Das
Spiel des Todes.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Von

Paul Féval.

Aus dem Französischen.

Erstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1851.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Digitized by Google

Vorwort.

Das Testament.

Die Begebenheit, welche dieser Erzählung zu Grunde liegt, ist durchaus wahr. Sie ereignete sich gegen das Jahr 1819. Da die Haupthelden derselben Söhne und Töchter hinterlassen haben, so wird man sich nicht wundern, daß wir den Ort der Handlung verändert und manche Einzelheiten absichtlich entstellt haben.

Das Leichenmahl, bei dessen Nachtisch der Gedanke der großartigen Tontine entsprang, fand in einem wohlbekannten Schlosse eines der östlichen Departements von Frankreich statt. Der gegenwärtige Eigenthümer lebt in Paris auf hohem Fuße und denkt nicht daran, irgend einen Contract gegenseitiger Uebervortheilung zu unterzeichnen.

Die Zeit der Handlung haben wir um zehn Jahre später angesetzt, die Oertlichkeiten verändert und den Personen eine Charakterfärbung gegeben, wie sie unserm Zweck entsprach. Das ist Alles. Die Grundlage der Erzählung ist die Wahrheit selbst.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Jean von der See.

Wir sehen vor uns Gruppen bunt durch einander geworfener Hügel. Es fällt mir nicht ein zu sagen, daß etwa die hohen Alpen, mit ihren von ewigem Schnee bedeckten Gipfeln, oder die pyrenäischen Bergrücken, oder die Auvergne, oder auch nur die kleinen bretonischen Berge sich zu den Riesen-Pics jener Hügel, wie die gekräuselten Runzeln eines Teiches zu den gewaltigen Wogen des Oceans, verhielten.

Unter der Lupe betrachtet, würde man aber dennoch laut aufrufen vor Staunen über die Felsen, die wir dort erblicken, über die wilden Schluchten en miniature, über die winzigen Abgründe, die Wasserrinnen, die sich gleich Bergströmen geberden, nach ihren besten Kräften Schaum aufwerfen, sich wie unartige Kinder benehmen und mit den Fällen des Rheins oder Niagara wetteifern, indem sie sich funfzehn Fuß hoch hinabstürzen.

Dennoch muß man einräumen, daß man in jenen Schluchten den Hals brechen und in den Wasserrinnen ertrinken kann.

Uebrigens eine köstliche Gegend, ein englischer Garten von fünf oder sechs Stunden ins Gevierk, der noch nie Decorationen für die pariser Oper geliefert hat, nie zu malerischen Beschreibungen von dem Buchhandel ausgebeutet ist, eine liebenswürdige

Digitized by Google

Landschaft, in der es keine Sennhütten giebt, keine Engländerinnen, keine Mineralbäder, folglich auch keine Vaudevillisten, die sich dort ihr Gliederreißen abwaschen.

Ein gutes Land, in welchem man weder das Roulette, noch das trente et quarante der entschieden pittoresken Gegenden kennt.

Ein Land, welches durch seine Abgeschiedenheit sogar gegen die ewige Leier der Barbarei des Socialismus geschützt ist, so wie gegen die Aristokraten, möge diese in der Gestalt von ungarischen Magnaten, von polnischen Starosten, von ehemaligen Commissairen der provisorischen Regierung oder von Majoren einer Fremden-Legion erscheinen.

Süßes Ländchen, das nur ein Mal besungen ist, aber von der reizendsten aller Sängerinnen, der Marquise von Sévigné. [1])

Die schöne Marquise liebte diese Gegend, sie schmeichelte ihr und goß ihren Witz über sie aus. Zu jener Zeit waren La Gravelle, Ernée, Vitré in Paris nicht unbekannt.

Aber die Marquise starb, die Berühmtheit schwand, Vitré, Ernée, La Gravelle, Martigné, alle jene Hauptstädte sanken in ihr Dunkel zurück.

Man sagt, daß die Thürsteher von Ferney seit dem vorigen Jahrhundert drei und funfzigtausend Stöcke des Herrn von Voltaire verkauft haben; mit welchen Reliquien der Hausmeier von Ermenonville Handel treibt, wissen wir dagegen nicht. So viel

[1]) Die Besitzung des Rochers, welche einst der Frau von Sévigné gehörte, und jetzt das Eigenthum einer der ehrenwerthesten Familien der Bretagne ist, liegt nur wenige Stunden von dem Orte, wo unser Drama aufgeführt wurde.

Digitized by Google

steht fest, daß der Thorwart von Rochers auch noch nicht eine Bonbonnière der Frau von Sévigné verkauft hat.

Daraus geht aber nicht hervor, daß man die Sévigné, die Blüthe des Hofes, diese anmuthige und edle Berühmtheit, vergessen habe. Es geht daraus nur hervor, daß es noch Gegenden giebt, in welchen Glück, Rechtschaffenheit, alte Einfachheit sich erhalten haben, während andere Gegenden vom Charlatanismus ergriffen wurden; Gegenden, in denen es grüne Pfade giebt, während in andern jeder Fußtritt Staubwolken emporwirbeln läßt. Es geht daraus nur hervor, daß Ferney in dem Vaterlande der Haarölfabrikanten liegt, die schlanken Pappelreihen von Ermenonville dagegen noch etliche Büchsenschüsse von unsern Magazinen der Pariser Lurus-Artikel fern sind.

Wir stehen da, wo die Bretagne an Frankreich gränzt, wie man vordem sagte, so halbwegs zwischen Rennes und Laval; mit dem einen Fuße betreten wir das Departement Ille und Vilaine, mit dem andern das der Mayenne. Paris liegt hundert Stunden von uns gegen Morgen.

Im Jahre 1828, zu der Zeit, in welcher unsere Erzählung beginnt, machten hundert Stunden eine weite Entfernung aus. Jetzt ist das eine Lumperei, und durch die Eisenbahnen werden die Vorstädte von Paris vertausendfacht.

Paris, Du liebe Stadt und Du abscheuliche Stadt!

Paris, Du Diamant von Frankreich, die Du noch von Frankreich zertreten werden wirst.

Paris gewinnt, gewinnt immer fort; Paris breitet sich aus. Möge der Himmel verhüten, daß Frankreich nicht von Paris angesteckt werde! Aber möge der Himmel auch Paris behüten,

Digitized by Google

unser schönes Paris, unser vielgeliebtes Paris, damit Frankreich nicht böse auf dasselbe werde!

In der Mitte jener Hügel, welche wir erwähnt haben und welche sich unterhalb Vitré in das Flachland verlieren, sind die Erhebungen des Bodens am bedeutendsten und gewinnen großartigere Verhältnisse. Die Thäler sind dort tiefer, die Berglein steigen höher empor, der schöne Wald von Ceuil beschattet mit seinen hundertjährigen Bäumen schroff abgeschnittene Berghänge, und die Lande von Vesvron zeigt inmitten ihrer röthlichen Heiden hohe Felsblöcke von bleichgrauer Farbe, welche regungslosen Spukgestalten gleichen, sobald die Abenddämmerung die Landschaft umfangen hat.

Das Schloß Ceuil liegt in dem erwähnten Walde, der es von drei Seiten umgiebt. Nur die Vorderseite ist frei und beherrscht eine weite Wiesenfläche, durch welche die Vesvre, ein Zufluß der Vilaine, sich schlängelt.

Zur Linken des Schlosses zieht sich der Wald über die Berge hinweg bis in ziemliche Weite, und zwar nach der Mayenne hin; zur Rechten geht die Straße von Laval vorüber, eingeengt und wie verloren in den Weiden, welche die Ufer der Vesvre beschatten; über die Straße hinaus erhebt sich ein felsiger Hang, von gezackten Felsengebilden gekrönt und mit kümmerlichem Gesträuch und gelbem Ginster bewachsen.

Die Vesvre kommt von Osten; sie umfließt den runden Hügel, auf welchem das Schloß steht, ergießt sich dann eine halbe Stunde weiter abwärts in den Teich von Bréhaim, und vereinigt sich endlich mit der Vilaine.

In Folge der ganzen Bildung des Terrains und der einander entgegen gesetzten Richtungen des Laufs der Bäche ist das

Digitized by Google

ganze Land, welches unterhalb des Waldes von Ceuil liegt, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Zu den Zeiten solcher Ueberfluthungen scheint das Schloß auf einer Insel zu liegen und kann nur mit Mühe eine Verbindung mit Vitré unterhalten. Allein ein System von Schleusen, welche an dem Damme des Teiches von Bréhaim angebracht sind, entwässert sehr bald die Ebene, und vom Abend bis zum Morgen wird der See wieder zur Wiesenfläche.

Hinter dem Schlosse Ceuil ist ein Weiler von etwa vierzig Feuerstellen mit einer kleinen Kirche. Man nennt dieses Oertchen Vesvron.

Im Jahre 1828 war der Besitzer des Schlosses Ceuil ein achtzigjähriger Greis, welcher Jean Créhu de la Saulays hieß. Er war gewaltig reich und man sagte von ihm, daß er Niemandem weder Gutes, noch Böses thue.

Von den Fenstern seines Schlosses aus erschaute sein Auge, das mit einer silbernen Brille mit großen Gläsern bewaffnet war, nur ihm zu eigen gehörende Ländereien. Der Horizont lag auf seinen Besitzungen, und der Zufall, welcher die Bergreihe durchbrochen hatte und durch eine schmale Flucht die alte Stadt Vitré erblicken ließ, zeigte ihm zugleich auf dem Vordergrunde des wunderlichsten Amphitheaters von Hütten, welches sich nur die Einbildungskraft träumen kann, sein Stammschloß, das Schloß de la Saulays, ein großes düster graues Gebäude, welches von der First bis zum ersten Stock mit Ziegeln bekleidet ist und dessen Fenster mit runden, in Blei gefaßten Scheiben nach den Gräben der Stadt gehen.

Jean Créhu wurde nicht geliebt und wurde auch nicht gehaßt. Seine zahllosen Pächter zahlten ihm den Pacht, ohne je

Digitized by Google

einen Erlaß zu verlangen, wenn die Jahre ungünstig gewesen waren, denn sie wußten doch, daß ihre Bitte erfolglos bleiben würde. Auf der andern Seite hatte aber auch der Herr von Ceuil seit dem Jahre 1813, in welchem er zurückgekehrt war, um sein Leben in seinem Geburtslande zu beschließen, nicht ein Mal daran gedacht, den Pacht zu erhöhen, wie das alle benachbarten Grundbesitzer wiederholt gethan hatten. So wurde also jene Härte wieder ausgeglichen.

Das Schloß zeichnete sich durch seine Gastlichkeit nicht aus. An den Tagen der Ueberschwemmung war es dagegen für Jedermann geöffnet. Nur mußte sich Jeder sein Brot und seine Milch mitbringen.

Nicht etwa, daß man den Hungernden ein Stück Brot verweigert hätte, aber man reichte es offenbar mit Widerstreben, und das Brot, welches als offenbares Almosen gereicht wird, ist ein bitteres für den Mund des bretonischen Bauern.

Jean Créhu war überall im Lande unter dem Namen Jean von der See bekannt. Dieser Beiname erinnerte an die Quelle seines ungeheuern Reichthums. Jean Créhu war der Sohn eines armen Strohjunkers von Vitré, der alle seine Besitzungen, ein Stück nach dem andern, verkauft hatte. Er starb in Armuth, und nicht etwa auf dem Schlosse Ceuil, welches seiner Familie nie gehört hatte, auch nicht einmal auf dem Stammschloß de la Saulays, welches er aus Brotnoth veräußert hatte, sondern in irgend einer unbekannten Kneipe, denn er liebte den Cider über die Maßen.

Sein Sohn ahmte seinem Beispiel nicht nach. Er wurde im Jahre 1792 Corsar, und gewiß ist er der einzige Corsar ge-

Digitized by Google

wesen, von welchem man sagen konnte, daß er nie in seinem Leben etwas anders getrunken habe, als Wasser.

Er war sehr tapfer, kalt wie ein Stein und hart, wie der Stahl seines Enterhakens. Er tödtete viele Engländer, auch einige Franzosen, freilich nur nebenbei, aus Versehen, und erwarb Säcke voll Piaster.

Als ein ordentlicher Mann, wie er es war, legte er seine Piaster in guten Ländereien an und wurde die wichtigste Person in der ganzen Gegend.

Wir können nicht genau sagen, was daraus geworden sein würde, wenn ihm eingefallen wäre, sich zum Deputirten erwählen zu lassen. So viel ist gewiß, daß er nie in seinem Leben großes Verlangen nach dieser Ehre getragen hatte.

Man hätte ihn vielleicht gewählt, denn er war sehr reich. Auch galt er für einen Philosophen, nämlich bei den Leuten, welche mit diesem Worte einen gewissen Sinn verbinden konnten, wogegen sich die Andern zuraunten, er sei ein Republikaner, ein citoyen.

Ein citoyen! Man merke sich wohl, daß wir hier nicht unser Urtheil ausdrücken, sondern einfach erzählen: ein citoyen heißt in der Sprache unserer Bewohner des flachen Landes so viel, wie: ein Teufel in der Haut eines tollen Hundes.

Die Wahrheit zu gestehen, konnte jedoch Herr de la Soulays oder Jean von der See nur den Gedanken oder Ansichten der Leute nach ein citoyen sein, denn er sprach nie mit Jemand und kümmerte sich den Teufel um Politik.

Sonn- und Festtags hörte er eine Messe in der Kirche von Vesvron. Während des Hochamtes stand er steif, regungslos und stumm, wie der Mast seines alten Schiffes, in seinem

Digitized by Google

Stande. In den Klingelbeutel warf er ein kleines Zehn-Sous-Stück. Nach der Meſſe verbeugte er ſich ſteif gegen den Rector (Pfarrer) und entfernte ſich dann ganz allein, während ihm ſeine Familie von fern folgte.

Er hatte nämlich eine Familie. Zwar keine Brüder und Schweſtern, keine Töchter und Söhne, aber zwei Neffen und eine junge Perſon von ſechszehn Jahren, welche ihn ebenfalls ihren Oheim nannte.

Dieſe junge Perſon, welche Bertha hieß, war blind ſeit ihrer früheſten Kindheit. Er hatte ſie mitgebracht, als er 1813 zurückkehrte, man wußte nicht, woher?

Seine beiden Neffen waren keine Brüder. Sie wußten nicht einmal genau, in welchem Grade ſie mit einander verwandt waren. Der ältere zählte dreißig Jahre und hieß Fargeau; der jüngere war kaum zwanzig Jahre und nannte ſich Lucien.

In der Nachbarſchaft hatte Jean von der See etwa noch ein halbes Dutzend Verwandte nähern oder entferntern Grades, denen er ernſtlich jeden Beſuch auf dem Schloſſe unterſagt hatte.

Es war eine December-Nacht, eine kalte und finſtere Nacht. In der Küche des Schloſſes Ceuil brachte eine zahlreiche Geſellſchaft die lange Winternacht unter Geſprächen zu.

Draußen heulte der Sturm und peitſchte den Regen gegen die rautenförmigen Fenſterſcheiben des Erdgeſchoſſes.

Zur Erleuchtung der Küche brannte auf dem Herde nur eine einzige Harzkerze, deren ſchwacher Schein gerade nur ſo viel bewirkte, daß die Finſterniß um ſo ſichtbarer wurde. Das Feuer war niedergebrannt und nur noch einzelne Kohlen glimmten in der Aſche.

Digitized by Google

Gewöhnlich schlief um diese Stunde schon Alles auf dem Schlosse Ceuil, und gewöhnlich sah man auch keine so zahlreiche Versammlung um den Herd. Allein seit drei Tagen war die Ebene mit Wasser überdeckt, und die zunächst am Flusse wohnenden Pächter hatten sämmtlich ein Unterkommen im Schlosse suchen müssen. Das kam so wenigstens zwei oder drei Mal des Jahres, und Jeder hatte daher schon seinen bestimmten Platz in der Küche.

Jean von der See gab bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich seinen Einlagerern kein Lebenszeichen. Man kam auf das Schloß, ohne guten Tag zu sagen, und ging, ohne ein „Gott vergelt's!" zu wünschen. Er blieb in dem Zimmer, welches er am äußersten Ende des Schlosses für sich gewählt hatte, rauchte aus seiner Pfeife mit langem Weichselrohr und las in encyklopädistischen Schmökern.

Die Küche war ein sehr großer Raum, der von drei Fenstern erhellt wurde. Den Fenstern gegenüber standen drei Himmelbetten. Der Rauchfang, welcher mit einem gewaltigen Mantel von Mauerwerk umgeben war, sprang etwa fünf oder sechs Fuß von der Wand ab. In diesem Augenblick befand sich fast die ganze Gesellschaft unter demselben, während das gemeinschaftliche Abendessen noch in einem großen schwarzen Kessel von Gußeisen befindlich war und in der noch heißen Asche bröbbelte.

Der Inhalt des Kessels verbreitete seine Dampfwolken über die Küche, wenn sich gerade der Wind in dem Schlote fing und das Emporsteigen derselben hinderte. Es war das National-Gericht, welches sich in dem Kessel befand: Buchweizengrütze, ein dicker Brei, der, wenn erkaltet, sich förmlich in Stücke schneiden läßt, wie Brot.

Digitized by Google

Die Buchweizengrütze wird jedoch warm gegessen, mit geschmolzener Butter oder in Milch gekocht. Wenn man sie äußerst mäßig genießt und dabei einen eisernen Magen besitzt, so hat man nicht leicht Verdauungs-Beschwerden zu befürchten.

Viel Nahrungskraft hat das Gericht freilich nicht, aber es ist schwer, wie Blei.

Ein Bauer von Ille und Vilaine, der einen Napf mit etwa zwei Pfund Buchweizengrütze vor sich hat, dazu einen halben Häring und einen Schoppen Cider, würde mitleidsvoll nach einem armen Teufel schauen, der weiter nichts vor sich hat, als eine Schnitte Gänseleber-Pastete, ein Raspelbrötchen und eine Flasche langgestöpfelten Bordeaux.

Aber — ländlich sittlich. Der Geschmack ist verschieden. Abd-el-Kader wollte seinen französischen Bedienten ermorden, weil er denselben Krebse verspeisen sah. Und Abd-el-Kader verschlingt, wie männiglich weiß, ganze Berge von Heuschrecken.

Auf den Schämeln, welche zu beiden Seiten des Herdes standen, saßen die alte Renotte, welche mit der einen Hand spann und mit der andern die Grütze rührte; Mathurin Houin, der Müller, Yvon, Fancin, Mérieul, Yaume und Louisie.

Dann die Bedienung des Hauses, deren normannische oder bretonische Namen wir vergessen haben.

In dem Augenblick, in welchem wir in die Küche treten, hatte Renotte, die treffliche Alte, welche drei Warzen auf der Nase, zwei am Kinn, fünf auf der Backe, und auf jeder einen schönen grauen Bart hatte, eben eine Geschichte beendet, die berühmte Geschichte vom grundlosen Loche, in welches der Herr Bischof mit seiner Kutsche und vier Pferden gestürzt war.

Die Zuhörer kannten die Geschichte eben so gut, wie Dame

Digitized by Google

Renotte; aber in der Bretagne ist es Gebrauch, daß man eine Mähr um so lieber hört, je genauer man sie kennt.

„Und das beweist," hatte die Alte Renotte gleichsam als Moral ihrer Erzählung noch hinzugefügt, daß der Erdfall ohne Grund ist, denn man hat nie, weder die Kutsche, noch die vier Pferde, noch den gnädigen Herrn Bischof wieder gefunden.

Jeder war im Stillen von der hohen Wahrheit dieser Belehrung überzeugt. Man schwieg. Man hörte dem Regen zu, der an die Fenster schlug.

„Ein schöner Regen," sagte Pierre Mêchet.

Mericul und Fancin wiederholten:

„Ein schöner Regen!"

„Das ist wahr," bekräftigte Mathurin Houin.

„O, wahrhaftig, das ist wahr!"

Und diejenigen, welche noch nicht gesprochen hatten, wiederholten nun, Einer nach dem Andern:

„Ein schöner Regen!"

Oder auch:

„O, wahrhaftig. Das ist wahr!"

Wir geben diese zehn Zeilen als ein genaues Pröbchen bretonischer Unterhaltungsweise.

Dann fügen wir noch hinzu, daß die Unterhaltung gewisser pariser Salons, Betonung und Worte abgerechnet, eben nicht viel erhabener ist.

Nun bleibt nur noch übrig, zu erfahren, wie die guten Leute von Ceuil und Vesvron zu einer Zeit, wo das Wasser sechs Fuß hoch in der Ebene stand, dem Regen noch eine Lobrede halten konnten.

Seit drei Tagen war nämlich der Teich von Béhaim ein-

Digitized by Google

gefroren, so daß die Schleusen nicht geöffnet werden konnten. Dieser Regen, welcher auf Thauwetter deutete, kündete demnach die Befreiung an.

Der Ideenfolge nach, welche in der Küche von Ceuil die herrschende war, konnte man Tausend gegen Eins wetten, daß nach der Bemerkung: „Ein schöner Regen!" als zweite Bemerkung folgen würde: „Dieses Jahr wird es Aepfel geben!"

Darauf mußten denn Mérieul, Yvon und Fancin antworten:

„Das könnte wohl sein!" damit Mathurin Houin und Méchet Gelegenheit bekämen, hinzuzufügen:

„Daß Dich! Das ist wahr!"

Aber die Thür, welche nach dem Innern des Schlosses führte, öffnete sich leise und es trat ein junges Mädchen herein, welches halb bäuerisch, halb zofenartig gekleidet war, etwas pfiffiger aussah, als die übrigen Mitglieder der Gesellschaft, und leisen, flüchtigen Schrittes auf einen unbesetzten Schämel zueilte, um denselben einzunehmen.

Das junge Mädchen gab im Vorübergehen dem Hirten Yanne einen Wink mit den Augen. Ihre Ankunft erfüllte die Anwesenden offenbar mit Neugierde.

Die alte Renotte hielt ihr Rad ein.

„Na nu! Töchter Olivette?" fragte sie.

Olivette fand vielleicht diese Art zu fragen nicht schicklich genug, denn sie kniff die Lippen zusammen und antwortete nicht.

„Na nu! Fräulein Olivette?" fragte jetzt Pierre Méchet, „was Neues vom gnädigen Herrn?"

Das junge Mädchen schüttelte mit wichtig thuender Miene den Kopf.

Digitized by Google

„Schlechte Neuigkeiten," sagte sie endlich. „Unser Herr liegt völlig angekleidet auf dem Bette. — Herr Fargeau liest ihm vor, allein er hört nicht auf ihn. — Herr Lucien beobachtet ihn, ohne sich etwas merken zu lassen, aber man sieht wohl, daß er in großer Angst ist. — Fräulein Bertha sitzt ganz allein neben dem Kamine; sie ahnt ein Unglück, ohne es sehen zu können, denn ihre Augen sind voll Thränen."

Dieser letzte Umstand brachte eine große Wirkung auf die Zuhörer hervor.

„Das ist ein Zeichen!" sagte Merieul.

„Und man hat schon noch andere Zeichen gesehen," fügte Yaume, der Hirt, hinzu.

„Jean von der See wird zum nächsten Aegidius-Tage zwei und achtzig Jahr alt," bemerkte Mathurin Houin.

Renotte versetzte ihr Rad in eine schnellere Bewegung

„Er ist sieben Jahr älter, als ich," murmelte sie vor sich hin, gleichsam als wollte sie sich selbst trösten.

„Er ist dessenungeachtet noch immer ein stolzer Mann!" nahm Pierre Mechet wieder das Wort.

„Ja," sagte die Alte, die in tiefes Nachdenken versunken schien, „ein stolzer Mann!"

Da man einmal so weit im Gespräche gekommen war, so fuhr man fort, von Jean von der See zu sprechen, und zwar in einem Tone, als ob er schon todt wäre.

Natürlich, denn man hatte ja schon Zeichen gesehen.

„Das ist traurig da oben im Zimmer," sagte Olivette, indem sie sich dabei zu schaudern schien; „so traurig, daß man Gänsehaut bekommen möchte! — Er liegt bleich auf seinem

Bette — der Schweiß klebt seine grauen Haare an die Stirn — und seine Augen sind so groß geworden, so groß —"

„Wieder ein Zeichen!" flüsterten Alle der Reihe nach.

„Wenn Jemand vom Arzte spricht, dann wird er böse. — Und woher sollte man auch einen Arzt holen? — In vier und zwanzig Stunden ist er zehn Jahre älter geworden."

„Sein Vater ist stehend gestorben," sagte die alte Frau mit leiser Stimme, „wie ein Crêhu sterben muß, — ohne Doctor und ohne Pfaffen!"

Alle Anwesenden bekreuzigten sich, und alle Schämel wurden zu gleicher Zeit gerückt, da sich ein Jeder von Renotte entfernen wollte.

„Was denn?" fragte sie, indem sie einen herausfordernden Blick um sich warf, „wenn es keine Pfaffen gäbe, so gäbe es auch keine Sünden!"

„Ruhig, alte Frau!" sagte Mathurin Houin mit Nachdruck; „Euch ausgenommen, sind hier nur Christen!"

„Ich habe meinen Rosenkranz in der Tasche, Mathurin Houin, und bin eine bessere Christin, als Du, der Du Korn stiehlst in Deiner Mühle, und Deine Frau prügeltest, ehe Du sie zu Tode geärgert hattest."

„Na! na!" riefen einige Stimmen, welche Versöhnung bewirken wollten.

Und Andere fügten hinzu, um der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben:

„O! der schöne Regen! der schöne Regen! Morgen wird die Wiese frei sein."

Alles wurde jetzt still. Man hörte nur noch das Knistern

Digitized by Google

der Harzkerze auf dem Herde und den Regen, welcher an die Fenster schlug.

„Das ist ein Mann, der Geld in seinem Leben verdient hat!“ nahm Olivette nach einigen Secunden wieder das Wort.

„Und der sich in der Welt umgesehen hat!“ fügte Mérieul hinzu.

„Man sagt,“ fuhr Olivette fort, „daß er zu seiner Zeit der schönste Bursche im Lande gewesen sei.“

„Und das ist wahr, Tochter Olivette,“ fuhr Renette hastig heraus; „man würde jetzt keinen jungen Menschen finden, wie Jean von der See war!“

„Und kein junges Mädchen, wie Mama Renette war, als sie sechszehn Sommer zählte,“ sagte Mathurin Houin unter einem leichten Gelächter.

„O!“ sagte Olivette, „da ist Herr Lucien —“

Die Alte schulterte sich. Yaume, der Hirt, wurde roth, wie ein Puterhahn.

„Da ist auch noch —“ fuhr Olivette fort.

Aber sie unterbrach sich und erröthete leicht, indem ihr Blick leuchtend, aber verstohlen, nach dem ersten der drei Betten hinüberschweifte.

Yaume, der bisher scharlachroth gewesen war, wurde jetzt ganz blaß.

Gerade an der Stelle, wo Olivette's Blick inmitten des abgebrochenen Satzes haften geblieben war, befand sich eine Person, von welcher wir dem Leser bisher noch nichts erzählt haben.

Yaume war in Olivette verliebt, und zwar im höchsten Grade.

Derjenige, welchen Olivette anblickte und den ihr Blick als

Digitized by Google

den Schönsten zu bezeichnen schien, als den Einzigen, welcher würdig sei, mit Jean von der See, wie er in seiner Jugend gewesen war, verglichen zu werden, hatte während des ganzen Abends noch kein Wort gesprochen.

Er saß auf einem Schämel, wie alle Uebrigen, aber er lehnte sich auf das Bett, und sein auf die braune Decke gesunkener Kopf war völlig von den langen und ungeordneten Haaren umflossen.

Seine Augen waren geschlossen.

Bei dem schwankenden Lichte der Harzkerze war er bald gänzlich unbeleuchtet, bald fiel ein ungewisser und zitternder Schein auf sein Antlitz.

In solchen Augenblicken unterschied man unter dem bäurischen Anzuge, der jedoch mit einer gewissen Koketterie angelegt und geordnet war, einen jungen Burschen von höchstens funfzehn oder sechszehn Jahren: er hatte den Kopf eines Antinous, einen Körper wie ein Athlet, und erschien dabei so reizend und anmuthig in seinem Schlafe.

Digitized by Google

Die Todtenkerze.

Der Schäfer Yaume war dreiundzwanzig oder vierundzwanzig Jahr alt, stand also gerade in dem Alter, daß er die achtzehnjährige Olivette heirathen konnte. Er war ein guter, rechtschaffener, treuer Bursche, der es verstand, einen Strohhut zu flechten, so gut, wie Einer, außerdem Peitschenschnüre flocht, Pfeifen schnitt und einen vollen Becher in einem Zuge leerte.

Körperlich war er nicht häßlich und zu seinem runden Antlitz stand sein **à la Jean Gilles** verschnittenes Haar ganz gut.

Mehr als ein Mädchen in Vesvron hatte schon an ihn gedacht. Und doch zitterte er mit Recht, wenn er der Richtung folgte, welche ihm Olivette's Blick angab.

Olivette dachte sich etwas mehr zu sein, als ein Bauernmädchen, und in der That unterschieden sich ihre frischen Züge ziemlich stark von den breiten und sonnenverbrannten Gesichtern ihrer Gefährtinnen. Ueberdieß trug sie im Sommer Kleider von Kattun, im Winter Oberröcke von gestreiftem Merino, und unterschied sich daher auch in dieser Hinsicht vortheilhaft von den Bäuerinnen.

Für eine so ausgezeichnete Person, wie Olivette war, stand Yaume vielleicht etwas zu niedrig auf der socialen Stufenleiter.

Digitized by Google

Olivette konnte wohl verlangen, daß ihr Zukünftiger wenigstens eine Livree trage.

Aber ihr Sinn stand nicht nach dieser Seite. Der Kammerdiener des Herrn Jean Créhu, der einen alten grauen Rock mit aufgefranzten Tressen an den Tagen trug, an welchen er nach Vitré ging, hatte in keiner Hinsicht für das hübsche junge Mädchen etwas Verführerisches. Der glückliche Sterbliche, dem Olivette's Herz leise entgegenschlug — wir sagen leise, denn es hob den Busen weder zu hoch, noch zu stürmisch — dieser glückliche Sterbliche trug weder rothe Aufschläge an seinem Rocke, noch einen umbordeten Hut.

Es war Tiennet, der schöne Tiennet Blöne, der Schäfer, der sich in diesem Augenblick ein Kopfkissen aus seinen langen schwarzen Haaren machte.

Ha! wenn Tiennet gewollt hätte!

Aber Tiennet hatte meiner Treu! etwas ganz Anderes im Kopfe!

Der arme Yaume war indeß so eifersüchtig, daß man Mitleid mit ihm fühlen mußte.

Sein Auge war dem Blick Olivette's gefolgt. Und Gott weiß es! das war nicht das erste Mal, daß der Zofe schalkhafter Blick nach Orten schweifte, wo er gar nichts zu thun hatte.

Der arme Yaume! er würdigte recht wohl das braune und bleiche Antlitz des Schäfers, seine schlanke und dabei so kräftige Gestalt, seine jugendliche Anmuth — er würdigte das Alles und überschätzte es sogar, so daß er tief und schmerzlich seufzen mußte.

Was den Schäfer betraf, so kümmerte er sich wenig um

Digitized by Google

das, was um ihn her vorging: seine Augen waren so fest geschlossen, daß die langen Wimpern fast die leicht abgemagerten Wangen berührten, und um den halbgeöffneten Mund spielte etwas, wie ein Lächeln.

Seine Lippen bewegten sich bisweilen, allein ohne einen Ton vorzubringen. Er sprach wahrscheinlich im Traume.

„Schön oder häßlich," sagte Mathurin Houin, der sehr häßlich war, „das ist einerlei. — Man lebt und man stirbt — das ist Alles"

Und der Chor, der schreckliche Chor der bretonischen Landleute wiederholte das ewige:

„O, wahrhaftig! das ist wahr!"

„So wird allemal das kleine Fräulein reich werden, wie eine Bucklige," sagte Mathurin Houin wieder.

„O, wahrhaftig! das ist wahr!" erscholl es in der Runde.

Olivette kniff ihre Lippen zusammen, welche voll und roth waren, wie Kirschen.

„Das weiß man noch nicht," sagte sie; „das weiß man noch nicht!"

„Wie, das weiß man noch nicht?"

„Es giebt noch andere Erben, als Fräulein Bertha."

„Ohne Zweifel," sagte Pierre Méchet, „Herr Lucien — Herr Fargeau — aber —"

„Ja," unterbrach ihn die alte Renotte, „Du thust Recht daran, daß Du *aber* sagst, mein Junge. Man weiß nicht, woher sie gekommen ist — aber wenn ein Mann, wie Jean von der See, ein Kind in sein Haus mitbringt, seht Ihr wohl, so darf man wohl annehmen, daß er es nicht um Gotteswillen auf

Digitized by Google

der Straße aufgerafft hat. — Die Grütze ist fertig; rückt nun Eure Näpfe heran."

Wir wissen nicht, ob die Nähe von Maine und der Nieder-Normandie einen Einfluß ausübt, dieser Länder, welche berühmt dadurch sind, daß ihre Bewohner beim Sprechen mehr errathen lassen, als sie in Worten ausdrücken; so viel ist gewiß, daß die Bauern des Devartements der Ille und Vilaine selten ihr letztes Wort aussprechen. Sie wollen weit mehr verstanden wissen, als sie aussprechen, und um den vollen Sinn ihrer Gedanken zu fassen, muß man bedeutend über den Sinn ihrer Worte hinausgehen.

Niemand verlangte eine weitere Erklärung. Die Näpfe wurden auf den Herd gestellt. Jeder hatte begriffen, daß die Alte der Ansicht war, Jean von der See habe eine Tochter.

Hatte Renotte Recht? Jean von der See vermochte allein das zu sagen.

„Das ist Eine," sagte Yaume, den es drängte, sich durch eine Vergleichung zu rächen; „das ist Eine, die so gut und sanft ist, wie die Engel! — Wenn sie reich ist, desto besser! — wenn alle andern arm sind, damit sie allein reicher sei, desto besser! Die andern, das ist mir gleich, aber Fräulein Bertha! o! Fräulein Bertha!"

Es bedurfte eines vollen Löffels Buchweizengrütze, um den Fluß seiner Begeisterung zu hemmen. Von den Personen, welche um den Herd saßen, protestirte nicht eine. Olivette allein zuckte fast unbemerklich mit den Schultern.

Für einen Augenblick waren Alle beschäftigt, ihre Grütze zu mischen. Einige mischten sie mit Butter, Andere mit Rahm.

„Tiennet ißt nicht," sagte Olivette, deren Stimme einen

Digitized by Google

ganz besondern Ausdruck annahm, als sie diese einfachen Worte aussprach.

Yaume vergaß, seinen vollen Löffel erst kalt zu blasen und verbrannte sich auf furchtbare Weise.

„Bah!" sagte Mathurin Houin. „Tiennet träumt: das ist Nahrung für ihn. — Er träumt, daß er zur See gehe und so viel Geld mit zurückbringe, um das Schloß Ceuil mit dem Walde, den Mühlen und dem Teich von Bréhaim kaufen zu können. Ohe! Tiennet!"

Tiennet bebte leicht zusammen und öffnete seine Augen zur Hälfte.

Alle jungen Burschen, Yaume ausgenommen, lachten laut auf.

„Nicht wahr, Du träumtest?" fragte Mathurin.

„Ja," antwortete Tiennet.

„Wovon träumtest Du denn?"

Tiennet antwortete ohne Zaudern.

„Von Olivette," sagte er.

„Von Olivette — Du!" rief Yaume aus, indem er aufsprang.

„Nun! — und was denn?" fragte die ländliche Kokette, die über und über roth vor Freude geworden war.

„Ich träumte," antwortete Tiennet ruhig, „daß Olivette dem Herrn Fargeau bei der großen hohlen Eiche auf der Mestivière ein Stelldichein gäbe."

Neues und lautes Gelächter der Bauern.

Yaume setzte sich und ballte die Fäuste.

Was aber noch wunderbarer war, das war die Wirkung,

Digitized by Google

welche durch dieſe Worte auf Olivette ſelbſt hervorgebracht wurde.

Sie wurde ungemein bleich und ihre Lippen begannen zu zittern.

Yaume betrachtete ſie, während Schweißtropfen vor ſeine Stirn traten.

„Dem Herrn Fargeau ein Stelldichein!“ flüſterte er, indem er ſeine Hand auf Olivette's Hand legte. „O!“

Die Hand des jungen Mädchens war eiskalt.

„Sei unbeſorgt, Hirt,“ nahm Tiennet wieder das Wort, während ſeine ruhige uud außerordentlich klangreiche Stimme den Ausdruck einer gewiſſen Bitterkeit annahm; „es war kein Stelldichein der Liebe.“

Yaume fühlte, wie Olivette's Finger, auf denen er noch immer ſeine Hand liegen hatte, erzitterten.

„Was habe ich Euch gethan, Tiennet Blône?“ fragte das junge Mädchen, in deſſen Augen Thränen traten.

Tiennet lächelte ſanft.

„Ihr habt mir nichts gethan, meine arme Olivette,“ antwortete er; „ich erzähle meinen Traum, das iſt Alles. — Aber ich habe in meinem Leben noch nicht ſo lebhaft geträumt. Burſchen! es giebt ein Unglück hier im Hauſe. Ich habe den Teufel geſehen.“

„Den Teufel!“ wiederholten Alle.

Der Mund blieb den Landleuten weit geöffnet ſtehen. Sie bekreuzten ſich raſch, und ſelbſt die alte Renotte, die man doch für eine ausgemachte Heidin hielt, fuhr raſch mit ihrer runzeligen Hand tief in die Taſche hinein, um eine Kugel ihres Roſenkranzes zu berühren.

Digitized by Google

Tiennet hatte die letzten Worte mit einem gewissen schwärmerischen Ausdruck ausgesprochen, als er aber den Schrecken aller Anwesenden erblickte, da gewannen seine schwarzen Augen einen spöttischen Ausdruck, und ein weniger befangenes Auditorium würde nun den Spott erkannt haben, welcher sich hinter jener verstellten Feierlichkeit verborgen gehabt hatte.

„Der Teufel in eigner Person, meine Jungen," fuhr er fort; „aber Ihr ahnt noch nicht Alles! Der Teufel sah just aus, wie Herr Fargeau."

„O!" rief man aus; „ist es möglich?"

„Du hast den Herrn Fargeau nicht lieb, Tiennet," sagte Mathurin.

„Nein. Allein das hat mit dem Teufel nichts zu schaffen. — Ist Jean von der See kränker geworden?"

„Olivette sagt, daß er sehr verändert sei."

„Ich war deß überzeugt! Der Teufel hatte eine Flasche und ein Glas — er ließ Herrn Jean Créhu trinken."

„Das ist ein Zeichen!" sagte Pierre Mèchet; „und wenn man an das denkt, was kaum erst Mérieul sagte —"

„Was sagte Mérieul?" fragte Tiennet.

„Mérieul sagte, daß man von der andern Seite des Wassers gestern Abend die Todtenkerze gesehen habe" [1])

„O! o!" rief Tiennet nicht ohne eine gewisse zweifelsüchtige Betonung aus.

---

[1]) Wenn Jemand sterben soll, so sieht man Nachts eine brennende Kerze, die Flamme nach unten, niedersteigen und in das Haus fliegen, in welches der Tod einkehren will. Die Kerze fliegt durch das Fenster, wenn ein Priester, durch die Thür, wenn eine Frau, durch den Schlot, wenn ein Mann, besonders wenn der Herr vom Hause dem Tode verfallen soll.

Digitized by Google

Pierre Mèchet, ein breitschultriger, derber Bursche, der noch um ein Bedeutendes fester war, als die Grütze, welche er mit vollen Löffeln verschlang, ärgerte sich über Tiennets Ausruf nicht, weil er den Sinn desselben nicht verstand.

„Die Kerze ist mit der Flamme nach unten niedergefahren," fuhr er fort, „und zwar gerade in das Schloß hinein durch den Schlot."

„Dann ist es eine ausgemachte Sache," sagte Tiennet ernst.

Dann aber nahm er plötzlich einen ganz andern Ton an und fuhr fort:

„Ihr seid Alle Esel, — ich habe gar nicht geträumt — der Teufel würde sich schämen, sollte er sich um Euch bekümmern!"

Er legte sich von Neuem zurück, kreuzte beide Hände unter dem Kopfe und schloß die Augen, als wollte er wieder einschlafen.

Olivette war unbemerkt hinter das Bett geschlüpft. Sie war noch immer leichenblaß.

„Herr Tiennet," flüsterte sie, „antworten Sie mir, aber so leise, wie ich zu Ihnen spreche. — Wenn Sie nicht geträumt haben, so bekennen Sie mir, warum Sie sagten, daß ich ein Stelldichein unter der hohlen Eiche gehabt habe?"

„Mit Herrn Fargeau, Fräulein Olivette?"

„Ja — mit Herrn Fargeau."

„Nun, warum geben Sie denn dem Herrn Fargeau ein Stelldichein unter der hohlen Eiche?"

Diese Frage wurde in einem sehr trocknen Tone ausgesprochen.

Digitized by Google

Olivette ſchwieg.

Sie ſuchte offenbar einen Faden, um die abgebrochene Erzählung wieder anknüpfen und weiter fragen zu können, als ſich ein fernes Geräuſch im Innern des Schloſſes vernehmen ließ. Man hörte etwas, wie einen erſtickten Schrei.

Tiennet Blône ſprang empor.

Er ſtand kerzengerade, alle ſeine Muskeln waren in Anſpannung, Augen und Ohren waren geſchärft, und, ohne es zu wiſſen, entfaltete er den ganzen wunderſamen Reichthum ſeiner Geſtalt.

Alle waren ſtill und lauſchten.

Man vernahm keinen zweiten Schrei.

„Das war die Stimme des Herrn Jean von der See," ſagte Tiennet Blône.

Ehe noch Jemand antworten konnte, erſchallten eilige Tritte in einem anſtoßenden Zimmer, und ein großer junger Mann, der ſchwächlich ausſah und bereits einen faſt kahlen Kopf hatte, zeigte gleich darauf ſeine erſchreckten Züge in der Thür der Küche.

„Herr Fargeau!" flüſterte man.

Niemand wagte ihn zu fragen.

Als Tiennet den Neu-Angekommenen erblickt hatte, war er in den Schatten zurückgetreten. Er lehnte ſich an die plump geſchnitzte Säule eines der Betten.

Herr Fargeau war auf der Schwelle ſtehen geblieben.

„Meine guten Freunde," ſagte er mit einigem Zögern, „Herr Créhu de la Saulays iſt ſehr krank, wir müßten — vielleicht — einen Arzt holen."

Digitized by Google

„Vielleicht!“ wiederholte Tiennet Blône leise vor sich hin, während er einen festen und kalten Blick auf Fargeau richtete.

Niemand antwortete auf die Anrede dieses Letztern.

Dieses Schweigen machte ihn jedoch nicht verlegen, sondern schien ihm vielmehr zu gefallen. Seine anfangs zusammengezogenen Brauen entfalteten sich und seine Stimme gewann einen größern Ausdruck der Sicherheit.

„Ich kenne die Schwierigkeiten recht gut,“ fuhr er fort; „die Nacht ist finster. Die Fähre auf der andern Seite der Besvre ist davon geführt, und es müßte ein kühner Gesell sein, der zu Pferde über die überschwemmten Wiesen reiten wollte.“

„Ja wohl!“ sagte Mathurin Houin; „er dürfte nicht am Herzschlag leiden, Herr Fargeau!“

„Gewiß nicht,“ bekräftigte der Schäfer Jaume, der sich allenthalben nach Olivette umsah, aber sie nicht zu erblicken vermochte.

„Müßte ein Tollkopf sein,“ murmelte Pierre Méchet.

„Oder sehr unschuldig —“.

„Oder sehr unklug!“

Mérieul, Yvon, Fancin, Renotte und Andere sprachen sich in demselben Sinne aus, worauf sich dann Alle vereinigten, um im Chor die feierliche Schlußformel zu geben:

„O, wahrhaftig! das ist wahr!“

Tiennet Blône hörte zu und sagte nicht ein Wort. Um Fargeau's Lippen spielte etwas, wie ein boshaftes Lächeln.

Olivette neigte sich über das Bett, um seinen Mund ganz nahe an Tiennets Ohr zu halten.

„Hören Sie nicht?“ fragte sie ganz leise; „um die überfluthete Fläche zu Pferde zu durchreiten, muß man entweder be-

Digitized by Google

trunken oder ein Narr sein — und doch kenne ich Jemand, der erst in voriger Nacht über sie hinweg geritten ist."

Olivette glaubte einen schweren Schlag vollführt zu haben, aber der junge Bursche beschränkte sich darauf, seinen durchdringenden und bis zur Verwegenheit kecken Blick auf sie zu richten. Olivette schlug die Augen nieder, denn sie fühlte sich schwach und besiegt. Erst jetzt und da das Mädchen ihn nicht mehr sehen konnte, schlug auch Tiennet Blöne seine Augen nieder.

Eine Wolke bitterer Wehmuth schwebte über seine Stirn.

Herr Fargeau fuhr in einem väterlichen Tone fort:

„Meine armen Kinder, was ist zu thun? Herr Jean Créhu ist sehr krank."

„Wenn der Regen so fortdauert, wie wir ihn seit dem Nachmittage gehabt haben," sagte Mathurin Houin, „so muß der Teich von Béhaim bereits aufgethaut sein. Ich denke, daß der Schleusenmeister seine Thore schon gegen Abend geöffnet hat. — Mit Tagesanbruch wird man über die Ebene kommen können."

„Ganz gewiß," bekräftigte Yaume; „was hat es jetzt geschlagen?"

Herr Fargeau zog seine Uhr hervor.

„Zwei Uhr Morgens," antwortete er.

„Nun," versetzte Yaume, „um sechs Uhr wird man den Weg versuchen können."

„Zwei Uhr," wiederholte er dann für sich. „Olivette wird sich wohl schlafen gelegt haben!"

Herr Fargeau schien völlig von jener Unruhe geheilt, welche seine Züge anfangs ausgedrückt hatten.

Er trat einige Schritte in die Küche hinein.

Digitized by Google

„Meine lieben Freunde," fragte er, „ist denn Niemand von Euch bereit, den Auftrag sogleich auszuführen?"

Jeder blickte seinen Nachbar an und sagte:

„Daß Dich!"

Und nicht Einer zeigte sich bereit.

Zum zweiten Male ließen sich Tritte auf dem Corridor hören.

„Nun!" rief schon draußen eine frische und jugendliche Stimme; „hat sich Jemand auf den Weg gemacht, Fargeau?"

Die Gesichter der um den Herd herum Stehenden bekamen einen andern Ausdruck, während der Name des Herrn Lucien von Mund zu Mund ging. Die Züge eines Jedes schienen zu sagen: „Nun wird die Sache eine andere Wendung nehmen und es wird sich Einer entschließen müssen, mag er wollen oder nicht wollen!"

Und doch hatte Niemand Muth, weil es in dieser finstern, und vom Monde nicht erleuchteten Nacht wahrhaft gefährlich war, den Weg über die von der Fluth bedeckte Wiese zu wagen.

Fargeau kehrte nach der Thür zurück.

„Ich habe gethan, was ich thun konnte," sagte er, „aber diese guten Leute wollen nicht."

„Sie wollen nicht!" wiederholte die Stimme auf dem Corridor mit einer zornigen Betonung.

Zu derselben Zeit wurde die Thür von einem hellern Lichte erleuchtet, als dasjenige war, welches die Harzkerze auf dem Herde verbreitete. Der jüngste der Neffen Jean's von der See, Lucien Créhu de la Saulays, trat mit einem Lichte in der Hand ein.

Lucien war ein anmuthiger und schöner junger Mann, mit

Digitized by Google

ſanften und faſt weiblichen Zügen. Er war weniger groß, als Fargeau, aber ſein Wuchs, ohne bemerkenswerth kräftig zu ſein, beſaß ſo viel Geſchmeidigkeit und ſo glückliche Verhältniſſe, daß er in der That den Kopf höher zu tragen ſchien, als ſein Vetter.

Beim Eintreten warf er die Locken ſeiner blonden Haare zurück und durchflog mit ſeinen Augen die Reihen der Dienerſchaft und der Pächter von Ceuil.

„Sie wollen nicht!“ ſagte er nochmals und hob ſein Licht höher, um die Widerſpänſtigen beſſer ſehen zu können; „ſie wollen nicht, während ihr Herr in Todesgefahr iſt!“

„O!“ unterbrach ihn der ſanfte Fargeau, „ich tröſte mich noch immer damit, daß Deine Befürchtungen übertrieben ſind.“

Lucien wandte ſich gegen ihn und reichte ihm die Hand.

„Mein armer Fargeau,“ ſagte er, „Du kannſt Dich noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen; allein unſer Oheim iſt ſehr verändert — und ſeit einer Stunde hat ſein Leiden auf ſchreckliche Weiſe zugenommen.“

Er unterbrach ſich, um in einem befehlenden Tone zu ſagen:

„Holla! Mérieul! ſattle mein Pferd. Da kein Mann hier iſt, ſo werde ich ſelbſt fortreiten.“

„Sie, Herr Lucien!“ rief man von allen Seiten aus.

Tiennet verließ jetzt ſeinen Standpunkt neben dem Himmelbette, welchen er bis jetzt behauptet hatte und trat in die Mitte des Kreiſes.

„Bleib, Mérieul,“ ſagte er. „Hier iſt noch ein Mann — und ich ſattle mir gern ſelbſt das Pferd, auf welchem ich reiten will.“

Fargeau hatte unwillkürlich ſeine Brauen zuſammengezogen,

Digitized by Google

allein seine Züge gewannen schnell ihren wohlwollenden Ausdruck wieder.

Die Bauern sahen Tiennet mit weit geöffnetem Munde an.

Olivette, die noch immer in ihrem Versteck war, betrachtete ihn mit Verwunderung.

Tiennet sah so ruhig aus, als hätte es sich nur darum gehandelt, bis an das Ende der Pappel-Allee zu gehen.

„Siehe, das ist schön, mein junger Freund," sagte Fargeau mit erheuchelter Wärme zu ihm.

„Siehe, das ist sehr schön!"

Dann fuhr er leiser fort, indem er sich an Tiennet's Ohr neigte:

„Du wirst zu dem Doctor Morin gehen, nicht wahr? Unser ehrwürdiger Oheim hat nur zu dem Doctor Morin Vertrauen!"

Tiennet verneigte sich.

Lucien reichte ihm die Hand und sagte:

„Hab Dank, Tiennet. Hätte ich gewußt, daß Du hier wärest, so hätte ich ganz einfach zu Dir gesagt: nimm mein Pferd und begieb Dich auf den Weg."

Tiennet ergriff die dargebotene Hand und aus seinen Augen leuchtete ein Blitz des Stolzes.

Lucien fuhr fort:

„Du begiebst Dich zu dem Doctor Méaulle."

„Ich werde mich zu ihm begeben, Herr Lucien."

„Und so schnell, wie Dich Dein Pferd zu tragen vermag."

„Wenn ihm nicht eine Eisscholle die Brust einrennt, so werde ich binnen drei Viertelstunden in Vitré sein."

Er verließ die Küche.

Digitized by Google

„Sehr möglich, daß der junge Tiennet nicht wieder zurückkommt," sagte Yaume.

Olivette erbleichte in ihrem Versteck.

„Meine Jungen," sagte Mathurin Houin ernst, „wir müssen ein **Pater** und ein **Ave** für Tiennet beten."

Er zog seine wollene Mütze ab und erhob sich.

Die alte Renotte wandte ihren Stuhl und war die Einzige von Allen, welche in der Küche war, die sich auf ihre Kniee warf.

Das **Pater** und das **Ave** wurde langsam und feierlich hergesagt.

Draußen aber verdoppelten Sturm und Regen ihre Wuth, so daß Alle von Grausen überfallen wurden.

Man hörte den Hufschlag eines Pferdes auf dem Hofe.

Die Bauern eilten vor die Thür und sahen Tiennet bereits im Sattel. Herr Lucien gab ihm einen letzten Handschlag.

„Glückliche Reise, jung Tiennet," riefen sie, „und Gott segne Dich!"

Olivette benutzte diesen Augenblick verließ ihr Versteck und eilte schnell die Treppe nach ihrer Kammer hinan. Sie warf sich vor ihrem Bette auf die Kniee.

„Auf Morgen, Ihr Alten!" antwortete Tiennet und gab dem Pferde die Sporen.

Als er durch das Hofthor ritt, hörte er die Stimme des Herrn Fargeau, der ihm leise nachrief:

„Den Doctor Morin, mein guter Tiennet; zu dem Doctor Morin mußt Du Dich begeben"

Digitized by Google

Das Thor des Hofes schloß sich wieder, und man hörte einen Augenblick die Hufschläge des Pferdes, welche in dem Kothe des Weges klatschten. Dann ward Alles still.

Digitized by Google

Die blinde Bertha.

Lange feuchte und dunkle Corridore, in welchen sich der Wind heulend fängt, klirrende Fensterscheiben in klappernden Rahmen, geschüttelt von wildem Sturm, sonst überall, wo man das Sprechen in der Küche nicht mehr zu hören vermochte, die tiefste Stille.

Obgleich Olivette so sehr von ihren Gedanken in Anspruch genommen war, so empfand sie doch auch gewaltige Furcht, als sie die Treppe im Schlosse hinanstieg, um sich nach ihrer Kammer zu begeben.

Für einen Augenblick hatte sie den Gedanken, auf einem Treppenabsatz stehen zu bleiben, um Herrn Fargeau zu erwarten und zu ihm zu sagen:

„Man hat unser Geheimniß erlauscht. — Ich komme nicht wieder unter die hohle Eiche."

Aber während der unheimlichen Nacht warten! bei diesem grausigen Lärm, der rund umher erscholl! Ganz allein im Dunkeln warten, während ein Sterbender in der Nähe lag und man die Todtenkerze in den Schlot hatte niederfahren gesehen!

Olivette war keine besonders poetische Natur, und das Wunderbare, das Uebernatürliche kümmerte sie wenig, wenn der

Digitized by Google

heitere Sonnenschein die Lande erhellte. Aber bei alle dem war sie doch eine Tochter der Bretagne, und, einem eiskalten Leichentuche gleich, lag die stürmische, finstre Nacht auf ihrer Seele.

Sie erwartete Herrn Fargeau nicht.

Neugierig, wie sie war, wagte sich doch jetzt nicht, einen verstohlnen Blick in das Zimmer des Herrn Jean Créhu zu werfen, dessen Thür offen stand, sondern beeilte gegen ihre Gewohnheit ihre Schritte und machte drei Mal das Zeichen des Kreuzes, weil sie von einem Grausen ergriffen war.

In kurzer Zeit mußte ja dieses Zimmer mit schwarzem Tuch ausgeschlagen werden, auf welches silberne Thränen gestickt waren.

Hatte man nicht die Todtenkerze gesehen?

Wäre Olivette muthiger gewesen, so hätte sie gesehen, daß das stille Zimmer des Herrn Jean von der See nur von einer Lampe matt erleuchtet war.

Es war ein großes, weites Zimmer, mit braunem Eichenholz getäfelt und mit einigen alten Bildnissen geschmückt, welche hier und da an den Wänden hingen, als hätte der Zufall allein sie geordnet.

Schwarze Balken, quer durch von einem Hauptbalken getragen, welcher sich in der Mitte gesenkt hatte, bildeten die Decke, und in den vertieften Feldern zwischen ihnen verlor sich der bleiche Schein der Lampe.

Die Ausstattung bestand in dem großen Himmelbett des Herrn Jean Créhu de la Saulays, in einem großen Schlafstuhle, in einem mit Schnitzwerk verzierten Schranke, welcher als Secretair diente und in mit Leder überdeckten Brettern,

Digitized by Google

welche an drei Seiten des Zimmers angebracht und mit einer Unmenge von alten Büchern bedeckt waren.

Jean von der See lag halb ausgestreckt in seinem Schlafsessel, der fern von dem Kamine und in der Nähe der Lampe stand. Auf einem Gueridon neben ihm lag aufgeschlagen jenes inhaltsleere und durch blinden Unglauben alberne Buch, jenes armselige Buch, welches die Pfarrer und Familien-Mütter so sehr erschreckt, jenes pedantische, verworrene Buch, welches den Titel „die Ruinen von Volney" führt.

Wir haben es schon gesagt, daß Jean Créhu de la Saulays ein Mann des vorigen Jahrhunderts war. Der Unglaube hatte ihn berührt, die Zweifelsucht gefiel ihm. Er hielt sich für einen starken Geist, wenn er die faden Albernheiten aussprach: „Es giebt keinen Gott, die Seele stirbt mit dem Körper u. s. w."

In unsern Tagen würde er auf die Zeitung **le Peuple** abonnirt haben.

Er müßte sich denn nach den Februar-Tagen bekehrt haben, nach dem Beispiele aller jener speculativen Philosophen, welche Tags vorher gleich Wölfen heulten und Tags darauf zitterten.

Und doch sind solche Philosophen sicherlich noch mehr werth, als jene Gewandten, welche das entgegengesetzte Manoeuvre durchführen, daß sie nämlich vorher zittern und hinterher als Wölfe heulen.

Gestehen müssen wir jedoch, daß Jean von der See nicht oft zitterte. Wie ein Teufel hatte er sich in seinem Leben geschlagen. Er war ein tapferer Metzger. Gott, der ihm einen geringen Verstand und dagegen einen hartnäckigen und wider-

Digitized by Google

spänstigen Sinn verliehen hatte, wird ihn wahrscheinlich mitleidig aufgenommen haben.

An dem andern Ende des Zimmers saß in der Ecke des Kamins die blinde Bertha, welche regungslos und stumm ihren Kopf an den kalten Marmor gelehnt hatte.

Sonst war Niemand in dem Zimmer.

Fargeau und Lucien, die beiden Neffen Jean's von der See, waren, wie wir gesehen haben, in die Küche hinuntergegangen.

Jean Créhu de la Saulays hatte beide Augen weit geöffnet und starr auf einen Punkt gerichtet, ohne daß sich irgend ein Gedanke in dem Blick derselben aussprach.

Er war sehr bleich und seine Glieder waren von einem fortdauernden Zittern ergriffen.

Er war ein Greis von hohem Wuchs. Seine Stirn war sehr hoch, aber schmal, sein ganzes Antlitz schmal und hager.

Seine noch immer dichten Haare, sein krauser Bart und die buschigen Brauen, welche stark über den erloschenen Augen hervortraten, waren blendend und gleichförmig weiß.

Er trug Beinkleider von grauer Leinwand und einen Ueberrock von Ziegenfell.

Die alte Renotte mußte ohne Zweifel besser, als wir, die Frage entscheiden können, ob Jean von der See in seiner Jugend ein Adonis gewesen sei. Jetzt war er zweiundachtzig Jahr, hatte in seinem Leben viel durchgemacht, mit Anstrengungen und Leiden gekämpft, wurde von einer schweren Krankheit an den Schlafstuhl gefesselt — und es konnte also kein Urtheil mehr gefällt werden.

Der Eindruck, welchen der Anblick dieses langen, abgezehrten

Digitized by Google

Körpers, dieses eingefallenen und gleichsam in die weißen Wolken des Bartes versunkenen Antlitzes, dieses unheimlichen Blickes, der schon kein Leben mehr zu haben schien, hervorbrachte, war eine Art abergläubischen Schreckens.

Jean von der See war schrecklich anzuschauen, wie ein Gespenst.

Die Lampe, welche neben ihm brannte, warf ihren vollen Schein auf sein Antlitz, während nur ein matter Schimmer auf die Züge des jungen Mädchens fiel, welches neben dem Kamine saß.

Auf jenen Gemälden alter Meister welche durch die Zeit geschwärzt sind, unterscheidet und entdeckt der erstaunte Blick bisweilen nach langem Hinschauen süße Schönheiten, seltene Umrisse, göttliche Dinge, welche man auf den ersten Blick nicht bemerkt hatte.

Es ist, als ob ein Nebel langsam verschwinde, als ob ein Schleier nach und nach sich zertheile und dem von Achtung ergriffenen Künstler die geheimsten Gedanken des Genies verrathe.

Es liegt darin etwas Geheimnißvolles und Schüchternes, etwas Geheiligtes, möchte ich fast sagen, denn die Kunst kommt vom Himmel, und jene schönen Rührungen, von denen ich spreche, werden fast nur von Malern katholischen Glaubens erweckt.

Denn der Katholicismus, diese wunderbare Kirche, welche den Menschen an die Engel knüpft, ist die Religion der Kunst.

Er ist ein majestätischer Tempel, aus welchem die Poesie strahlt, ein gesegneter Altar, auf welchem man den Weihrauch der Liebe anzündet.

Digitized by Google

Jene himmlischen Formen, welche die durch die Zeit verdichtete Wolke durchbrechen, jene errathenen Wunder, jene Schönheit, deren Wahrnehmung gewissermaßen eine Eroberung ist, machen, wenn nicht einen lebhaftern, doch einen tiefern Eindruck, als die Formen, deren Vollendung sich auch den profanen Blicken des nächsten Besten enthüllt.

Es ist das eine Thatsache, welche die Feder erklären könnte, wie jede andere Thatsache. Aber wozu das erklären, was man fühlt? Wie kann der Wohlduft einer Rose durch die schönste Rede noch vermehrt werden?

Dort hinten in dem Halbdunkel, sich abhebend von dem schwarzen Marmor des hohen Kamines, dort sah man den Engel jener begeisterten Gemälde, jenen mystischen Engel, welcher betet, lächelt oder weint.

Es war schön, dieses arme Mädchen, dem Gott das Licht der Augen genommen hatte, schön, wie eine sechszehnjährige Schwermuth, schön, wie jenes erste und traurige Lächeln der Liebe, über welches die bis dahin sorglose Jungfrau erstaunt.

Schön und hübsch, denn sie war ein Kind. Und die arme kleine Blinde, welche nicht Vater, nicht Mutter hatte, lächelte in ihrer Nacht oft so glücklich, vertrauungsvoll, getröstet.

Ach! sie weinte auch, und es war rührend, sah man die großen Thränen glänzen in den schönen, reinen, liebevollen Augen, in diesen Augen, welche doch kein Leben hatten!

Bertha war siebzehn Jahr. Sie erinnerte sich nicht, je die Strahlen der Sonne gesehen zu haben. Als Jean von der See sie im Jahre 1813 mitgebracht hatte, war sie schon blind gewesen.

Sie war hoch und schlank gewachsen, so daß sie fast zu dünn

Digitized by Google

erschien. Aber ihr Wuchs war seiner Schwäche ungeachtet anmuthig. Die zarten Umrisse desselben bargen sich unter einem Kleide von dunkler Wolle.

In diesem Augenblick, wo sie ihren Kopf an den Marmor lehnte, fielen ihre langen schwarzen Haare, welche durch kein Band gehalten wurden, in seidenweichen Locken herab und beschatteten die Schläfe, den Hals und selbst noch den Busen.

Sie war in ein träumerisches Nachdenken versunken. Um ihre frischen und einladenden Lippen schwebte etwas, wie ein Lächeln. An den langen Wimpern dagegen zitterte eine Thräne.

Ihre dunkelblauen Augen, welche keineswegs jene Starrheit hatten, welche sonst den Augen der Blinden eigen ist, schienen nachzudenken.

Tiefe Stille herrschte in dem Zimmer.

Bertha lauschte. Dann reckte sie ihre zarte und schön geformte Hand nach einem Stuhle aus, welcher neben ihr stand, aber leer war.

„Lucien! Herr Lucien!" flüsterte sie ganz leise.

Lucien antwortete nicht.

„Es kommt mir vor, als hätte ich geschlafen," dachte Bertha und warf den Kopf empor, um ihre Stirn zu befreien, über welche die Haare gefallen waren. „Es muß sehr spät sein."

Dann rief sie wieder mit leiser Stimme:

„Herr Lucien! Herr Fargeau!"

Niemand antwortete. Die Augen Jean's von der See blieben regungslos und finster, als hätte er nichts gehört.

Bertha wurde von einem leisen Schauder überrieselt. Sie fühlte sich allein. Es fiel ihr ein, der Kranke könnte schlafen, und dann fiel ihr ein, daß er todt sein könne.

Digitized by Google

Sie legte beide Hände vor ihre Stirn, auch welcher ein kalter Schweiß ausbrach.

„Mein Herr! — mein Herr! — Mein Oheim! — mein Herr Jean Créhu!“

Alles still!

Bertha sank auf die Kniee und faltete die Hände, um zu beten.

Aber ehe noch das erste Wort des Gebetes von ihren Lippen gekommen war, bebte sie zusammen und hielt ein, denn eine Stimme hatte endlich das Schweigen des anscheinend verödeten Zimmers unterbrochen.

Eine wunderliche und veränderte Stimme, welche von Bertha kaum erkannt wurde.

Gewöhnlich hatte Jean Créhu jenes laut schallende und rauhe Organ des Mannes, der lange gewohnt gewesen war, das Toben des Sturmes zu übertönen; allein jetzt war seine Stimme kurz, schwach, fast sanft.

„Was machst Du da, Bertha?“ fragte der Greis, „und warum bist Du allein?“

„Gott sei gedankt!“ rief Bertha aus, als sie einsah, daß ihre Befürchtung eine ungegründete gewesen war.

Ueber das lange Antlitz des Greises schwebte ein trauriges Lächeln.

„Du glaubtest, ich wäre bereits gestorben, nicht wahr?“ fragte er halblaut; „ich bin zweiundachtzig Jahr alt —“

„Sie werden noch lange bei uns bleiben, mein Oheim,“ wollte das junge Mädchen erwidern.

Jean von der See unterbrach sie.

„Laß meine Uhr schlagen, Bertha,“ befahl er.

Digitized by Google

Bertha gehorchte. Die Uhr ſchlug zwei Mal. Es war zwei Uhr Morgens.

„Schließ die Thür," ſagte dann Jean von der See; „ſchieb den Riegel vor — die beiden Neffen, welche ich ernährt habe, verlaſſen mich —"

„O, mein Herr!" ſagte Bertha.

„Nun! wenn ſie mich auch verließen! Was wäre daran gelegen, da ich doch ſterben werde? — Sie haben nichts mehr von mir zu hoffen, daher entfernen ſie ſich. — So iſt der Menſch einmal, kleines Mädchen. — Es iſt ſchon lange her, ſeit ich das weiß."

Bertha, die an dieſes ihr bekannte Zimmer gewöhnt war, hatte die Thür ohne Suchen und Taſten gefunden. Sie verſchloß dieſelbe.

„Komm hierher, Bertha," fuhr Jean von der See fort, deſſen Stimme jetzt noch ſanfter wurde; „ſetze Dich da hin — ganz dicht neben mich — und laß uns mit einander plaudern."

Bertha ſetzte ſich auf den Stuhl, auf welchem vordem Fargeau gegeſſen hatte, der ältere der beiden Neffen Jean Créhu's. Der Greis ergriff ihre Hände, und Bertha wurde von einem Schauder befallen, als ſie von ſeinen eiskalten Fingern berührt wurde.

„Habe ich mich ſehr verändert?" fragte Jean von der See zutraulich.

Dann verbeſſerte er ſich ſchnell und fuhr mit einem bittern Lächeln fort:

„Narr, der ich bin! — Wenn ich dieſe ſchönen großen blauen Augen ſehe, vergeſſe ich ſtets, daß ſie blind ſind."

Bertha hatte ihr Köpfchen geſenkt.

Digitized by Google

Jean von der See betrachtete ſie und ſein Blick gewann etwas Leben.

„Ja — ja!“ ſagte er in einem lauten Selbſtgeſpräch; „das iſt die Welt, das Werk deſſen, den man Gott nennt! — In der reifen und rothwangigen Frucht, welche man an die Lippen führen will, ſitzt ein unreiner Wurm. — Und dieſes Kind, das den Engeln gleicht, iſt von ſchrecklicher Zuchtruthe getroffen — ſie, die nie geſündigt hat!“

Bertha wurde noch bläſſer. Dann überzog plötzlich eine lebhafte Röthe ihre Wangen.

Begriff ſie den Sinn der kalten Läſterworte, welche der Greis ausſprach? Oder fiel das Wort: „ſie, die nie geſündigt hat,“ wie ein Vorwurf auf ihr Gewiſſen?

Sie ſchwieg.

Jean von der See fuhr fort:

„In dem Alter, in welchem andere junge Mädchen gleich Blumen ſich unter Lächeln und in froher Luſt entfalten, mußt Du dulden, meine arme Bertha. — Du liebſt nicht und wirſt nicht geliebt.“

Er ließ Bertha's Hand fahren und ſein Blick, der wieder finſter geworden war, ſchaute abermals ſtarr in den leeren Raum hinaus.

Er ſah nicht, wie Bertha's Augenlider zwinkten, kämpften und dann ſich ſchloſſen, um die Thräne zu verbergen, welche ſich gewaltſam Bahn brach.

Allein die Thräne quoll zwiſchen den Wimpern hervor und rann dann an den Wangen hinab.

Bertha ſagte nichts.

„Weißt Du,“ fuhr Jean von der See fort, „daß ich Dich

Digitized by Google

einmal tödten wollte, weil ich zu viel Mitleid mit Dir empfand! — Du warst ein Jahr alt. — Tags vorher hattest Du mich noch mit Deinen großen blauen Augen angelächelt, und so heiter angelächelt, während sich die schöne Sonne der Tropengegenden in dem fernen Dunstkreise des Oceans erhob — denn damals warest Du noch nicht blind."

Bertha richtete sich empor. Man hätte meinen sollen, ihre leuchtenden und unruhigen Augen hätten mit einem Male die Fähigkeit des Sehens wieder erhalten.

„An jenem Tage," fuhr der Greis fort, „an jenem Tage traf Dich, die Unschuldige, das Strafgericht Gottes. — Ein Sturm entstand. — Du spieltest auf dem Hinterdeck in den Armen Deiner Mutter —"

„Meine Mutter!" wiederholte Bertha.

„Die auch eine arme Unschuldige war, meine Tochter, und die von Gott auf grausame Weise durch denselben Schlag getroffen wurde. — Der Blitz, Bertha, welcher Dir das Augenlicht nahm, raubte Deiner Mutter das Leben."

„O!" seufzte das junge Mädchen und preßte beide Hände auf das Herz.

„Sie war schön, wie Du, jung, wie Du, aber glücklicher, als Du! Man nähete sie in ein weißes Tuch, band ihr eine zwölfpfündige Kugel an den Hals — und ihr Grab war die See. — Dich nahm ich auf meine Arme, Bertha, und als der Schiffsarzt zu mir gesagt hatte: „Sie ist blind für ihr ganzes Leben!" da hielt ich Dich einen Augenblick über das Bord hinaus. Aber der Muth fehlte mir. Verzeihe mir, arme Tochter!"

Digitized by Google

Bertha dachte an ihre Mutter, welche todt war, welche jung, schön, glücklich gewesen war —

Das war das erste Mal, das Jean Crèhu von ihrer Mutter mit ihr gesprochen hatte.

Gewöhnlich schwieg der Greis über alle Ereignisse der Vergangenheit.

„Aber Du glaubst an Gott, Du, Bertha," fuhr er dann fort, indem er seiner Stimme eine spöttische Betonung gab.

„Ach, ja!" unterbrach ihn das junge Mädchen, indem es mit Inbrunst seine Hände faltete; „ich glaube an Gott, der die Seele meiner Mutter zu sich genommen hat — an Gott, der die Hoffnung der Schwachen ist und der Trost derer, welche unglücklich sind, wie ich!"

„Glaub, was Du willst, meine Tochter," sagte Jean von der See, der gelangweilt schien und den Band der Ruinen von Volney nahm, welcher neben ihm auf dem Gueridon lag.

Aber ein Ausdruck der Wehmuth trübte seinen Blick noch mehr, und seine buschigen weißen Brauen zogen sich zusammen.

„Ich kann nicht mehr lesen," sagte er, indem er das Buch wieder hinlegte; „auch scheint mir, als würde ich nun bald selbst sehen, wie viel an dem Glauben der Menschen wahr ist. — Laß meine Uhr schlagen, Bertha."

Die Uhr schlug die dritte Stunde.

Die Zeit vergeht sehr schnell heute Nacht," sagte Jean von der See.

Dann fuhr er fort, als hätte er über sich selbst gespottet:

„Wie viele halbe Stunden sind in zweiundachtzig Jahren enthalten!"

Digitized by Google

Er lehnte das Haupt an das Kissen seines Schlafstuhles zurück und legte beide Hände auf die Brust.

In dieser Lage und mit dem schneeweißen Barte, welcher bis zu seinen Händen reichte, glich er jenen Statuen der hohen Barone, welche gerade und steif, mit einem Windspiel zu Füßen, auf dem Marmor alter Grabsteine in vergessenen Kapellen liegen.

Nach einigen Minuten entstand ein Geräusch an der Thür.

Jean von der See sagte mit der gebieterischen Stimme, welche ihm sonst stets eigen war:

„Draußen bleiben! Allein sein!"

„Ich bin es, lieber Oheim," sagte Fargeau auf dem Corridor; „ich werde zurückkehren, sobald Sie es erlauben."

Man hörte seine Tritte sich entfernen.

Und Bertha, welche gleich allen Blinden ein außerordentlich feines Gehör hatte, hörte noch etwas ganz Anderes.

Es waren Fargeau's Tritte, die leise, ganz leise wieder zurückkehrten.

Bertha ahnte, daß er durch das Schlüsselloch in das Zimmer sehe.

„Meine Tochter," sagte Jean von der See nach einem langen Schweigen, „nimm den Schlüssel zu meinem Schranke, welcher da auf dem Gueridon liegt, und schließe den Schrank auf."

Als das junge Mädchen gehorchte, folgte ihr Jean von der See mit seinen Augen, in denen ein unverkennbarer Ausdruck von Zärtlichkeit lag.

Der Schrank war geöffnet.

„Auf dem Vorsprung liegen Papiere," fuhr dann der Greis fort, „nimm die beiden ersten und bring sie mir."

Digitized by Google

Bertha gehorchte auch diesem Befehle. Sie brachte zwei doppelte Bogen von jenem dicken und groben Papier, welches der Fiscus zu benutzen pflegt, um es mit seinem Stempel zu schmücken.

Diese Papiere waren zwei mit eigner Hand geschriebene Testamente, welche aber aus verschiedenen Zeiten herrührten.

Das eine enthielt nur wenige Zeilen.

Das andere Testament war ausführlicher. Alle vier Seiten des Stempelbogens waren mit feiner Handschrift eng beschrieben.

Digitized by Google

Die Maiblumen.

Jean von der See hielt noch in seinen Händen die Hand, welche ihm die beiden gestempelten Bogen gebracht hatte, und sein Blick ruhete lange auf Bertha's reiner und schöner Stirn.

„Wäre nicht Lieben eine noch größere Narrheit, als Glauben," sagte er endlich halblaut und als spräche er nur mit sich selbst, „so könnte ich mich fast überreden, daß ich Dich liebte, meine arme Bertha."

„Was mich betrifft, ich habe Sie lieb, Herr Jean" antwortete das junge Mädchen, aufgeregt durch jenes tiefe und Alles durchdringende Vorgefühl des Todes, welches bereits das Zimmer erfüllte, wenn es anders erlaubt ist, sich auf diese Weise auszudrücken; „ich würde mein Leben darum geben, wenn Gott von Ihnen jedes Uebel fern hielte."

Jean von der See antwortete nicht; aber die dichten Locken seines weißen Bartes wurden von einem zufriedenen Lächeln bewegt.

„Zünde mir zwei Lichter an und gieb mir meine Lupe, denn,

Digitized by Google

wäre es auch zum letzten Male, ich muß das hier noch ein Mal lesen!"

Bertha zündete zwei Lichter an und fand tastend auf dem Gueridon eine große Glaslinse, welche in Gold gefaßt war, und die sie dem Greise hinreichte.

Dieser betrachtete sie fortwährend, und durch jene rohe Außenseite, welche von der Annäherung der letzten Stunden eine noch strengere Färbung erhielt, brach sich ein Gefühl Bahn, das fast wie ein Anflug von Rührung erschien.

„Du liebst mich," sagte er, „und das ist vielleicht wahr, — denn Du bist das einzige menschliche Wesen, bei welchem ich nie einen bösen Gedanken entdeckt habe. — Du liebst mich — Und was habe ich für Dich gethan? Ich habe Dir Brot gegeben — wie ein Almosen. — Ich habe Dir nichts gegeben, als Brot! denn Du hast nicht einmal einen Namen, arme Bertha!"

Er zog sie näher an sich.

„Höre," sagte er leise zu ihr, „würdest Du Dich sehr freuen, wenn Du einen Namen erhieltest, Bertha?"

„Einen Namen?" wiederholte das junge Mädchen, als hätte sie den Greis nicht verstanden.

„Ich muß Dich wohl bezahlen, Kind," fuhr der Greis mit einer Art von Herzlichkeit fort; „wenn ich seit zehn Jahren einige armselige Minuten der Ruhe und des Glücks gehabt habe, so verdankte ich Dir dieselben. Wenn Du singst — Bertha, so lächele ich wider meinen Willen. — Und wider meinen Willen hoffe ich dann —"

„Sag mir nichts" unterbrach er sich dann, „denn ich hörte eben, wie es vom Thurme des Schlosses halb vier Uhr schlug. — Wieder dreißig Minuten vorüber. — Und wer weiß, ob ich

Digitized by Google

jetzt noch so viele Stunden zu leben habe, wie ich Jahre hinter mir habe? Wenn es Engel giebt, so müssen die Engel eine so mächtige und reine Stimme haben, wie Du. — Deine Stimme ist das Einzige in der Welt, das mir je eine Sehnsucht nach dem Himmel eingeflößt hat"

Er ließ Bertha's Hand fahren.

„Erhebe Dich," fuhr er dann fort, „hole Deine Harfe und singe."

Bertha wich erschreckt zurück.

„Singen!" sagte sie, „um diese Stunde — und in dem Augenblick, wo —"

Sie sprach ihren Gedanken nicht aus.

„In dem Augenblick, wo ich sterben will — nicht wahr?, fragte Jean von der See.

Und der böse Geist des Widerspruchs, welcher ihn seit seiner Geburt beherrscht hatte, gewann wieder die Oberhand. Er sagte:

„Es verlohnt sich nicht mehr der Mühe, das ist wahr, — Nun gut! singe nicht, Bertha, singe nicht, meine Tochter."

Bertha ging mit schwankenden Schritten durch das Zimmer und schob den dichten Vorhang zur Seite, welcher vor dem Fenster niederhing. In der tiefen und breiten Nische des Fensters, in welcher vier Personen bequem hätten sitzen können, stand eine Harfe.

Bertha trug die Harfe bis in die Mitte des Zimmers.

„Danke!" sagte Jean von der See mit einem Ausdruck, der immer noch eine Beimischung von Kälte hatte.

Bertha wagte ein schüchternes Vorspiel. Ihre armen Augen waren mit Thränen gefüllt.

Digitized by Google

Während sie präludirte, nahm Jean von der See die beiden Testamente zur Hand und prüfte sie mit Hilfe der Lupe, welche jeden Buchstaben in der Größe eines Fingers erscheinen ließ.

Bertha aber hatte richtig gerathen. Fargeau Créhu de la Saulays war mit Katzenschritten zurückgeschlichen.

Seine halb kahle Stirn war dicht an die Thür gepreßt

Sein Auge lag vor dem Schlüsselloche.

Seine Seele ging in diesem Augenblick ganz in seine Augen über.

Ohne die Klänge der Harfe würde man den kurzen und unregelmäßigen Athem vernommen haben, welcher seine Brust hob.

Fargeau errieth in Folge jenes Scharfblicks der Ehrsüchtigen und Habgierigen, daß eine schreckliche Partie zwischen ihm und der Blinden gespielt werde. Bertha selbst ahnte das nicht einmal.

Sie sang:

„Als zu dem Quell ich ging, um Wasser zu schöpfen, da sang die Sängerin der Nacht, mit flötender Stimme:

„Siehe, der Maimond entflieht und mit ihm die Blumen des Waldes.

„Glücklich, o glücklich die Jungfrau, die im Lenz in's kühle Grab sinkt."

Jean von der See hatte gesagt: Bertha hätte eine mächtige und reine Stimme, wie die Engel sie haben müßten.

Diese tiefe Stimme, klar, wie das Wasser, welches in das Krystallbecken einer Zauber-Fontaine fällt, ergriff mächtig das Herz und erweckte in demselben das Gefühl des Schönen und Guten, den Gedanken an Gott.

Digitized by Google

Jean von der See hatte sein weißes Haupt an das Kissen zurückgelehnt. Er horchte den Tönen, und er las.

Das erste Testament, welches vier volle Seiten enger Schrift enthielt, war ganz im Geiste des alten Jean Créhu de la Saulays geschrieben, es war eine Uebersetzung seines eignen Ich auf Stempelpapier.

Das war sein hochfahrender und wundersamer Skeptizismus, seine Verzweiflung, die Verachtung, welche er gegen die Menschheit empfand.

Das andere Testament, welches nur wenige Zeilen enthielt, war in einem Augenblick geschrieben, in welchem der Greis zufällig von einer guten Begeisterung ergriffen gewesen war.

Wir werden ohne Zweifel später das erstere Testament kennen lernen, welches bei Weitem nicht allen Hoffnungen des Herrn Fargeau entsprach.

Was das zweite betraf, so hieß es in demselben einfach:

„Ich vermache meine sämmtlichen beweglichen und unbeweglichen Güter an Bertha Créhu de la Saulays, meine Tochter.

„Dagegen soll sie gehalten sein, eine jährliche Pension von zehntausend Livres an ...., meinen Sohn, zu zahlen."

Der Name des Sohnes war zwei Mal ausgestrichen, zwei Mal wieder hingeschrieben, und dann nochmals ausgestrichen.

Bertha setzte ihren Gesang fort:

„Glücklich, o glücklich die Jungfrau, die im Lenz in's kühle Grab sinkt.

„Wie die Blätter von der Rose fallen, so fällt der Frühling von dem Baum des Lebens.

Digitized by Google

„Die aber im Maimond entſchlafen, die wird man mit friſchen Blumen bedecken.

„Und durch die Blumenhülle wird zum Himmel ſich erheben der Jungfrau Geiſt, gleich wie ſich der Roſe Kelch erhebt."

Fargeau verlor den Athem.

Jean von der See warf das lange Teſtament beiſeite, nachdem er einen flüchtigen Blick auf daſſelbe geworfen hatte. Dagegen nahm er das Teſtament in die Hand, welches nur drei Zeilen enthielt.

Man hätte meinen ſollen, Bertha's himmliſche Stimme ſei ihm wie ein Rath von Oben erſchienen.

Er betrachtete das junge Mädchen.

Bertha's große blaue Augen waren nach Oben gerichtet. Die glücklichen und harmonievollen Linien ihres Angeſichts, die jetzt von dem hellſten Lichte erleuchtet wurden, ſchienen wie von einem Heiligenſchein umgeben.

Jean von der See ſagte zu ſich:

„Nun gut! wer weiß? Es ſcheint mir, als würde ich ruhiger da unten auf dem Friedhof von Vesvron ſchlafen, wenn ich ſie glücklich hinterlaſſe."

Bertha hatte mit ihrem Geſang eingehalten.

„Singe noch, meine Tochter," ſagte Jean von der See, „ich höre zu."

Und dieſes Mal betonte er die Worte meine Tochter mit der ganzen Zärtlichkeit, welche die Stimme eines Vaters ausdrücken kann.

Bertha fuhr fort:

„Und als die arme Magd vernommen, was die Nachtigall ſang, da kreuzte ſie die Hände:

Digitized by Google

„Jungfrau Maria, Dir weihe ich ein Ave.

„Auf daß schneller ich gelange zu meinen Gespielen in's Paradies."

„Genug," sagte in diesem Augenblick Jean von der See.

Die Betonung seiner Worte war eine solche, daß Bertha's Finger erstarrt auf den Saiten der Harfe ruhen blieben.

„Sind Sie kränker geworden, mein lieber Oheim?" fragte sie erschreckt.

Jean hatte sich in der kurzen Zeit, welcher Bertha bedurft hatte, um die dritte Strophe zu singen, völlig umgeändert, und zwar, ohne, daß ein anscheinender Grund dazu vorhanden war.

Niemand konnte wissen, nach welchem bizarren Winde sich die Gedanken dieses alten Mannes richteten.

Jene strenge und trockne Kälte, welche so bemerklich sein Antlitz charakterisirte, war mit einem Male wiedergekehrt.

Kein Lächeln war mehr unter seinem Barte zu bemerken, kein Strahl von Menschlichkeit in seinem Auge, welches kalt und gefühllos wie ein Krystall geworden war.

Anstatt auf Bertha's Frage zu antworten, warf er seine Lupe weit von sich, als hätte er damit sagen wollen: „Ich werde nichts mehr in dieser Welt sehen."

Dann legte er das Testament, dessen Inhalt wir oben mittheilten, vierfach zusammen.

Er näherte es dem Lichte, um es zu Asche zu verbrennen.

Fargeau preßte die geballte Faust auf sein Herz. Welches von den beiden Testamenten vernichtet ward, konnte Fargeau nicht sehen.

Er hatte große Lust, die Thür aufzusprengen. Er hatte den Verstand verloren.

Digitized by Google

„Mein Oheim," wiederholte indeß Bertha, die sich nicht von ihrer Stelle zu rühren wagte, „fühlen Sie sich kränker?"

„Ich bin Dein Oheim nicht," antwortete der Greis. „Ich bin nichts — packe Dich!"

Bertha erhob sich, um zu gehorchen.

„Bleib!" sagte Jean von der See, der sich noch zu bedenken schien.

Das Testament war noch nicht von der Flamme des Lichtes berührt.

Der bizarre Wind wehete; die Gedanken des alten Mannes wendeten sich wieder.

Dieser Wind, der auch über uns und um uns mit mehr oder weniger Heftigkeit weht, dieser Wind, welcher die menschliche Narrheit ist — man nennt ihn Hochmuth!

Der egoistische und eitle Hochmuth, welcher Gott verleugnet, um auf sich selbst zu hören, der die Fackel von sich wirft, um in der eignen Nacht zu wandeln.

Es giebt keine Natur, so todt oder so verloren man sie glauben könnte, welche nicht fähig wäre, wieder aufzuleben oder sich in einer guten Regung wiederzufinden.

Aber der Egoismus spricht, aber der Wind des Hochmuths weht, und die gute Regung verschwindet, gleich jenem ephemeren Gräschen, welches nach der Regenzeit den Sand der Sahara durchkeimt, aber schnell verschwindet, wenn es eine Stunde lang von der glühenden Mittagssonne beschienen ist.

Der Hochmuth, diese schmachvolle und unheilbare Wunde.

Die Erbsünde!

Der böse Engel, Satanas!

Der jetzt schreckliche, dann wieder burleske Satan!

Digitized by Google

Der Greis, welcher jetzt auf seinem Todtenlager kämpfte, war gewohnt, die Welt in Staunen zu setzen.

Die Welt, das heißt zwei- oder dreihundert Bauern in Vesvron und vier Dutzend Bürger in Vitré.

Denn die Welt ist ein Ausdruck, wie man sich keinen elastischern denken kann. Für Cäsar war die Welt das römische Reich; für Napoleon die beiden Halbkugeln; für den alten Jean Créhu, der aber so hochmüthig war, wie Cäsar und Napoleon, zwei Quadratstunden, ein von Holzschuhen zertretener Boden, sechszig bis achtzig Hütten, in denen Keiner wohnte, der lesen konnte!

Um diese Welt in Bewunderung und Schrecken zu versetzen, sagte Jean Créhu: „Es giebt keinen Gott!" Jean Créhu sprach sein Verdammungsurtheil aus —

Werdet Ihr aber den alten Narren nicht bewundern und ihm Beifall zurufen, Ihr guten Leute von Paris, die ihr Thür an Thür mit dem verschabten Vorsteher irgend einer freien Gemeinde, mit irgend einem von Tabak und Branntwein duftenden Gotte der Gegenwart wohnt?

Wetter! Eure socialistischen Seiltänzer und jene wüthenden Affen, welche einen Tag lang ihre Gesichter schneiden, welche auf dem Straffseil tanzen, paradiren, um sich selbst pirouettiren, trunken und toll, wie die Fakirs in Indien, welche selbst Flinten ergreifen und das Pflaster mit Blut tränken können; Wetter! diese Grotesken, welche Frankreich durch die Schande tödten, würden dem armen Jean Créhu de la Saulays in mancher Hinsicht Bewunderung gezollt haben!

Jean Créhu war erst bis zu Voltaire gekommen, bis zu Herrn von Voltaire!

Digitized by Google

Und in der socialistischen Armee wäre Voltaire nur ein Troßbube gewesen.

Voltaire war übrigens noch eine nach Moschus duftende Canaille. Er liebte den Koth nur in Metaphern. Nieder mit Voltaire!

Wir stehen übrigens im Jahre 1828. Man verzeihe daher dem Herrn Jean Créhu, wenn er nicht nach der Weise des Jahres 1849 albern war.

Der gute Mann sagte zu sich, während Bertha die letzte Strophe sang:

„Wie! Jean von der See will eine einfache und alltägliche gute Handlung vollbringen, wie etwa der Adjunct, oder der Maire oder der Pfarrer? Wehe! Wehe! Jean Créhu! der Mann, der nichts thut, wie die Andern, will sich in extremis entehren und bis zu dem Niveau der gemeinsten Rechtschaffenheit hinabsinken! Das ist entehrend! dafür giebt es keinen Ausdruck! Sie werden glauben, die Leute, die mich jetzt bewundern, sie werden glauben, daß ich in dem letzten Augenblicke gezittert habe, ich, der alte Corsar! Das wäre eben so viel, als wenn ich einen Priester gerufen hätte!"

Und Jean Créhu hatte gezittert, wie die ehrlichen Leser des alten Constitutionnel, wenn dieses achtungswerthe Organ den Namen Jesuit aussprach.

Einen Priester für Jean Créhu! den starken Geist! Einen Priester für Jean Créhu, den Eleven der Encyklopädisten; für Jean Créhu, der Crocodils-Thränen geweint hatte bei den deistischen Schmerzen Rousseau's!

Für Jean Créhu, der seiner selbst und seines Rufes so

gewiß war, daß er sogar an jedem Sonntage in die Kirche ging!

Nein! nein! Jean Crshu, der außerordentlichste Mann, welchen je das Territorium von Vesvron hervorgebracht hatte, wollte sterben, wie er gelebt hatte.

Und das war sehr natürlich!

Er wollte seine Freunde und seine Feinde nach seinem Tode in Verwunderung setzen, wie er sie während seines Lebens in Verwunderung gesetzt hatte. Daher hatte er mit vieler Mühe ein vier Seiten langes Testament zu Stande gebracht, welches ein Meisterstück philosophischer Kühnheit, eine Blüthe des Scepticismus, ein Wunder von Originalität war.

Kurz, es war das Werk des Mannes, der nichts wie andere Menschen that.

Und, Hand auf's Herz, es muß sehr schwer fallen, einem solchen Ruhme nach dem Tode zu entsagen.

Jean von der See brachte auf kräftige Weise das winzige Stimmchen zum Schweigen, welches sein Herz noch behauptet hatte. Er zertrat jene alberne Rührung, welche ihn bei der Kehle ergriffen hatte, und sagte in der Naivetät seines Hochmuths zu sich:

„Sie werden sehen — sie werden sehen, wer der alte Jean Créhu de la Saulays war!" —

Wenn er aber mit einem Male anderer Meinung wurde, so kam das daher, weil plötzlich eine verführerische Idee durch seinen schmalen Hirnkasten gezogen war.

Das zu Bertha's Gunsten entworfene Testament erhielt noch einen Augenblick Frist.

Fargeau, der noch immer an der Thür stand, sich das

Digitized by Google

Auge aus dem Kopfe sah und keuchend athmete, benutzte diesen Augenblick, um mit voller Brust Athem zu holen.

„Tritt näher!“ sagte Jean von der See.

Während sich Bertha dem Schlafsessel näherte, faltete der Greis das zweite Testament durchaus eben so zusammen, wie das erste. Dann fuhr er fort:

„Bertha, Du hast jetzt Glück und Unglück vor Dir — wähle eine dieser beiden Schriften.“

„Glück — und Unglück!“ wiederholte das junge Mädchen, das vergebens den Sinn dieser Worte zu begreifen suchte.

„Wähle!“ befahl zum zweiten Male Jean von der See.

Und da das junge Mädchen noch immer zögerte, so unterstützte er ihre Hand, um sie zu leiten.

Bertha nahm das nächste beste der beiden Testamente.

„So ist es gut,“ sagte dann Jean Créhu; „nun trag es an seinen Platz zurück, verschließ den Schrank und bring mir den Schlüssel wieder.“

Bertha that das Alles. Als sie zu dem Greise zurückkehren wollte, blieb sie stehen, weil sie den Geruch von verbranntem Papier wahrnahm.

Jean von der See hatte das eine der beiden Testamente verbrannt. Er lächelte, wie ein Mann, dem sein Bewußtsein sagt, daß er recht gehandelt habe.

Der Schlüssel des Kastens wurde unter seinen Kopf gelegt.

„Oeffne die Thür, Bertha,“ nahm der Greis wieder das Wort, „Fargeau mag wohl des Wartens und Lauschens müde sein. — Geh und sage ihm, daß er eintreten kann.“

Digitized by Google

Fargeau hatte kaum Zeit, sich von dem Schlosse zurückzuziehen

Als er eintrat, war zwar sein nächstes Bemühen, seine Unruhe zu verhehlen und die Gefühle zu verbergen, welche ihn aufregten, aber dessenungeachtet konnte er nicht umhin, einen neugierigen Blick auf die Asche des Testaments zu werfen, welche auf dem Fußboden lag und allmählich schwarz wurde, allein noch immer die Form des doppelt zusammengelegten Stempelbogens hatte.

Die letzten Fünkchen liefen spielend über die Asche hinweg.

Was hatte auf diesem vernichteten Papiere gestanden, auf dieser Asche einer Urkunde, welche kaum noch zwei Millionen werth gewesen war?

Fargeau eilte auf seinen Oheim zu und befühlte ihm ängstlich den Puls.

„Du würdest ein braver Neffe sein," sagte Jean von der See, „wenn Du nicht so gern an den Thüren lauschtest."

Lucien trat in diesem Augenblick ein.

„Mein Oheim," sagte Fargeau, ohne sich zu rechtfertigen, „ich habe fortgesandt, um einen Arzt holen zu lassen."

Der Greis zuckte die Schultern und schloß die Augen.

Fargeau's Blick richtete sich verstohlen nach dem Kamine, neben welchem Bertha ihren Platz wieder eingenommen hatte.

Lucien hatte sich an das Ohr des jungen Mädchens geneigt und schien leise mit ihr zu sprechen.

Fargeau's Auge leuchtete unter den blondlichen Franzen seiner Wimpern.

Digitized by Google

In seinem Blicke lagen Schrecken, Neid und Haß.

Es war ziemlich vier Uhr Morgens.

Zwei Stunden waren recht gut verflossen, seit Tiennet Blöne aus dem Thorwege des Schloßhofes geritten war, nachdem er Argent, den Silberschimmel des Herrn Lucien, bestiegen hatte.

Der Wind heulte noch immer in den hohen Fensterbogen des Schlosses Ceuil und beugte brausend die entblätterten Bäume des Waldes.

In der Küche hatten Fargeau und Lucien die Bauern und die Dienerschaft ermahnt, sich zur Ruhe zu begeben.

Man hatte ein Gebet gesprochen. Der Kessel mit Buchweizengrütze war geleert.

Nun schlief Alles im Schlosse.

Selbst Jean von der See schien auf seinem Schlafstuhle eingeschlummert.

Während Lucien und Bertha mit leiser Stimme mit einander plauderten und sich einander so sehr genähert hatten, daß Luciens blonde Haare fast die schwarzen Haare des Mädchens berührten, neigte sich Fargeau und kniete auf den Fußboden nieder. Er kniete dicht neben der Stelle, wo die Asche des verbrannten Testamentes lag.

Vorsichtig ergriff er die Asche und es gelang ihm, dieselbe aufzuheben, ohne daß sie zerfiel. Er näherte sie der Lampe.

Bisweilen läßt die Schrift auf verbranntem Papiere röthliche Züge zurück.

Aber hier war auch nichts übrig geblieben. Fargeau ließ seinen Kopf auf die Brust sinken und warf einen letzten Blick auf Bertha.

Fargeau's lymphatisches und fades Angesicht drückte nie

Digitized by Google

einen Gedanken auf eine besonders lebhafte Art aus. Und doch würde Jeder, welcher Bertha, das arme blinde Mädchen, lieb gehabt hätte, zusammengeschaudert sein, hätte er jenen Blick überrascht, in welchem eine hinterlistige und schreckliche Drohung lag.

Digitized by Google

Tiennet Blône.

Wir haben Tiennet Blône verlassen, als er um zwei Uhr Nachts nach Vitré ritt.

Tiennet und das Pferd des Herrn Lucien waren kaum draußen, als sie auch schon durchgenäßt waren, als hätten sie im Flusse gelegen, denn der Regen fiel noch immer in Strömen nieder.

Luciens Pferd war ein hübsches Thier aus dem Alençonnais, schlank und lebhaft, ausgreifend im Trott, wie ein Engländer, und dabei fest auf den Beinen, wie ein Normanne. Es sah weiß aus und hieß daher Argent.

Tiennet hatte die Sorge für seine Abwartung.

Tiennet liebte den Schimmel fast eben so sehr, wie Herrn Lucien, und doch war Herr Lucien dasjenige menschliche Wesen, welches Tiennet am Meisten liebte.

„Muth, kleiner Argent!“ sagte er, indem er um das Schloß herumritt, um nach der Allee zu gelangen, „wir sind letzte Nacht mit einander durch das Wasser geschwommen und werden heute Nacht auch wieder hindurchschwimmen. — Nicht wahr, kleiner Argent?“

Und er strich den schon ganz nassen Hals des Pferdes.

Digitized by Google

Aber Klein-Argent schien das Feuer seines Herrn nicht zu theilen. Er wollte gar nicht recht voran in der dunkeln Nacht. Der ihm entgegen schlagende Regen blendete ihn und bei jedem Schritte bedurfte es eines Antriebes.

„O, o!" sagte Tiennet, ehe er noch die Hälfte der Allee hinter sich hatte; „wir wollen nicht, kleiner Argent! — Und doch verlangst Du gewöhnlich nur zu laufen! — Wahrhaftig, die Burschen, welche da oben zurückgeblieben sind, um die Nachtwache zu halten, würden sagen, das sei ein Zeichen. — Aber ich spotte der Zeichen, kleiner Argent! Und Du mußt vorwärts, hörst Du wohl, wenn Du willst, daß wir gute Freunde bleiben sollen!"

Er rannte sanft seine unbespornten Absätze in die Seiten des Pferdes, welches zwei oder drei Secunden trabte, dann aber wieder in Schritt verfiel, während es den Kopf vor den Windstößen senkte.

Man vermochte nicht zehn Schritte vor sich zu sehen, und sicher war um diese Stunde und bei diesem Wetter sonst kein menschliches Wesen im Freien. Tiennet nahm seinen großen Filzhut ab und überließ das unbedeckte Haupt den Regenströmen, welche der Wind ihm entgegen trieb.

„Fort, Argent!" rief er, indem er seine triefenden langen Haare zurückwarf; „hopp, hopp!"

Ein heiteres Lächeln umflog seine Lippen, welche den Regen tranken, und der stürmische Wind, welcher gegen sein Angesicht schlug, regte ihn auf und machte ihn stark.

Ach! die Jahre kommen und mit ihnen die Kälte des männlichen Alters! Aber wer erinnerte sich nicht an jene wundersame Heiterkeit, welche die Jugend oft ergreift, wenn sie so recht

Digitized by Google

vom Sturme umtobt wird? Wer erinnerte sich nicht an die tollen, gegen den Wind unternommenen Kämpfe? Der Orkan mag wüthend werden, man lacht über ihn; der Regen mag rasen, man singt; es gleicht das fast einem Fieber oder der Freude eines Wilden.

Das Wasser des Himmels geißelt das glühende Antlitz, der Wind ergreift und schüttelt die Haare, er schneidet den Athem ab und läßt das Herz schneller schlagen — allein das ist ein Spiel, ein Fest. Der Regen, der Wind, der Sturm sind nur Liebkosungen für eine Stirn von sechszehn Jahren.

Ach! nochmals — das Alter kommt. Im fünfundzwanzigsten Jahre zieht Ihr fest den Mantel zusammen; im funfzigsten Jahre öffnet Ihr den Regenschirm.

Aber der Sturm, und der Regen, und der Wind spielen mit der Jugend; späterhin treffen sie fest und hart.

Tiennet Blöne war noch nicht sechszehn Jahr.

Und dennoch hatte er schon geduldet, aber so, wie der finstere Stolz duldet, im Innern des Herzens, ohne Klage, ganz leise.

Sein jugendlicher Geist war schon mehr als ein Mal von den stummen Angriffen des Zweifels und der Entmuthigung erreicht.

Gleichen aber im sechszehnten Jahre die Leiden nicht so einigermaßen dem Sturme, welcher die Jugend berauscht?

Tiennet hatte bisweilen geweint. Seine Thränen waren jedoch hinter einem Lächeln des Stolzes vertrocknet.

Eben so vertrockneten jetzt auf seiner glühenden Stirn die großen Tropfen des nächtlichen Regens.

Er hatte sich keck und furchtlos vor den Drohungen einer

Digitized by Google

unbekannten Zukunft wieder emporgerichtet, und gern hätte er den Lauf seines Lebens beschleunigt, wie er jetzt den furchtsamen Schritt seines Pferdes beschleunigte.

Leben, leben, kämpfen, forschen! Die Zeit beflügeln! Errathen! den ungelegenen Schleier durchblicken, welcher endlos die Aussicht verbirgt!

Ach die Jugend weiß nicht, daß Leben so viel ist, wie Altern, so viel wie Sterben!

Jedermann weiß, daß von dem Reiter auf das Pferd, und auch umgekehrt, ein gewisser magnetischer Strom übergeht. Argent war ein edles Thier, dessen flüchtiger Galopp oft Tiennet Blöne's lebhaften Kopf in ein noch größeres Feuer versetzt hatte.

Heute Nacht aber war es Tiennet's Fieber, welches sich allgemach dem Pferde mittheilte.

Allmählich richtete dieses stolz seinen Kopf wieder empor; seine Nüstern bläheten sich auf und dampften; sein Huf berührte leichter den durchweichten Boden.

Es forderte die Nacht heraus.

„Hopp, hopp!" sagte Tiennet.

Argent trabte und schüttelte seine regenschweren Mähnen.

Tiennet schwenkte den Hut um den Kopf. Er hätte Flügel haben mögen, um den Sturm in größerer Höhe herausfordern zu können.

„Hopp! hopp!"

Argent galoppirte schon.

„O, das gute Pferd!'

Tiennet beugte sich, umfaßte den Hals des Thieres mit beiden Armen und küßte es, lachend, wie ein Narr.

Digitized by Google

„Hopp! hopp!“

Argent flog jetzt wie ein Pfeil über den nassen Rasen der Allee dahin. Die Rehe, welche sich im Buschwalde versteckt hielten, richteten sich auf ihren zarten Läufen empor, spitzten die Lauscher und windeten nach der Richtung hin, von welcher sie das ferne Wiehern vernahmen.

Tiennet sang, so laut er konnte:

Zum Engländer sagt der Herr Bertrand:[1])
O halte ein!
O halte ein!
Zu erreichen Dich, gäb' ich daran
Das Leben mein,
Das Leben mein!

Keine Stimme antwortete, nicht einmal das Echo, welches durch die Fluthen der überschwemmten Ebene verschluckt wurde.

Aber Tiennet Blöne wäre in diesem Augenblick selbst durch einen Feuerregen geritten.

Er fuhr fort zu singen:

Doch Engländer flieht, was er nur kann,
O schäme Dich!
O schäme Dich!
Denn er spricht zu sich: der Herr Bertrand
Ereifert sich,
Ereifert sich!

Nun war die Allee zu Ende.

Die Finsterniß schien sich von jetzt an etwas zu lichten, denn der Wald wölbte nicht mehr seine undurchdringlichen Bäume über dem Wege.

---

[1]) Bertrand du Guesclin.

Digitized by Google

„Hopp! kleiner Argent, hopp!“

In dem Schloſſe Ceuil und in dem Dorfe Vesvron ſagten die guten Leute, daß Tiennet Blöne Alles wiſſe, daß er ein Hexenmeiſter ſei.

Gerechter Herr! was würden die guten Leute von Ceuil und von Vesvron nicht erſt geſagt haben, hätten ſie ihn jetzt während der ſtürmiſchen Nacht dahin galoppiren geſehen, hätten ſie ferner gehört, daß er dabei noch aus Leibeskräften ſang?

Bevor Tiennet die Wieſe erreichte, hatte er kaum noch zu einer Strophe Zeit.

Hätte der Engländer, welcher vor dem Herrn Bertrand floh, ein Pferd gehabt, wie der kleine Argent war, ſo wäre er gewiß noch heute nicht eingeholt. Wie es aber ſcheint, ſo hatte der arme Engländer gar kein Pferd, ſondern war zu Fuß.

Die folgende Strophe von Tiennet's Geſang ſcheint dieſe Vermuthung in der That zu begünſtigen:

Lange hält nicht aus der feige Mann
In ſeinem Lauf,
In ſeinem Lauf!
Schon iſt hinter ihm der Herr Bertrand
Und hält ihn auf,
Und hält ihn auf!

Der unglückliche Engländer!

Die Stimme Tiennet's, die kaum noch ſo überlaut geweſen war, begann gegen das Ende der letzten Strophe zu erſterben.

Die wunderliche Ueberreizung, von welcher wir eben erſt ſprachen, dauerte nicht lange, denn jede Ueberreizung geht flüchtiger vorüber, als ein Blitz.

Tiennet's Haupt ſenkte ſich jetzt auf ſeine Schulter. Ein

Digitized by Google

schwermüthiger Gedanke hatte ihn urplötzlich ergriffen. Mit einem sanften und fast klagenden Ausdruck sagte er nochmals und fast ohne sich dessen bewußt zu sein:

„Hopp! kleiner Argent, hopp!"

Eine weißliche Linie zeigte sich jetzt durch die Schwärze der Nacht

Es war das die Ueberschwemmung. Zu gleicher Zeit trug der Wind das Brausen des Wassers, welches sich durch die geöffneten Schleusen stürzte, zu seinen Ohren.

Argent blieb plötzlich stehen und legte sich zurück.

Es war das nicht das erste Mal, daß Tiennet Blöne diesen gefährlichen Ritt wagte.

Erst in der letztverwichenen Nacht war er zu Pferde durch das Wasser gesetzt. Wir haben das von Olivette erfahren.

Aber in der letztverwichenen Nacht hatte Tiennet von Niemand den Befehl erhalten, durch das Wasser zu reiten. Es war aus eignem Antriebe geschehen, daß er um ein Uhr Morgens aufstand, als noch Alles im Schlosse schlief, daß er Argent geräuschlos im Stalle gesattelt und dann den Schlüssel zum Thorwege in Oel getaucht hatte, um leise das Schloß öffnen und wie ein Dieb sich entfernen zu können.

Wie heute, so hatte auch gestern Tiennet die Richtung nach Vitré eingeschlagen.

Tiennet war schön. Im sechszehnten Jahre macht man wohl solche nächtliche Ausflüge. Vielleicht war es ein Stelldichein der Liebe?

Ohne Zweifel mußte er ein Mal in seinem Leben lieben, wie ein Jeder, allein jetzt war seine Stunde noch nicht gekommen.

Digitized by Google

Warum hatte er denn aber Argent, diesen Argent, der vernünftiger war, als er, gezwungen, seine weiße Brust in den wüthenden Strom der Vesvre zu tauchen, der jetzt angeschwollen und breit war, wie ein Meer?

Es war ein sonderbarer Junge, dieser Tiennet.

Niemand kannte ihn so recht eigentlich, weil er sich selbst nicht kannte.

Für die Einen war er ein übernatürliches Wesen, welches die Geheimnisse eines Jeden kannte, ohne daß man sagen konnte, auf welche Weise er dieselben erfahren hatte, das nächtliche Ausflüge machte, ohne daß Jemand den Zweck derselben zu errathen vermochte.

Also ein Hexenmeister!

Für die Andern, die feinen Beobachter des Dorfes Vesvron, war er ein frühreifer Knabe, zum Entzücken gewandt, tapfer wie ein Löwe, etwas ehrsüchtiger, als man es sonst auf dem Dorfe zu sein pflegt, ohne Glauben an das Uebernatürliche, nie ohne Prüfung das ihm Mitgetheilte glaubend, wie seine Gefährten, kurz, ein Knabe, der zu etwas Höherem geschaffen schien.

Damit meinten sie: er war eigentlich geschaffen, um ein Mal ein abgefeimter Rechtsanwalt zu werden, oder ein Landpfarrer, oder ein Sergent-Major bei der Infanterie.

Die Beobachter in dem Dorfe Vesvron täuschten sich.

Und in der That fehlte ihnen auch der Vergleichungspunkt, um ein richtiges Urtheil über Tiennet Blöne fällen zu können.

Tiennet hatte eine gewisse innere Stimme, welche ihn vorwärts trieb. Er war von einer seltenen Beschaffenheit, kühn

Digitized by Google

und klug zu gleicher Zeit. Er konnte sich zu Grunde richten, aber nur wissentlich, mit dem Bewußtsein seines Falles.

In seinem sechszehnten Jahre hatte er, das Kind des flachen Landes, sich schon mehr, als eine Frage aufgeworfen, welche Kinder in der Stadt in einem so frühen Alter sich nicht aufwerfen.

Er hatte einen Blick in das Leben gethan.

Denn Gott, welcher vier Fünftheilen der Menschen, welche mitten in der Welt leben, diese Welt ein Geheimniß bleiben läßt, verleiht bisweilen Andern, welche fern von der Civilisation und der geistigen Regsamkeit leben, die wundersame Fähigkeit, das große Geheimniß zu errathen.

Allein man ermuthige sich. Tiennet war kein Philosoph. Er kletterte nicht auf die Bäume, um den Mond besser zu sehen. Der Teufel hole die Wunderkinder!

Die Wunderkinder sind die Plage eines Landes. Sie werden sämmtlich Professoren. Sie schreiben sämmtlich Tragödien, wenn sie nicht gar Planeten entdecken.

Tiennet hatte ganz einfach einen unruhigen Geist, der etwas früh aufgewacht war, einen kühnen Willen, eine kalte Vernunft, ein glühend heißes Herz.

Alles aber war bei ihm noch unverdorben, besonders das Herz.

Er war reich an Kraft, an Jugend, an Willen. Er konnte viel. Er zweifelte sogar bereits.

Der Reichthum seiner Natur war entweder eine schreckliche Drohung oder eine glänzende Verheißung.

Und Niemand, wir sprechen hier nicht bloß von den

Digitized by Google

Beobachtern in Vesvron, würde zwischen der Drohung und der Verheißung zu wählen vermocht haben.

Denn dieser ganze Reichthum, welcher in der Sonne des Lebens aufblitzte, diese ganze Kraft, welche auf eine entschiedene Entfaltung deutete, hatte weder einen Zügel, noch eine bestimmte Richtung.

In Tiennet Blöne war in seinem sechszehnten Jahre das Gute und das Böse bereits im Uebermaß vorhanden und zwar in einem Zustande der Ueberreizung: das war es eben, was ich sagen wollte. Zu den Zeiten der classischen Metaphern würde man wohl den kräftigen Jungen mit dem jungfräulichen Boden der Tropenländer verglichen haben, welcher zu gleicher Zeit in wundersamer Ueppigkeit schöne Fruchtbäume und giftige Pflanzen nährt.

Wie oft sieht man aber nicht in jenen dunkeln Wäldern der neuen Welt die prachtvolle Palme erstickt von der unnützen Liane, welche sich an ihr emporschlingt, sie erstickt, erwürgt und tödtet.

Der Mensch bedarf, wenn er in das Leben eintritt, einer Fackel, die ihm seinen Weg erleuchte, eines Compaß, um seine Richtung nicht zu verlieren

Jeder bedarf einer hilfreichen Hand, die ihn leite beim Eintritt, die ihn leite auf seinen Wegen.

Er bedarf eines Gefühles, wenn er keinen Grundsatz hat, eines Glaubens, wenn ihm ein Gesetz fehlt.

O! wie Unrecht haben die Kläffer des Socialismus, daß sie die Familie tödten wollen! Die Familie ist zu gleicher Zeit die Fackel und der Compaß. Und für die armen Leute, welche blind hin gehen, ist die Familie auch noch das Gefühl, welches

Digitized by Google

zurückhält, das Band, welches schützt, der kräftige Glaube und die heilige Arche des Wohles.

Ist die Familie todt, so ist Alles vorbei Die Verirrungen herrschen dann vor, die Welt versinkt in Wahnsinn. Das Leben wird eine widerwärtige Maskerade, geleitet von den Herrn Considérant und Cabet.

Der Mensch gewinnt dann nicht nur einen Schweif, sondern auch vier Beine und zwei Eselsohren!

Tiennet hatte keine Familie.

Das war es, einzig das, was einen Abgrund unter seinen Füßen aushöhlte.

Niemand war vorhanden, der ihm hätte zurufen können: Setze Deinen Fuß nicht an diesen Abgrund!

Ist aber der Fuß einmal in den Abgrund gesetzt, und dieser Fuß ist ein kräftiger, dann vermag Niemand die Tiefe des Falles zu ergründen.

Tiennet's Lebenslauf war arm an Ereignissen. Die Leser müssen ihn jedoch kennen lernen. In zwei Worten kann er mitgetheilt werden.

Er war von dem alten Müller Toussaint Blône in dem Dorfe Vesvron erzogen, und Jedermann hielt ihn für den Sohn desselben.

Toussaint Blône war ein Trunkenbold. Er starb, ohne einen Pfennig zu hinterlassen.

Vor seinem Tode hatte er zu Tiennet gesagt:

„Du hast Dich bei mir nicht glücklich gefühlt, Kleiner. Ich habe Dich nicht sehr lieb gehabt, weil Du mein Kind nicht bist."

Und da ein Ausruf des Staunens dem Munde Tiennet's

Digitized by Google

entfuhr, so gebot Toussaint Blône dem armen Jungen mit einem Winke schweigen und fuhr fort:

„Nein, nein, so ist es, Kleiner, Du bist mein Sohn nicht. — Laß mich sprechen, denn ich werde kaum noch Zeit dazu haben, wenn der Priester erst hier gewesen ist. — Wenn der Priester aber hier ist, dann habe ich meine Angelegenheiten zu besorgen, und nicht die Deinigen. — Man hatte mir aufgetragen, Dich zu erziehen. Dank bist Du mir nicht schuldig, denn ich wurde für meine Mühe bezahlt."

„Wer ist denn aber mein Vater?" fragte Tiennet.

„Ich sagte Dir schon, daß Du mich sprechen lassen solltest. — Dein Vater? meiner Treu, ich weiß nicht, wer Dein Vater ist. — Deine Mutter? — die kenne ich eben so wenig. Wenn Du aber weitere Auskunft verlangst, so giebt es eine Person, welche Dir vielleicht mehr sagen kann."

„Was für eine Person?"

„Eine Dame, welche in Vitré in der Rue de la Croix wohnt."

„Und sie heißt?"

„Frau Marion."

Der Priester kam. Toussaint starb und ließ keine andere Erbschaft zurück, als einige Schulden bei den Gastwirthen in Vesvron. Die Mühle selbst gehörte dem Herrn Jean von der See.

Schon Tags darauf lief Tiennet nach Vitré.

In der Rue de la Croix fand er das Haus der Frau Marion, aber das Haus stand leer. Frau Marion kehrte erst in zwei Monaten zurück, wie ihm gesagt wurde.

Das geschah im Monat October.

Digitized by Google

Tiennet kehrte manches Mal nach Vitré zurück. Eines Tages sagte man zu ihm:

„Frau Marion kommt übermorgen wieder."

Er kehrte nach dem Schlosse Ceuil zurück, wo er für Herrn Lucien arbeitete, und wartete.

In der Zwischenzeit trat die Vesvre über und schnitt alle Verbindung zwischen dem Schlosse und der Stadt ab. Deßhalb hatte Tiennet in der letzten Nacht Argent gesattelt und war auf ihm durch das Wasser geritten.

Er wollte mit Tages-Anbruch in Vitré sein, um auch nicht eine Minute zu verlieren. Und vielleicht — denn der Keim jeglichen Zartgefühls lag in ihm — vielleicht wollte er auch den Augen Aller diesen Schritt verbergen, welcher sein erstes und großes Geheimniß war.

Nie fühlte wohl ein Verliebter so viele und so lebhafte Aufregungen, wie unser Tiennet während seiner ersten nächtlichen Reise. Da die Schleusen durch den Frost verschlossen waren, so hatte die Ueberschwemmung eine nur sehr langsame Strömung. Tiennet durchritt den See ohne irgend einen Unfall.

Er fragte nach Frau Marion.

Die Magd antwortete ihm, daß Madame noch im Bette liege.

„Das bleibt sich gleich," antwortete Tiennet, der ganz arglos war; „wecken Sie dieselbe."

Frau Marion schlief im ersten Stock. Tiennet, welcher am Fuß der Treppe zurückgeblieben war, konnte ziemlich genau die Unterhaltung vernehmen, welche zwischen der Frau und ihrer Magd stattfand.

Digitized by Google

„Madame," sagte die letztere, „unten ist ein Bursche aus dem Schlosse Ceuil."

„Aus dem Schlosse Ceuil!" rief die Frau lebhaft aus „Schnell! meine Morgenkleidung. — Weißt Du, was er will, Rosalie?"

„Ich weiß nur seinen Namen, Madame."

„Wie heißt er denn?"

„Tiennet Blöne."

„Ach!" sagte Frau Marion mit veränderter Stimme, „der ist nicht aus dem Schlosse; der kommt aus der Mühle des Toussaint Blöne."

„Madame," antwortete Rosalie, „ich hatte vergessen, Ihnen zu sagen, daß Toussaint Blöne während Ihrer Reise gestorben ist."

„Ach!" machte abermals Frau Marion.

Dann fuhr sie mit einer Betonung fort, welche auf eine üble Laune deutete:

„Was kümmert mich das? — Sage dem Burschen, daß ich schlafe — daß er wiederkommen soll — daß er ein anderes Mal kommt —"

„Wann?"

„Später — ich weiß nicht — in acht Tagen."

Tiennet Blöne's Brust war wie zusammengeschnürt. Er duldete Schmerzen und wußte nicht, warum. Die Stimme dieser Frau, die er noch nie in seinem Leben gesehen hatte, that ihm weh."

Und doch war es nur die näselnde und gemeine Stimme einer Rentière von Vitré, derjenigen Stadt der Welt, in welcher man, nächst Rennes, am grausamsten durch die Nase spricht.

Digitized by Google

Als die Magd schon nach der Treppe eilen wollte, rief Frau Marion dieselbe noch ein Mal zurück.

„Es ist ein hübscher Junge, nicht wahr?“ fragte sie in einem milderen Tone.

„Ein sehr hübscher Junge, Madame.“

„Der arme Kleine! Aber was kümmert mich das? Gehe Rosalie, und laß mich schlafen.“

Als Rosalie die Treppe hinunter ging, hatte sich Tiennet Blöne bereits entfernt.

Mit schwerem Herzen und von Thränen befeuchteten Augen ging er durch Vitré.

Dann ergriff ihn der Zorn.

Dann wich der Zorn wieder der Entmuthigung.

Diejenigen, welche ihn in das Schloß zurückkehren sahen, fanden ihn blässer, als gewöhnlich, allein seine Züge verriethen nichts von dem, was in seinem Herzen vorging. —

Tiennet ließ sein Pferd etwas verschnaufen, dann schlug er es mit den großen Rändern seines Hutes an die Ohren.

„Zu! kleiner Argent!“ sagte er, „in das Wasser!“

Das Pferd setzte beide Vorderfüße zu gleicher Zeit in die Strömung, deren Kälte bewirkte, daß es zusammenschauerte. Einen Augenblick später verlor es den Boden unter sich und schwamm mühsam in dem wilden und von Eisschollen bedeckten Wasser.

Es war heute nicht so, wie in der vorigen Nacht, da die Strömung durch die geschlossenen Schleusen gemildert wurde. Das Wasser, welches jetzt einen breiten Abfluß hatte, stürzte sich mit Gewalt diesem Abzuge entgegen.

Zwanzig Schritte vom Ufer begann Argent erschreckt zu

Digitized by Google

stöhnen. Tiennet hielt ihn kräftig im Zügel, aber bald war alle Anstrengung vergebens. Der Strom war stärker, als er und sein Pferd.

In diesem Augenblick hellte sich das Dunkel ein Wenig gegen Osten. Tiennet sah, daß er in einer halben Minute schon zu viel Terrain verloren habe, um das entgegengesetzte Ufer in gerader Richtung erreichen zu können.

Er sah zu gleicher Zeit, daß sich die Wasserfläche seit der vorigen Nacht schon bedeutend vermindert habe, denn die Apfelbäume und die Schlehenhecken der Ebene stachen bereits schwarz ab von der weißen Oberfläche des See's

Er ließ den Zügel fahren und gab für einen Augenblick der Gewalt der Strömung nach. Er vermochte jetzt mit strenger Genauigkeit die Gefahren seiner Lage zu ermessen.

Noch war durchaus nichts von dem überwunden, was zu überwinden war. Das bereits geschwächte und athemlose Pferd war noch nicht einmal bis in die Mitte der Strömung gelangt, von welcher es gewaltsam fortgerissen wurde.

Tiennet war ungefähr dreihundert Schritte von der Stelle, wo er in das Wasser geritten war. Er erreichte die Wendung der Vesvre. Ueber seinem Haupte erhob sich eine Art von Vorgebirge, die äußerste Spitze des Waldes von Ceuil, welches der Leser bereits unter dem Namen „die Lestivière" kennt.

Dort hatte die hübsche Olivette nach Tiennet Blöne's Anklage dem Herrn Fargeau Créhu de la Saulays das Stelldichein gegeben, welches kein Stelldichein der Liebe war.

An dieser Stelle mußte er entweder durch die Strömung gelangen, oder er mußte sich nach dem Teiche mit fortreißen lassen.

Digitized by Google

Zwischen dem Teiche und der Mestivière war aber das Wehr von Brair, welches einen Fall von zwanzig Fuß Höhe bildet.

Zum ersten Male dachte Tiennet Blône daran, daß er dem Tode in die Augen schaue.

Digitized by Google

Klein-Argent.

Die Mestivière, deren steiniges Haupt dicht von Dornen und Brombeeren bewachsen war, aber auch einige große Bäume trug, deren Wurzeln sich gleich Schlangen über der Erde hin erstreckten, bildete eine Art von Vorposten, dessе jähe Spitze sich weit über den Fuß hinausneigte da der sandige Boden des letztern von den jährlichen Ueberfluthungen ausgewaschen war.

Hier war der letzte Punkt des Ufers, wo man mit Vortheil über den Fluß gelangen konnte; denn von der Mestivière aus kehrte die Vesvre wieder nach der Richtung zurück, von welcher sie hergekommen war, und entfernte sich mehr und mehr von Vitré.

Tiennet bedachte sich nicht lange. Er trieb sein Pferd mit Hand und Stimme an. Argent machte eine äußerste Anstrengung. Seine Brust durchschnitt die Strömung fast in gerader Richtung, und für einen Augenblick hoffte Tiennet, daß er glücklich das andere Ufer erreichen werde.

Ohne Zweifel hätten auch seines Pferdes Anstrengungen diesen Erfolg gehabt, wäre nicht die Finsterniß mit einem Male

Digitized by Google

eine so gewaltige geworden, daß man sie, wie man zu sagen pflegt, fast mit der Hand hätte greifen können.

Tiennet neigte sich bis auf die Mähnen des Pferdes, indem er das Dunkel zu durchblicken suchte, und sagte wiederholt, ohne selber recht zu wissen, was er sagte:

„Hopp! Klein-Argent, hopp!"

War es Wirklichkeit, oder betrogen ihn seine durch die Anstrengung ermatteten Augen in Folge einer Art von Sinnentäuschung, kurz, er glaubte sogar das Gebüsch am Ufer schon zu erblicken, als ihn eine plötzliche heftige Erschütterung auf die Seite warf.

Er wurde bleich und Tropfen kalten Schweißes vermischten sich mit dem Regen, der an seiner Stirn niederrann.

„Eine Scholle!" murmelte er.

Argent schwamm noch immer.

„Hopp!" sagte Tiennet, indem er sich wieder im Sattel zurücksetzte. „Armer kleiner Argent! wir kommen an! wir kommen an!"

Seine Stimme war gedrückt, als hätte er selber den Stoß gegen die Brust erhalten, welcher Argent betroffen hatte.

Argent war der Gefährte von Tiennet Blöne. Tiennet Blöne liebte ihn.

Alle Morgen belustigten sie sich lange mit einander. Argent antwortete auf Tiennet's Stimme freudiger, als selbst auf die Stimme des Herrn Lucien, der doch sein Herr war.

Hörte Argent Tiennet's Stimme, so schüttelte er seine schöne Mähne, die so weiß war, wie frisch gefallener Schnee. Er legte seinen schönen Kopf an Tiennet's Schulter und fraß aus Tiennet's Hand den ersten Hafer seines Morgenfutters.

Digitized by Google

Und dann schwang sich Tiennet ohne Sattel und Zaum, nur an der Mähne sich haltend, auf den geschmeidigen Rücken des schönen Thieres. Argent aber galoppirte dann über das Pflaster des Hofes, daß die Funken umhersprühten, galoppirte, wie ein Reh, durch die langen Baumgänge und über den weichen Rasen.

O! die närrischen Leiden! Tiennet und Argent, von Schweiß triefend, erlustigten sie sich dann auf der Wiese. Tiennet frühstückte am Fuße eines Baumes, Argent wälzte sich im hohen Grase, das mit Thauperlen bedeckt war.

Tiennet träumte dann und dachte, Gott weiß, woran, während Argent sich auf den Rücken kehrte, so daß die arme Morgensonne seinen Bauch beschien, einem Füllen gleich, das noch nie die heißen Eisen unter dem jungfräulichen Horn seiner Hufe gehabe hat.

Tiennet hatte ja weder Vater, noch Mutter, Tiennet hatte auch keinen Bruder! ach! und keine Schwester, welche in manchen Fällen die Mutter ersetzen kann!

Tiennet stand ganz allein! ganz allein!

Bis auf Herrn Lucien, der ihm einige Freundschaft erwies, hatte Tiennet nicht einmal einen Freund!

Die Liebe Olivette's, die ihm angetragen wurde, wollte ja der Launenhafte nicht einmal annehmen

Sein Freund war Argent, dieser schöne Argent, der schnellfüßige Argent, welcher einem Pfeile gleich den Wind durchschnitt.

O, armer Argent und armer Tiennet! die Scholle, welche Argent getroffen, hatte auch ihn in das Herz getroffen!

Digitized by Google

Seine Hand ſtreichelte ſanft die triefende Mähne des Pferdes.

Und er neigte ſich noch mehr, um zu lauſchen, ob Argent noch athme, ob er nicht bereits röchele.

Mechaniſch wiederholte er dann:

„Wir kommen an das Ziel, Argent! wir kommen an das Ziel!“

Mein Gott! jenes Gebüſch, welches ſo eben ſeinen Blick erfreut hatte, es ſchien ſich zu entfernen und zu fliehen.

Sein weit geöffnetes Auge ſah nichts mehr, als den weißen Schaum des Waſſers, welcher an dem Pferde emporſtieg, ſich kreiſelte und dann vorüberfloß.

Argent ſchwamm noch immer, aber ſeine Bewegung hatte ſchon nicht mehr jene Gleichmäßigkeit, welche auf Kraft deutet; ſeine Beine ſchlugen krampfhaft das Waſſer und ſein Kopf war hoch gehoben, indem er mit einer Art von Grauſen den emporſpritzenden Schaum vermied.

Und ſeine weit geöffneten Nüſtern ſchnaubten heftig.

„Armer Argent!“ ſagte Tiennet Blöne, gleich jenen Müttern, welche, über die Wiege des ſterbenden Kindes geneigt, ſprechen ohne es zu wiſſen, „armer Argent! wir ſind gleich am iele!“

Aber das war nicht wahr, und Tiennet wußte das auch recht wohl.

Nichts als die Nacht, die endloſe Nacht umgab ihn.

Und dann die Strudel von Schaum, welche kein Ende nahmen.

Und wieder das Rauſchen an dem Wehre von Brair, welches von Secunde zu Secunde deutlicher gehört wurde. —

Digitized by Google

Es blieb kein Zweifel mehr, Pferd und Reiter wurden stromab getrieben.

Tiennet sagte:

„Muth, kleiner Argent, nur noch ein wenig Muth!“

Und das kräftige Thier verdoppelte seine Anstrengungen, als hätte es die Bitte dieser geliebten Stimme verstanden.

Inmitten des kalten Wassers, welches unter ihm hindurch und über ihn hinweg floß, glühete sein Körper.

Da — ein zweiter Stoß. Dieses Mal wurde Argent von dem Stoße zurückgeworfen und stöhnte laut auf.

Das Pferd warf seinen Kopf mit Heftigkeit zurück, dann ließ es ihn bis auf das Wasser niedersinken.

Tiennet Blöne sprang in das Wasser und schwamm. Der arme Argent! Es war jetzt Tiennet, der sich anstrengte, denn Argent konnte nicht mehr

Tiennet hatte den Zügel um seinen Hals geworfen und schwamm dem Ufer entgegen, indem er Argent hinter sich her zu ziehen versuchte.

Man sah jetzt das Ufer, denn der Morgen dämmerte. Ein schwacher Schein durchbrach das Gewölk.

Ja, man sah das Ufer. Es lag vor dem Schwimmenden, ganz nahe. Aber ganz nahe war auch das Wehr von Brair, dessen Brausen jetzt jedes andere Geräusch übertönte.

Argent streckte den Hals. Argent kämpfte, ohnmächtig jetzt, verwundet, des Athems beraubt.

Eine Minute verging, während welcher Tiennet mit schrecklicher Kraftaufwendung kämpfte, seinen ganzen Muth, seine ganze Kraft verschwendete.

Digitized by Google

Dieſe Minute war lang, wie ein Jahrhundert.

Als ſie verfloſſen war, da gewahrte Tiennet wohl, daß er einen regungsloſen und faſt lebloſen Körper nach ſich zog.

Noch zwanzig Schritte abwärts war der Waſſerfall.

Mit letzter Kraftaufwendung zog er Argent an ſich, der ſich ſchon nicht mehr rührte, und ſchlang beide Arme um ſeinen Hals. Er küßte ihn zärtlich, wie einen Bruder.

„Leb wohl, Argent!“ ſagte er, „leb wohl, mein armer kleiner Argent!“

Große Thränen rannen über ſeine Wangen. Sein Herz war gebrochen.

Argent verſuchte zu wiehern. Es klang, wie ein Röcheln.

Tiennet ließ den Zügel fahren, der ihn mit fortzog. Die Strömung ergriff Argent, und Tiennet ſah ihn in dem Schaume des Waſſerfalles verſchwinden.

Er ſollte ſich nicht wieder in dem hohen Graſe wälzen, an welchem Thauperlen hingen; die wilden Läufe über den Hof, durch die Baumgänge und über die Wieſen — ſie waren für immer beendet!

„Ach! armer Freund! leb wohl, mein Freund!“

Einige Minuten ſpäter ſtand Tiennet auf dem Raſen, funfzehn oder zwanzig Schritte von dem gewöhnlichen Flußbette.

Der Tag brach an.

Hinter ihm lag das Hochwaſſer, welches ſich fortwährend verminderte, aber noch immer eine bedeutende Fläche überdeckte, und deſſen Strömung um ſo heftiger wurde, je mehr ſeine Ausdehnung abnahm.

Vor ihm, etwa eine Stunde entfernt, erſchienen undeutlich

Digitized by Google

und wie in der Luft verschwimmend, die Thürme von Vitré, dieser alten und wunderlichen Stadt.

Tiennet rieb sich die Augen und suchte seine Gedanken zu sammeln, welche durch den Kampf, den er bestanden hatte, in heftige Verwirrung gebracht waren.

Er ging auf Befehl des Herrn Lucien nach Vitré, denn Herr Lucien war der Einzige, von welchem er willig Befehle annahm.

Er wollte von dort einen Arzt für Herrn Jean von der See holen, welcher mit dem Tode rang.

Herr Fargeau hatte ihm zwei Mal gesagt, daß er den Doctor Morin rufen solle, welcher in der That ein Freund des Hauses war.

Herr Lucien hatte ihm dagegen nur ein Mal gesagt, daß er den Doctor Méaulle rufen solle.

Seine Wahl war nicht zweifelhaft. Tiennet hatte bezüglich dessen, was auf dem Schlosse Ceuil vorging, einigen Verdacht, und Herr Fargeau gefiel ihm nicht.

Und vielleicht wußte er mehr, als irgend Jemand, über viele Dinge.

In dem Grade, wie der Tag nahete, verschwanden die schweren Wolken am Himmel. Der Regen verminderte sich, und als Tiennet an dem Fuße des zuckerhutförmigen Hügels ankam, an welchem, zu den Zeiten der Sündfluth etwa, die Häuser von Vitré terrassenförmig aufgebaut wurden, da fiel ein Strahl, der erste Strahl der Sonne auf die fremdartige Stadt, indem er die Spitzen der Kirchthürme und die Wetterfahnen der an die Häuser angeklebten Thürmchen vergoldete.

Vitré ist bekanntlich eine Curiosität von einer Stadt, für

Digitized by Google

die ein wahnsinniger Preis gezahlt werden würde, könnte man sie in das Magazin eines Antiquitäten-Händlers stellen.

In ihren engen Straßen, denen der Siegel des reinsten Romantismus aufgedrückt ist, erwartet man jeden Augenblick Edelleuten zu begegnen, welche bei dem Tode des Herrn schwören, oder Mönchen mit der Capuze, oder Bedienten mit einem blauen Strumpfe am linken und einem rothen am rechten Beine, oder Maitressen und dem ganzen löblichen Apparat der Bigotten von localer Färbung.

Denn Vitré, sagt die Chronik von Laval, welche eine sehr böse Zunge hat, ist an einem schönen Abende gegen das Ende des Mittelalters eingeschlafen. Es hat drei oder vierhundert Jahre geschlummert. Jetzt aber erscheinen seine hohen Dächer, seine vorspringenden Stockwerke, seine an den Ecken der Häuser klebenden Thürmchen, seine Balkons mit Gittern von Gußeisen, seine Kirchen mit den vergitterten Ständen der Noblesse, seine großen Herren mit tausend Thalern jährlicher Einkünfte, sein Volk u. s. w. wie eitel Dinge und Menschen aus längst entschwundener Zeit.

Vitré ist nicht im Mindesten eine Stadt aus unserm Jahrhundert. Man trinkt dort Honigmeth, wie in den Zeiten des Ritterwesens; man trägt dort vielleicht noch Schnabelschuhe. Wenn Frankreich die Cholera hat, so muß wohl nach Vitré erst der schwarze Tod kommen, damit Alles in schicklicher Ordnung bleibt.

Die Zahlungen geschehen dort in Angelot's, in Sonnen-Thalern, in **sous parisis** und **deniers tournois**, wie in dem Prolog der **Tour de Nesle**.

Wenn der gelehrte und geistreiche Erzähler, den wir Alle

Digitized by Google

unter dem Namen Jacob le Bibliophile kennen und lieben, je nach Vitré käme, so würde er vor Entzücken ohnmächtig werden, wie bei dem Anblick des Zahnstochers von Etienne Dolet oder des Pantoffels von Nicolas Flamel.

Wenn aber unser berühmter Poet Victor Hugo, der große Meister, dessen verschrumpfte und ausgeartete Söhne wir Alle mehr oder weniger sind, wenn er nach Vitré käme, so würde er sicherlich auf den moosbewachsenen Mauern des Schlosses irgend ein für den gemeinen Haufen unlesbares Wort finden. Und aus diesem Worte würde er das Buch machen, auf welches die Welt so lange wartet.

Die Bürger beziehen dort die Wachen, und die National-Garde ist mit Hellebarden und Hakenflinten mit Räderschlössern bewaffnet.

Die Damen schmücken sich dort mit Reifröcken und kurzen Miedern. Statt der Vaudevilles führt man in der glücklichen Stadt Geheimnisse, kurzweilige Kleinigkeiten und geistliche Lustspiele auf.

Wenn je eine Eisenbahn nach der Bretagne gebaut wird, so werden wir die Stadt Vitré in Rauch aufgehen sehen, einem Traume gleich, was sie auch ist, dem reinen und einfachen Traume eines Gelehrten gleich, der auf einem von den Ratten zernagten Folianten eingeschlafen ist.

Da Tiennet Blöne keine andere Stadt kannte, als Vitré, so durchschritt er ohne das mindeste Staunen die unansehnlichen Plätze und die nach Schimmel riechenden Straßen.

Traurig und gesenkten Hauptes eilte er mit raschen Schritten nach dem Stadttheile, in welchem der Doctor Méaulle, der von Lucien bezeichnete Arzt, wohnte. Heftig zog er an der Klingel.

Digitized by Google

Doctor Méaulle mußte ſogleich von ſeinem Lager aufſtehen und eben ſo ſchnell nach dem Schloſſe Ceuil aufbrechen, denn Tiennet ließ ſich nicht vertröſten.

Was den Doctor Morin betrifft, welchen Herr Fargeau mit ſo vieler Wärme empfohlen hatte, ſo ſcheint es, daß ſich Tiennet weniger eifrig zeigte, ihn nach Ceuil zu ſenden; denn als er das Haus des Herrn Méaulle verlaſſen hatte, ſo begab er ſich geraden Wegs nach dem Marktplatze, wo er ſich auf eine alte Bank von Granit ſetzte und ſeinen Kopf auf beide Hände ſtützte.

Dachte er an den armen Argent, deſſen Leichnam jetzt von den Fluthen der Vesvre fortgeführt wurde?

Am Ende des Marktplatzes war die Rue de la Croix. Gegenüber der alten Bank, auf welcher Tiennet Blöne ſaß, erhob ſich das traurige und düſtere Haus der Frau Marion, der Frau, welche den Namen ſeiner Mutter kannte.

Digitized by Google

Das Grand-Café de l'Industrie.

Das **Grand-Café de l'Industrie**, welches 1828 der Sammelplatz der vornehmen Welt in Vitré war, lag an der Rue de Paris, ein Wenig hinter dem Schlosse.

Das war ein herrliches Etablissement, mit vier Fenstern Front. Ueber der Thür waren zwei Billardstöcke abgebildet, die von einem gelben Bande gehalten wurden. Ueber denselben waren drei Billardkugeln mit ausgesuchter Kunst dargestellt. Links sah man eine Flasche, rechts ein Glas, beide gleichfalls Meisterstücke der Malerkunst.

Das Glas und die Flasche, welche durch die beiden Billardstöcke getrennt waren, standen gleichwohl unter einander in Verbindung. Das Genie des Malers hatte es so gewollt. Aus der entstöpfelten Flasche stieg ein moussirender Strahl mit Allgewalt hervor, ging über die Trophäen hinweg, ohne einen Tropfen zu verlieren, und fiel dann in das Glas.

Eine Idee, wie diese, talentvoll und kühn zu gleicher Zeit, dabei mit der überraschenden Gewandtheit ausgeführt, welche Jedermann dem Herrn Chabot, Glaser, Rue de l'Eglise, im Hause des Herrn Trouillard, hinten auf dem Hofe, zugestehen muß, konnte nicht ermangeln, einen höllischen Erfolg zu haben.

Digitized by Google

Ganz Vitré kam drei Monate lang zu der Zeit, wo die Bewohner der Stadt sich zu ergehen pflegten, vor das Haus, um die beiden Billardstäbe, das Band, die drei Kugeln, die Flasche, das Glas und den mousſirenden Strahl zu bewundern.

Nur durch ein neues Kunstwerk konnte dieses frühere in Vergessenheit gebracht werden. Chabot, eben derselbe Chabot, malte auf die Wand eines Tabakshändlers **al fresco** zwei Pfeifen, welche ganz von selbst qualmten, vier Tabaksrollen und den Kopf des berühmten Jean Bart, des Königs der Raucher.

Aber, verlieren wir uns nicht in unnütze Abschweifungen. Wir haben Herrn Chabot den gebührenden Tribut gezollt, und das mag uns genügen.

Ueber der Trophäe hatte der ältere Sohn Chabot's, welcher Firma-Schreiber und bereits sehr stark in seiner Kunst war, obgleich er kaum das zwanzigste Jahr erreicht hatte, die Worte geschrieben:

AU GRAND-CAFE DE L'INDUSTRIE,
chez Madame veuve Ragon,
Vend vin, eau-de-vie, bière et liqueurs.

Die Bewohner von Vitré, die Vitréer, oder, um richtiger zu sprechen: die Vitriaten, sind geborne Bösewichter, wie im Allgemeinen alle Franzosen.

Jeder weiß, daß das Publicum sich gern für die anfangs bewilligte Gunst durch bittere Spötteleien rächt.

Die zahlreichen Stammgäste des **Grand-Café de l'Industrie** veränderten geistreich den Namen der Gastgeberin, Frau Wittwe Ragon, und nannte sie Mama Rogome.

Aber das thaten sie nur in's Geheim und wenn sie von der Frau Wittwe Ragon nicht gehört werden konnten.

Digitized by Google

Jeder Vitriate von gutem Herkommen beſuchte Mama Rogome, weil es ſein Geſchmack ſo heiſchte, und weil es ſo Ton war. Mama Rogome war für die Vitriaten, was Tortoni für die Pariſer.

Da aber dieſe Vergleichung manchen Pariſer in Irrthum führen könnte, der nie die veſpaſianiſchen Säulen des Boulevard aus den Augen verloren hat, ſo wollen wir mit wenigen Zügen einen genauen Begriff von dem **Grand-Café de l'Industrie** geben.

Es hatte durchaus keine Aehnlichkeit mit den großen Kaffeehäuſern der beſſern Städte Europa's; es glich nur den Bier- und Branntweinkneipen, welche man in andern Städten von Sackträgern, Sonnenbrüdern und Eckenſtehern bevölkert findet.

Glich doch ganz Vitré jenen ſchmutzigen Vierteln, die man noch in manchen Städten findet, in denen es der Geſundheits-Polizei bisher nicht gelang, ſie zu vertilgen.

Die vier Fenſter des Cafés waren mit Vorhängen von rothem, in der Sonne verſchoſſenem Baumwollenzeug geſchmückt. Zwiſchen den Vorhängen und den beſtaubten Fenſterſcheiben ſtanden Flaſchen mit rothem Kirſchbranntwein, und zwiſchen ihnen eine Reihe kleiner Fläſchchen von weißem Glaſe, welche mit Etiketten beklebt waren. Dieſe Fläſchchen enthielten Schrecken erregende Producte, von dem **Parfait-amour**, dem Liebling der bretoniſchen Bacchantinnen an, bis zu dem **Elixir des belles**, dem Liebling der Seconde-Lieutenants.

Das alſo hinſichtlich des Aeußern.

Das Innere war noch weit bemerkenswerther.

Es beſtand aus zwei ziemlich großen, aber wenig erleuchteten Räumen, deren Luft ſelten erneuert wurde.

Digitized by Google

Was Ihr Geruchssinn erduldet haben würde, schöne Dame, hätten Sie das Heiligthum der Mama Rogome betreten, das wage ich gar nicht zu beschreiben.

Die Stammgäste beklagten sich nicht über diesen Uebelstand.

Wir sind sogar der Meinung, daß dergleichen scharfe Gerüche ein großes Lockmittel für gewisse Liebhaber gewisser Gaststuben sind.

Diejenige Menschenrasse, welche durch die Civilisation angetrieben wird, sich von Käse von Skilton, oder von Roquefort, und von andern in noch höherem Grade verfaulten Käsearten zu nähren, ist aller sinnlichen Sophismen fähig.

Der Eintrittssaal diente zugleich als Wohnstube. Hier traf man die Frau Wittwe Ragon in dem ganzen Glanze ihres blendenden Königthums.

Frau Wittwe Ragon war eine schöne Frau von dreißig oder vierzig Jahren, dick und roth, wohl erhalten und mit verschwenderischen Reizen begabt.

Die ganze Männerwelt von Vitré war in sie verliebt. Allein sie verschmähete Alle, ausgenommen, wie die Chronik sagte, den Herrn Aristide Berthelleminot de Beaurepas, Ritter vom schwäbischen gelben Adler und Entrepreneur.

Dieses Wort, welches wir unterstrichen haben, hat in der Bretagne eine ganz phantastische Bedeutung. Wir werden später darauf zurückkommen.

In diesem ersten Zimmer fand man nur Strohstühle und kleine Tische von Eichenholz, welche von den Gästen mit den Ellbogen polirt waren.

Digitized by Google

An den Wänden hatte man sechs rührende Kupferstiche aus dem Leben der schönen Genoveva aufgehängt.

Das zweite Zimmer enthielt ein Billard

Feuchte Wände, verräucherte Decke, mit Staub bedeckter Fußboden.

Das Billard selbst war ein schwerfälliges Machwerk, mit einem glänzenden Tuche überzogen und mit sechs Löchern versehen, in die achtpfündige Kanonenkugeln hätten fallen können.

Die Kupferstiche im Billardsaale veranschaulichten in Gestalt von Mädchen-Brustbildern die vier Erdtheile Europa, Asien, Afrika und Amerika.

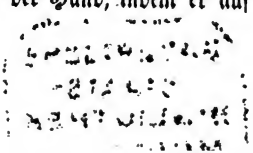
Diese wenigen Mittheilungen, denn wir wollten uns nur kurz und bündig ausdrücken, werden ohne Zweifel hinreichen, um zu beweisen, daß das **Grand-Café de l'Industrie** seinen doppelten und fruchtbringenden Ruf verdiente.

Es war etwa zehn Uhr Morgens. Die Frau Wittwe Ragon hatte ihr zweites Frühstück verzehrt. Das **Grand-Café de l'Industrie** begann sich zu füllen.

Herr Morin, der berühmte Arzt, las den **Drapeau blanc** an seinem gewöhnlichen Tische. Herr Besnard, der Geschäftsmann, nahm seine Tröpfchen zu sich, indem er sich nachlässig auf seinem Stuhle wiegte.

Der junge Herr von Guérineul spielte eine Partie Billard mit dem ältern Sohne des Herrn Romblon aus dem Hause Romblon und Sohn.

Der Vater Romblon rauchte und verdauete in einer Ecke. Neben ihm saß der ländliche Notar Menand und drehete seinen Stock in der Hand, indem er auf Praxis wartete.



Digitized by Google

Also nicht Menand sen., der Apotheker von Ernée, sondern Menand jun.

An einem benachbarten Tische saßen zwei Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, ein Greis, Namens Houël, und ein Mann im mittlern Alter, Namens von Maudreuil, welche Chocolate tranken.

Diese beiden letztern steckten die Köpfe zusammen und sprachen leise mit einander.

„Es ist ein blinder Lärm," sagte der alte Houël, „denn da ist ja Herr Morin, sein Arzt, und lies't die Zeitung."

Herr von Maudreuil schüttelte mit wichtiger Miene den Kopf.

„Mein Freund und Vetter," sagte er, „unser Freund und Vetter, Jean Créhu de la Saulays ist ein wunderlicher Kauz, wie Sie wissen. — Da ist unser Freund und Vetter, der junge von Guérineul, welcher wahrlich auch nicht umsonst hier sein wird — darauf können Sie fluchen! Andrerseits ist unser Freund und Vetter Jean Créhu nun zweiundachtzig Jahr alt."

„Das ist wahr," unterbrach ihn Houël, „aber ich habe auch ein schönes Alter erreicht!"

„Ach," sagte Maudreuil und maß ihn mit dem Auge eines Erben, „Sie sind noch rüstig und frisch, mein Freund und Vetter. — Aber, glauben Sie mir, ich habe stets in der Furcht geschwebt, daß das kleine Mädchen, die Blinde, als Universal-Erbin eingesetzt werden möchte."

„Gehen Sie doch!" rief Houël aus, „die kleine Bertha! — Mehr als eine Million Vermögen!"

Die Augen des Herrn von Maudreuil, welcher bei seinen

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Digitized by Google

Bekannten den Beinamen „Freund und Vetter" hatte, erglänzten hinter seinen Brillengläsern.

„Ja," wiederholte er, „mehr als eine Million — es macht mir ordentlich Freude, daran zu denken! — Was mich etwas ermuthigt, das ist der Umstand, daß unser Freund und Vetter, der würdige Fargeau, ein wachsames Auge hat."

„Wo es seinen eignen Nutzen gilt," unterbrach ihn wiederum der alte Houël, „darauf können Sie schwören, Maudreuil!"

„Sein Nutzen ist auch der unsrige."

Dieses Mal schüttelte der Greis den Kopf.

„Was uns aus dieser Sache zu Gute kommen wird," sagte er, „das weiß Gott allein. — Jedenfalls müssen wir uns darauf gefaßt halten, eine vergebliche Reise gemacht zu haben."

Er hatte seine Tasse Chocolate ausgetrunken. Er erhob sich mit Herrn von Maudreuil, und beide schritten auf den Tisch des Doctor Morin zu.

Maudreuil war ein großer, hagerer und verschabter Bursche, von ziemlich gutem Adel, durchaus zu Grunde gerichtet, und lebte nur noch von der Hoffnung.

Houël war ein kleiner alter Mann, Wittwer, ohne Kinder, hatte weder Zinsen noch Steuern zu zahlen und verzehrte seine zweitausend Franken jährlicher Einkünfte auf ziemlich heitere Weise.

Der Doctor Morin hatte sanfte Züge und ein verschwiegenes Aussehen.

„Nun, Herr Doctor," sagte Maudreuil, indem er zu ihm trat, „können Sie uns keine Nachrichten von unserm achtungswerthen Vetter und Freund, dem Herrn Créhu de la Saulays geben?"

Digitized by Google

„Herr von Maudreuil," antwortete Morin, indem er seine Zeitung aus der Hand legte, „ich sage Ihnen meinen gehorsamsten guten Morgen. — Der Liberalismus macht entsetzliche Fortschritte, mein Herr!"

„Bah!" antwortete der Freund und Vetter, „Frankreich liebt seine Religion und seine Könige, Herr Doctor. Ich kümmere mich so wenig um den Liberalismus, wie um den Groß-Mogul."

„Weil Sie den Drapeau blanc nicht hinreichend lesen, mein lieber Herr."

„Können Sie uns nicht sagen —" wollte Herr von Maudreuil auf seinen Zweck zurückkommend fragen.

„Wie! — Der Krieg mit der Türkei? — durchaus böse in seinen Principien: — Was zum Teufel wollen wir uns dahinein mischen?"

„Aber Herr Créhu de la Saulays, Doctor!

„Nun, mein Herr, unser Herr Créhu hat liberale Ideen. — Wenn Sie aber Nachrichten von seinem Befinden haben wollen, so müssen Sie bedenken, daß ich keine Flügel habe und folglich nicht über die Fluth hinwegfliegen kann. Aber Herr Créhu ist von Quadern und gutem Mörtel gebaut, mein Herr — der wird uns Alle noch zur Gruft begleiten: denken Sie an meine Worte!"

Maudreuil versuchte zu lächeln, aber im Grunde fand er den Scherz eher beneidenswerth.

„Das Donnerwetter von Landerneau!" schrie der junge Herr von Guérineul in dem anstoßenden Zimmer, „Du hast gequeuet, Romblon, oder der Teufel soll mich verbrennen!"

„Ich habe nicht gequeuet um eines lumpigen Hellers wil-

len, Guérineul," antwortete Romblon; „wenn Du verlierst, so verschreibst Du Dich stets dem Teufel!"

„Ich sage, daß Du gequeuet hast, im Namen des Namens des Namens!"

„Na, zahle Deine zehn Sous aus und weine nicht."

Damit endete die Unterhaltung. Dagegen begann ein Höllenlärm. Guérineul's Queue hatte den Kopf des jungen Romblon etwas hart getroffen.

Dieser hatte den Schlag erwidert und so war ein Kampf gefolgt. Die Queues wurden zerbrochen, die Stühle flogen umher. Asiens Rahmen wurde zerschmettert und Amerika erhielt eine Kugel in das Auge.

Die Frau Wittwe Ragon eilte herbei, um ihr Eigenthum zu beschützen.

Aber Romblon Vater war ihr schon zuvorgekommen. Er hatte seinen Sohn und den jungen Guérineul bei der Kehle ergriffen und hielt sie Beide auseinander und in Achtung.

„Nun! lassen Sie los, Papa!" sagte Guérineul. „Ich habe Unrecht gehabt — aber Fist Romblon hätte nicht vergessen sollen, daß ich ein Edelmann bin!"

„Das kommt davon, wenn um zehn Sous gespielt wird!" brummte die Frau Wittwe Ragon.

„Werdet Ihr nun vernünftig sein?" fragte der alte Romblon.

„Ja, Papa," antworteten die beiden jungen Leute zu gleicher Zeit.

Romblon ließ sie los und lächelnd reichten die beiden Kämpfer einander die Hände.

„Sehen Sie," bemerkte die Frau Wittwe Ragon, „durch solche Dinge wird der Ruf eines anständigen Hauses geschmälert."

Digitized by Google

Der alte Romblon hatte sich schon wieder in seine Ecke gesetzt.

Er war ein Mann von hoher Gestalt, hatte Schultern, wie ein Herkules, und einen Wald von grauen Haaren. Er trug eine Jacke von Wolfsfell, wie ein Bauer.

Sein Sohn war dagegen wie ein fashionabler Vitriate gekleidet.

Bei seinem Athleten-Körper hatte Papa Romblon ein schlaues und verschmitztes Normannengesicht. Er wohnte in Vitré seit zehn Jahren und betrieb jede Art von Handel. Wie man sagte, stammte er aus dem Rouennais.

Der Sohn hatte hübsche, heitere und geistreiche Züge, welche sehr gegen das stumpfsinnige und höchst naive Aussehen seines Partners, des Herrn von Guérineul, abstachen.

Was den Notar Menand jun. betraf, neben welchem Papa Romblon saß, so vermag man sich gar nicht vorzustellen, wie gern er an dem Riemen seiner Peitsche kauete.

Obgleich jüngerer Sohn eines Apothekers, besaß doch Menand jun. durchaus keinen Stolz.

Seine Bekannten hatten ihm den Beinamen Artischocke gegeben, entweder wegen des friedlichen Charakters, auf welchen seine Züge deuteten, oder aus Anspielung auf den geringen Gebrauch, welchen er von seinen geistigen Fähigkeiten machte.

Außer dem Peitschenriemen liebte er noch den Wachholder und die Zwiebeln, nach denen er stets roch.

Aber, wie können wir den Muth haben, den wichtigen Ereignissen gegenüber, welche unsere Schilderung verlangen, so viel Zeit an Herrn Menand jun. zu verschwenden!

Nichts ist gefährlicher, als der Leichtsinn. Fassen wir also

Digitized by Google

ein für alle Mal den Plan, mit Würde und Schicklichkeit zu schreiben. Was Teufel! wir sind nicht hier, um uns zu erlustigen.

Unser Drama wartet auf uns. Allein es schaut so schwarz aus, dieses Drama, daß wir gern um es herumgehen, um Muth zu erlangen.

Es wird uns schon ergreifen und, mögen wir es wollen oder nicht wollen, uns mit sich fortreißen.

Dann werden wir unserer Feder zurufen, wie Tiennet Blöne dem armen kleinen Argent: „Hopp! hopp!“

Und Menand jun., und Guérineul, und die Romblon, und der blonde Fargeau, und der Doctor Morin, und der Rechtsanwalt Besnard, und die blinde Bertha, und die muntere Olivette — alle diese Mitspieler beim Spiele des Todes, werden eine schreckliche Sarabande tanzen!

Digitized by Google

Herr Berthelleminot de Beaurepas.

Romblon Vater und Sohn, Papa Romblon und Fifi Romblon, besuchten die „gute Gesellschaft" in Vitré.

Darum waren sie aber nichts desto weniger von „schlechter Herkunft," wie alle Personen beiderlei Geschlechtes sagten, welche den bessern Kreisen angehörten und „in Achtung standen."

In der Provinz, besonders in der Bretagne, sind die Meinungen weit strenger geschieden, als in Paris; aber die verschiedenen Classen mischen sich mehr mit einander.

Das vornehmste Kaffeehaus einer kleinen Stadt ist fast immer ein neutrales Gebiet, wo die Gegenfüßler zusammenkommen. Um die Kategorieen zu sondern, vorzüglich zwischen jungen Leuten, würde man sich zu dem Leben eines Eremiten bequemen müssen. Alle Classen strahlen in einander, weil keine zahlreich genug ist, um sich schwierig zu zeigen.

Die Romblon nahmen eine ungemein zweifelhafte Stellung in der Stadt ein. Dennoch dachte Niemand daran, sie auszuschließen.

Und zudem — sie hatten ja Geld!

Paris kennt das Privilegium dieses blinden Zaubers nicht, der sich an das Geld knüpft. In der Provinz breitet sich da-

Digitized by Google

gegen dieser Zauber ohne irgend ein Bedenken aus, ganz offen, man könnte fast sagen: mit Keckheit.

Guérineul bezahlte zehn Sous für die verlorene Partie, fünf Sous für das zerbrochene Glas. Das zerschlagene Auge der Amerika ward mit in den Kauf gegeben. Als das in Ordnung gebracht war, begab sich der junge Herr von Guérineul in das andere Zimmer.

„O! o!" rief er beim Eintreten; „Donnerwetter von Landerneau! Herr Houël, Sakrement! Und mein Freund und Vetter von Maudreuil, im Namen des Namens des Namens! Pfeift denn Herr Jean von der See wahrhaftig auf dem letzten Loche?"

„Haben Sie auch davon gehört?" fragte der Freund und Vetter rasch.

„Teufel auch!" rief Guérineul; „ich dachte, Sie hätten rothgeweinte Augen. — Meiner Sir! wenn Jean von der See todt ist, so mag ihn der Herr selig haben! Die Reihe kommt an Jeden ein Mal! Es scheint mir, als habe er Zeit genug gehabt, um zu leben! — Aber, sind Sie denn wirklich deßhalb hier, Maudreuil?"

Der Vetter und Freund erröthete etwas.

„Ich bin hier," antwortete er, „mein junger Freund und Vetter, weil ich so viel Antheil an unserm ehrwürdigen Freund und Vetter —"

„Gut! gut!" unterbrach ihn Guérineul; „quälen Sie sich nicht zu sehr! Im Namen des Namens! es ist wohl erlaubt, seinen Vortheil wahrzunehmen. — Und da der alte Jean Créhu de la Saulays am Tode liegt —"

Digitized by Google

„Hoffen wir das Gegentheil," ſagten Houël und von Maudreuil zu gleicher Zeit.

„Im Namen eines Hundes!" rief Guérineul aus und drückte ſo in ſeiner plumpen Naivetät den geheimen Gedanken eines Jeden aus. — „Man beweint ſeinen Vater und ſeine Mutter, — aber einen Vetter, der alt iſt, wie Herodes, und reich wie ein Schacht — gehen Sie mir! Mama Ragon! ein Glas Schnapps!"

Besnard, der Rechtsanwalt, und der Doctor Morin hatten ſich während dieſes Geſprächs oft verſtohlene Blicke zugeworfen. Morin hatte den **Drapeau blanc** auf die Seite gelegt und Besnard ſah nachdenkend aus.

Es lag ein Ausdruck von Kühnheit und eine gewiſſe Verſtändigkeit in dem viereckigen Geſichte dieſes Besnard. Er war noch jung, trug eine halb ländliche, halb bürgerliche Kleidung und ſchien an ein gutes Leben gewöhnt.

Die Bauern der Umgegend von Vitré ſind ſo prozeßſüchtig, wie alle Bauern in der Welt, und Besnard, der Mann der Geſetze, der ſich auf keine Vergleiche einließ, nimmer nachgab, jeder Scham bar und ledig war, nur Wunden und Beulen verlangte, hatte einen Ruf erſten Ranges.

„Ach ſo!" flüſterte er, ſo daß es gerade nur der Doctor Morin verſtehen konnte, „hören Sie, was dieſe Staarmätze plaudern?"

Der Doctor zuckte langſam ſeine runden und wohlgenährten Schultern.

„Solche Dinge werden nicht erfunden!" fuhr Besnard fort; „und wenn etwas Wahres daran wäre —"

Digitized by Google

„Fargeau würde mir Nachricht gegeben haben —“ ſagte der Doctor.

Aber die Stimme des jungen Romblon unterbrach ihn.

Romblon ſagte:

„Nein, nein, es ſcheint, als wäre der Bote nicht ertrunken. Den Körper des Pferdes hat man dagegen an der Schleuſe des Teiches von Béhaim gefunden. — Ein ſchönes Thier, meiner Treu! Mein Papa hatte es an Herrn Lucien de la Saulays verkauft.“

„Argent!“ rief Herr Guérineul aus; „im Namen des Namens! ein wahres Juwel! Das heiße ich ein Unglück!“

„Papa wird dem Herrn Lucien ein anderes Pferd verkaufen,“ antwortete Fifi Romblon ruhig. „Nur das wollte ich ſagen, daß derjenige, welcher den Argent heute Nacht ritt, ein Tauſendſaſa iſt!“

„Sie meinen alſo, Herr Romblon,“ fragte der Doctor mit einer gewiſſen Feierlichkeit, „daß ungeachtet der Ueberſchwemmung heute Morgen ein Bote von dem Schloſſe nach Vitré gekommen iſt?“

„Ja, ja,“ antwortete Fifi, „und der Doctor Méaulle hat ſich nach Vesvron auf den Weg gemacht.“

„Sie ſehen wohl, mein Freund und Vetter,“ ſagte Maudreuil zu dem alten Houël, daß ein Beſuch auf dem Schloſſe Ceuil von der höchſten Wichtigkeit ſein würde.“

Houël ſchien unentſchieden.

„Wenn der brave Mann noch lebt,“ ſagte er, „ſo läßt er uns vor die Thür werfen.“

„Gut,“ antwortete Maudreuil, „ſo warten wir draußen.“

Dieſes „ſo warten wir draußen,“ welches den kräftigſten

Digitized by Google

Aussprüchen des Alterthums an die Seite gestellt werden kann und an das „Schlag zu, aber höre!“ des Themistokles erinnert, beweist, bis zu welchem Grade des Heroismus der Geschmack an Erbschaften führen kann.

Der Doctor Morin ergriff seinen Stock mit kupfernem Knopf, ergriff auch seinen Hut, erhob sich — aber setzte sich wieder, von offenbarer Unruhe ergriffen.

„Was soll das heißen?“ brummte er; der Doctor Méaulle, ein Esel! ein **minus habens**, ein Wilder, ein Putzbecken!“

„Das soll heißen, daß Sie so schnell wie möglich über das Wasser setzen müssen, Herr Morin,“ versetzte Besnard, indem er den Doctor beim Arme ergriff.

„Der Doctor Méaulle! Ein Ostrogothe! ein Flickschuster! ein Gänserich!“

„Das ist ein Streich von Lucien!“ sagte Besnard. „Setzen Sie über das Wasser. glauben Sie mir, sonst wird ein Testament gemacht und die verdammte kleine Blinde erhält hunderttausend Livres Rente aus schönen liegenden Gründen!“

Der Doctor schien ganz betäubt.

„Méaulle,“ wiederholte er; „Méaulle! ein Méaulle!“

Maudreuil dagegen hatte das Erbschaftsfieber, welches allmählich auch den alten Houël selbst ansteckte.

Menand **jun.**, der Notar, hatte bei dem Worte Testament die Ohren gespitzt; aber er war ein verschwiegener Mann, der lieber zehn Peitschenschnüre verzehrte, als ein Wort sprach.

Der junge Guérineul und die beiden Romblon saßen brüderlich bei ihren Schnappsgläsern und rauchten ein Pfeifchen.

Der alte Romblon schien an nichts weiter zu denken, als an sein Gläschen und der vollkommensten Seelenruhe zu genie-

Digitized by Google

ßen. Indeß hätte man sehen können, wie sein graues Auge, welches von gewaltigen Brauen beschattet wurde, von Zeit zu Zeit einen flüchtigen und vorsichtigen Blick nach dem Tische hinüberschoß, an welchem der Arzt und der Rechtskundige sich mit leiser Stimme unterhielten.

Das Haus Romblon und Sohn verkaufte Pferde und Rindvieh, aber es betrieb auch noch eine Menge anderer Geschäfte.

Es war die allgemeine Ansicht, daß der alte Romblon gegen eine gute baare Summe selbst den Mond an denjenigen verkaufen würde, welcher geneigt sein könnte, ihn zu kaufen.

Das sollte bedeuten, daß der gute Mann viel Saiten an seinem Bogen habe.

Und in der That konnte Jeder wissen, daß die Grundbesitzer aus den Departements der Mayenne, der Ille und Vilaine, der Sarthe, dem alten Romblon eine Art Prämie gezahlt hatten, um sich gegen jene epidemischen Feuersbrünste zu sichern, welche die Departements des Osten in den letzten Jahren der Restauration so vielfach heimsuchten.

Die widersprechendsten Gerüchte waren in dieser Beziehung im Umlauf. Man sagte, daß die Romblon auf diese Weise dem dirigirenden Comité des Liberalismus dienten, welches Comité die Mordbrenner besoldete.

Von einer andern Seite sagte man, daß die Polizei selbst die Feuersbrünste anlegen lasse, und daß die Romblon zu der Polizei gehörten.

Ferner sagte man noch, es komme das Alles von gewisse Pariser Unternehmungen her, welche sich unter dem Namen von Feuer-Versicherungs-Compagnieen breit machten. Dieser Deu-

Digitized by Google

tung zufolge, wären die Romblon Agenten irgend einer solchen Versicherungs-Gesellschaft gewesen.

Aber von alle dem war durchaus nichts bewiesen. Die verschiedenen Gerüchte verliehen jedoch den Romblon eine Art geheimnißvoller Berühmtheit. Man betrachtete sie als Leute, die alles Möglichen fähig wären.

Und sie waren die Einzigen im Lande, denen man gewisse Geschäfte hätte vorschlagen können, welche in Folge der Civilisation immer seltener werden, die aber doch noch vorkommen und vorkommen werden, so lange es auf der Welt fette Erbschaften giebt, und in der Nähe der Erblasser und Erben Leute, wie Fargeau, Morin, Besnard u. s. w. u. s. w.

Wahrscheinlich witterte der gute Mann wiederum ein Geschäft solcher Art, während er sein Glas Branntwein sehr langsam trank.

Von der ganzen Unterhaltung des Arztes und des Rechtskundigen hatte er nur ein Wort zu verstehen vermocht: die Blinde —

Aber dieses eine Wort reichte für ihn. Alles Uebrige errieth er.

Der Doctor Morin und Besnard, der Rechtskundige, hatten ihre Stimme noch mehr gedämpft, setzten aber ihr Gespräch mit Lebhaftigkeit fort.

Ein Mal traf zufällig Besnard's Blick mit dem des alten Romblon zusammen, welcher darauf mit einem eigenthümlichen Lächeln den Blick senkte und die Nase in sein Glas steckte.

„Fargeau würde es nimmer wagen!" sagte Besnard in diesem Augenblick; „allein der alte Schurke da hinten (er deu-

Digitized by Google

tete auf Remblon), sieht Sie bisweilen mit einem Blick an, daß man darüber erschrecken könnte."

„Liebt Bertha den Herrn Lucien?" fragte der Doctor.

„Wie eine Närrin! — Aber wenn auch Fargeau nicht tapfer ist, so hat er doch Ideen, kleine Ideen, so ganz, ganz kleine — und verteufelt schwarze! — Er hat eine ganze Komödie ausgedacht, an welcher auch kein Tittelchen Alltägliches ist, und die gelingen kann!"

„Was für eine Komödie?"

„Sie werden das Nähere erfahren."

Der alte Remblon dachte dagegen.

„Ich glaube, daß wir unsern Antheil von dieser Erbschaft bekommen werden."

„Sakkerment!" rief der junge Herr Guérineuil aus, „man langweilt sich hier ganz verteufelt! Da ist mein Freund und Vetter Maudreuil, und spricht nur leise mit seinem Freund und Vetter Houël. — Der Doctor und Herr Besnard führen seit einer Stunde, glaub' ich, bereits eine heimliche Unterhaltung. — Die Artischocke zerkaut den Riemen seiner Peitsche. — Der alte Remblon pflegt der Verdauung. — Fifi schließt die Augen. — Sagen Sie doch, Mama Ragon, wollen Sie sich ein Wenig Spaß machen?"

Die Wittwe lächelte sehr verführerisch.

„Warum nicht, Herr Filis?" fragte sie.

Guérineul hieß nämlich mit Vornamen Felix. Und wie man in unserer guten Stadt Paris Uehschän statt Eugène sagt, so sagt man in Vitré Filis statt Felix.

Sich bei seinem Vornamen genannt zu hören aus dem

Digitized by Google

Munde einer blühenden, runden, wohl erhaltenen Wittwe, das war eine Sache, auf die Herr von Guérineul stolz werden konnte.

„Nun!“ sagte er und erhob sich, um näher bei Madame Ragon Platz zu nehmen, „so wollen wir uns die Zeit vertreiben, denn Herr Berthelleminot bleibt doch zu lange aus.“

Die eben noch lächelnde Stirn der Wittwe umdüsterte sich.

„Herr Berthelleminot hat seine Geschäfte,“ antwortete sie etwas spitz.

„Herr Ber-thel-le-mi-not de Beau-re-pas!“ sagte Guérineul, indem er jede Silbe trennte, „der Spitzbube hat einen allerliebsten Namen.“

„Der Name Guérineul ist eben so allerliebst,“ antwortete Frau Ragon, indem sie wieder heiterer wurde.

Es war ihre Gewohnheit, nie anzunehmen, ohne wiederzugeben.

„Nun, Mama Ragon, werden Sie nicht böse. — Ich brachte das Gespräch nur darum auf Herrn Berthelleminot, weil mir Fifi heute Morgen sagte, daß er abreisen würde.“

„Herr Romblon hat die Wahrheit gesagt, Herr von Guérineul.“

„Also jetzt heiße ich nicht mehr Filis? Es ist gut! Ach so! Herr Berthelleminot hat wohl sechszigtausend Franken geborgt erhalten, um seinen wundersamen Wald auszubeuten und hundert Millionen in sechs Monaten zu gewinnen.“

„Herr Berthelleminot hat wohl Credit, Herr von Guérineul.“

„Wahrhaftig, Mama Ragon?“

„Herr Berthelleminot würde sechszigtausend Franken ge-

Digitized by Google

borgt bekommen — und das Doppelte — das Dreifache — Herr von Guérineul."

Die Unterhaltung wurde lebhafter. Die Stimme der Wittwe wurde scharf, wie Weinessig.

„O!" sagte Guérineul unvorsichtig.

„Was soll das O! heißen?" fragte Frau Ragon und setzte mit Entschiedenheit ihre beiden Fäuste in die Seiten.

„Das soll heißen, daß ich ihm nicht das Dreifache, nicht das Doppelte, nicht das Einfache, nicht sechszigtausend Sous borgen würde."

„Das glaube ich gern, Herr von Guérineul," antwortete die Wittwe.

„Was soll das heißen, dieses „Ich glaube es wohl!" Mama Ragon?"

„Das soll heißen, Herr von Guérineul, daß Sie weder sechszigtausend Franken, noch sechszigtausend Sous, noch auch nur sechszigtausend Heller besitzen."

Meiner Treu! den vitreatischen Antworten mag es an Feinheit und an attischem Salz fehlen, aber fest, sicher und hart die wunde Stelle zu treffen, das vermögen sie.

Der junge Herr von Guérineul drehte sich auf seinen Absätzen um und pfiff ein Liedchen, während Frau Ragon würdevoll und stolz ihres Sieges genoß.

Eine auffallende Sache war es, daß der Streit keine Kampfrichter gehabt hatte. Alle Gäste des **Grand-Café de l'Industrie** schienen mehr und mehr von ihren Ideen und Sorgen in Anspruch genommen zu werden. Fifi Ramblon und sein Vater benutzten die Entfernung des Herrn von Guérineul, um mit leiser Stimme mit einander zu sprechen. Was Menand

Digitized by Google

jun. betraf, die Artiſchocke und den Notar, ſo war er eingeſchlummert, nachdem er den Reſt ſeines Peitſchenriemens verzehrt hatte.

In dieſem Augenblick war es, als Herr Berthelleminot von Beaurepas, ein Edelmann aus dem Tourangeau, Ritter des ſchwäbiſchen gelben Adlers und Entrepreneur, in das **Grand-Café de l'Industrie** trat. Er war ohne Widerſpruch eine der ſchönſten Zierden des Kaffeehauſes.

Herr Berthelleminot von Beaurepas war —

Aber wozu den wackern Mann beſchreiben? Sie haben ihn ſämmtlich ſchon kennen gelernt, meine Leſer.

Ein oder das andere Mal haben Sie ſelbſt ſchon eine ſeiner ſchönen Actien gekauft, welche ſämmtlich 100 bis 150 Procent Zinſen 'tragen, die Dividenden ungerechnet.

Er iſt nicht etwa ein Robert Macaire! Gerechter Himmel! Herr Berthelleminot ein Robert Macaire!

Er iſt ein Apoſtel, ein Entrepreneur!

Hätten Sie den Wohlklang gehört, mit welchem die Frau Wittwe Ragon das Wort Entrepreneur ausſprach, ſo würden Sie wiſſen, daß die vier Silben dieſes wahrhaft ehrlichen und provinciellen Wortes die ſüßeſten Verſprechungen, den anſtändigſten Rauſch in ſich ſchließen.

Und mit dem Worte Entrepreneur verbinden Sie noch den Namen Berthelleminot — und fragen Sie ſich, die Hand auf's Herz, was man einem Manne verweigern kann, der ſich unterzeichnet: Berthelleminot, Entrepreneur!

Berthelleminot von Beaurepas.

Es giebt ganz gewiß Prädeſtinationen, und ein Name kann ein Geſchenk des Himmels ſein.

Digitized by Google

Beweis: Berthelleminot.

Man heißt Berthot, Bertholot, Berthellemot sogar —

Aber Berthelleminot! Das ist der Superlativ! das ist das Ausgesuchteste, das Höchste!

In dem Namen liegt ein ganzes industrielles Concert. In diesem Namen singen die Actien, lassen die Coupons himmlische Harmonieen ertönen. Es ist, als ob ein ferner Chor himmlischer Engel bei den unbekannten Bergwerken, Canalbauten, Asphalt-Unternehmungen die Harfen rührte.

Berthelleminot wollte Heideflächen urbar machen, nordamerikanische Holzarten anpflanzen, Runkelrübenzuckerfabriken begründen.

Berthelleminot hatte die Papierfabrikation aus Holz und Stroh erfunden, legte Manufacturen von Nesseltuch an, bereitete das **Elixir Berthellemin-hydrolelbole** für die Erhaltung der Seidenhüte.

Berthelleminot dismembrirte Güter, beutete Wälder im Kaukasus aus, handelte mit Eisenbahnactien, baute auf Kohlen, legte Dampfmühlen mit amerikanischem Quetschwerk an.

Berthelleminot, Berthelleminot von Beaurepas, gebürtig aus Tours in der Touraine — und war noch nicht ein Mal von der Zuchtpolizei verurtheilt.

Ausgezeichneter Chemiker, hervorstechender Naturkundiger, unbeschreiblicher Staatsökonom, achtungswürdiger Philantrop, bewandert im Ackerbau, in der Blumistik, im Gartenbau, in der Geologie, dabei Rechtsgelehrter, mit der Baukunst nicht unbekannt, anmuthiger Zeichner, Kenner von hundert Sprachen, nöthigenfalls fähig, eine Romanze zu singen und sich sogar mit der Guitarre zu begleiten, Physiognom, tief eingedrungen in die

Digitized by Google

Geheimnisse der Metallurgik, Pferdekenner, geschmückt mit einem geachteten Orden — das war Berthelleminot im Jahr 1828.

Und dabei war er erst siebenundvierzig Jahre alt!

An dem Tage, an welchem — Aber wir wollen nicht vorgreifen!

Körperlich war er ein sehr schöner Mann, wie sich Jedermann denken kann: ein vortheilhafter Wuchs, etwas unruhige Beine, weiße Hände, mit Ringen geschmückt, an welche natürlich süße Erinnerungen geknüpft waren.

Stirn hoch, zurücktretend; Haare glatt über die Schläfe nach vorn gestrichen; Ohren lang, schön geformt, den stehenden Hemdkragen berührend.

Nase dünn, in ihrem kühnen Schnitt einem arabischen Säbel ähnlich. Auf dieser Nase eine goldene Brille.

Mund herzförmig, beim Oeffnen ein prachtvolles Gebiß zeigend.

Und ein Anzug! Erinnern Sie sich an seinen blauen Frack, an seinen grauen Hut; erinnern Sie sich an seine zeisiggelbe Weste, welche ein dickes Bündel Breloques zur Hälfte sehen ließ.

Und nun erstaunen Sie nicht, wenn die Frau Wittwe Ragon für diesen außerordentlichen Mann ein romantisches Gefühl nährte, welches ihr vielen Kummer verursachen mußte.

Wir erwähnen nun, daß Herr Berthelleminot de Beaurevas damals an der Spitze einer großen anonymen Gesellschaft zur Ausbeutung der Waldungen in der Wallachei stand.

Digitized by Google

Für eine ganz unbedeutende Summe hatte er hundertund-dreißigtausend Morgen Wald gekauft. Es handelte sich nun lediglich darum, das Holz in einer Gegend zu verwerthen, in welcher es unglücklicher Weise keine Straßen, keine Kanäle, keine Flüsse, keine Menschen, keine Pferde gab. Uebrigens fehlte es dieser Gegend in jeder andern Beziehung an gar nichts, und Herr Berthelleminot gefiel sich darin, sie ein irdisches Paradies zu nennen.

Nach seiner Ansicht bedurfte es nur etwa sechszigtausend Franken und ein Dutzend Arbeiter, um den gewaltigen Holzreichthum zu Gute zu bringen.

Das war gewiß sehr wenig, wenn man die Gewißheit in Erwägung zog, daß man mit hundert Millionen Thalern wieder zurückkehren würde.

Aber die Bretagne ist arm. Sie schien auch nicht die mindeste Neigung zu haben, sich von diesem Wohlthäter der Menschheit bereichern zu lassen.

Sechszigtausend Franken! — Um einer solchen Lumperei willen noch zögern zu können! Da können wir unsere Entrüstung nicht bergen!

Herr Berthelleminot de Beaurepas trat in das erste Zimmer des **Grand-Café de l'Industrie**, indem er jenes wohlgefällige Lächeln zeigte, welches Jedermann an ihm kennt. Das Herz der Mama Ragon pochte sanft an die Fischbeinstäbe des Schnürleibchens.

Es war der Wittwe schwer, zu erröthen, denn auf ihrem Angesicht lag stets die Farbe, welche man in der „angewandten Moral" die Farbe der Tugend nennt. Aber ihre kleinen Augen funkelten, über ihre ganze Person goß sich

Digitized by Google

etwas Anmuthiges, etwas Liebenswürdiges, etwas Rührendes aus.

Wenn die Sonne über dem Horizont erſcheint, dann öffnet ſich die Tulpe mit einem göttlichen Lächeln.

Digitized by Google

Mama Rogome.

Die Frau Wittwe Ragon war die Tulpe, die ponceaufarbene Tulpe, und Herr Ariſtide Berthelleminot von Beaurepas, Ritter vom ſchwäbiſchen gelben Adler, Entrepreneur, war ihre Sonne.

Herr Berthelleminot von Beaurepas trat auf eine Art und Weiſe ein, wie es Romblon Vater und Romblon Sohn, wie es der junge Herr von Guérineul, und ſelbſt der Freund und Vetter, welcher doch ſeine Studien in Rennes gemacht hatte und bis zur Rhetorik gekommen war, nie verſtanden hatten, in ein Zimmer einzutreten. Daß Besnard, der viereckige Rechtsgelehrte, daß der politiſche Doctor Morin und die Artiſchocke Menand jun. noch viel weniger auf ſolche Weiſe einzutreten verſtanden, kann man an den Fingern abzählen.

Dieſe Siegermiene, dieſes anmuthige und vornehme Lächeln der Männer mit hoher Stirn und hohem Hemdkragen, kann durch die Erziehung allein nicht beigebracht werden.

Solche Vorzüge muß Gott verleihen.

Berthelleminot hob ſeinen Hut mit der einen Hand und legte die andere an die Breloques.

Digitized by Google

„Ei, guten Morgen!“ ſagte er, indem er die Wittwe ſchon von fern mit einer überraſchenden Anmuth begrüßte, „guten Morgen, ſchöne Dame! Guten Morgen! Guten Morgen!“

Dann ſchwenkte er auf reizende Art ſeinen Hut **à la Bolivar** und fuhr fort:

„Ach! guten Morgen, Herr von Maudreuil! — Herr Houël, guten Morgen! — Wie geht's! Köſtlich, und Sie? — Guten Morgen, Herr Besnard — Herr Morin, guten Morgen. — Ei! Romblon, mein Liebſter, guten Morgen! — Guten Morgen, Herr von Guérineul!“

„Im Namen des Namens des Namens! guten Morgen, Herr Berthelleminot, guten Morgen ein Mal für alle Mal,“ antwortete Guérineul unhöflich.

Berthelleminot öffnete ſeine beiden Augen weit und ſchaute ſich um, ob ſonſt Niemand in dem Kaffeehauſe wäre, an den er ſein köſtliches „guten Morgen“ richten könnte

„Iſt der grob, der Herr Filis!“ ſagte Frau Ragon.

Die Grobheit des Herrn Filis ließ ihr die feine Höflichkeit des Herrn Berthelleminot in einem noch vortheilhafteren Lichte erſcheinen.

Der Eintritt des Entrepreneurs brachte vielleicht nicht die ganze Wirkung hervor, welche man von demſelben hätte erwarten ſollen, weil entweder die Eingebornen der Gegend von Vitré nicht im Stande waren, im vollen Grade die hohen Eigenſchaften dieſes gottvollen Mannes zu würdigen, oder weil ſie von ſeinen Verdienſten bereits überſättigt waren.

Ueberdieß wiſſen wir, daß jeder von den Stammgäſten am heutigen Morgen einen ihn ganz und gar in Anſpruch nehmenden

Digitized by Google

Gedanken hatte, bis auf die Artischocke, welche den Schlaf des Gerechten schlief.

Frau Wittwe Ragon stellte für Herrn Berthelleminot einen Stuhl hin, den sie nur für ihn bereit hielt, und mischte dann mit kunstgeübter Hand eine Limonade von Weißwein, Zucker und Citronensaft.

Indeß zog Berthelleminot von Beaurepas seine Manschetten zurecht, glättete seine Haare und rückte die goldene Brille, so daß sie sicherer auf dem kühnen Bogen seiner Adlernase saß.

Die Wittwe betrachtete ihn verstohlen und von der Seite. Es lag in ihrem Blick Bewunderung und Wehmuth.

Die arme schwache Frau! Dieser Berthelleminot hatte sie unterjocht! Sie hatte ihm Alles gegeben!

Man lache nicht, sondern fühle nur Mitleid! Die Frau Wittwe Ragon war eine würdige Frau, welche jede Theilnahme verdiente.

Ach, und wenn der Leser wüßte, was sie Berthelleminot gegeben hatte!

Vergießt lieber eine Thräne, wenn Ihr Gefühl besitzet, vergießt eine Thräne aus Mitleid über das Geschlecht, welches stets ein Opfer seines Gefühls und gewandter Schurken wird!

„Nun, Doctor," fragte Berthelleminot, als er mit seiner Toilette zu Ende war; „was giebt es Neues in dem Drapeau blanc?"

„Schlechte Neuigkeiten," antwortete Morin, „der Liberalismus greift um sich, greift um sich —"

„Mit mir spricht man gar nicht, wie es scheint," sagte halblaut die schöne Wittwe, indem sie noch ein Mal die Limonade mit dem Löffel rührte.

Digitized by Google

„Man versichert Sie, daß Sie reizend sind, Lasthénie!“ antwortete der Entrepreneur mit einer so zarten Galanterie, daß wir durchaus verzichten müssen, dem Leser eine Schilderung derselben zu geben.

Lasthénie, denn die Frau Wittwe Ragon hieß Lasthénie, wurde roth vor Stolz und vor Wonne.

„Sagen Sie doch, Herr Berthelleminot,“ fragte Maudreuil aus der Ferne herüber, „haben Sie etwa heute Morgen die Vesvre gesehen?“

„Ja, mein Herr,“ antwortete der Entrepreneur, „ich bin heute Morgen in Geschäfts-Angelegenheiten bis halbwegs von dem Teiche von Bréhaim gewesen.“

„War die Niederung noch überfluthet.“

„Das Wasser fällt, mein Herr. — Um die Mittagszeit wird ein junger Bursche, der noch flink auf den Füßen ist, wie etwa unser Freund Guérineul, oder der junge Herr Romblon — ei! guten Morgen auch, Herr Romblon! — mit gleichen Beinen über die Vesvre springen können.“

„Ich danke Ihnen!“ sagte Maudreuil.

Dann fuhr er fort, indem er sich an Houëls Ohr neigte:

„Mein Freund und Vetter, wenn Sie mir folgen wollen, so begeben wir uns um die Mittagszeit mit einander auf den Weg.“

Besnard, der Mann der Gesetze, sagte dagegen ganz leise zu dem Doctor Morin:

„Man muß nicht schmollen — so etwas taugt nur für Kinder. – Gegen Mittag gehen wir und schauen ein Wenig, was da draußen vorgeht.“

Der Doctor schüttelte den Kopf.

Digitized by Google

„Mich nicht rufen zu lassen!“ brummte er; „aber, er ist ein Liberaler!“

„Erwarten wir die Mittagszeit,“ sagte seiner Seits Vater Romblon und sog den Rest des Branntweins aus seinem Glase, „wir werden einen kleinen Lustgang dorthin machen. — Nicht wahr, Fifi?“

„Ja, Papa.“

Guérineul hatte sich auf einen Tisch gesetzt und gähnte, als hätte er seine Kinnbacken aus einander reißen wollen. Die jungen Herren in der Provinz haben eine eigne Art, sich zu unterhalten.“

„Wissen Sie,“ sagte er zu allen Anwesenden im Allgemeinen, da er Niemand hatte, an den er sich besonders hätte wenden können, „ich werde um die Mittagszeit ein Wenig nach Ceuil hinaus schlendern, so wahr der Himmel blau ist!“

„Um die Mittagszeit!“ wiederholte Menand jun., welcher plötzlich erwachte. „Ja, ja — um die Mittagszeit nach dem Schlosse! — das ist die Paradezeit!“

Offenbar sollte also das Schloß Jean's von der See in Kurzem eine zahlreiche Gesellschaft bekommen.

Die Frau Wittwe Ragon hatte ihrem Berthelleminot das Glas Limonade hingereicht. Der Entrepreneur trank in kleinen Zügen und lächelte dabei auf göttliche Weise die junge Wittwe an.

Diese seufzte. Bisweilen schien es, als ob ihre Augen feucht werden wollten

Glaubt mir, junge Wittwen, zu Euerm Besten spreche ich hier: seid klug in Euern Verbindungen, und geht nie mit Entrepreneurs um.

Digitized by Google

Wenn ein Mann zu Euch ſagt, daß er etwas erfunden habe, dann, junge Wittwen, fliehet dieſen Mann; gehet nie mit Entrevreneurs um.

Nicht Don Juan verdirbt die jungen Wittwen, nicht Lovelace, ſondern Berthelleminot.

Berthelleminot von Beaurepas.

Der reife Mann, der von Millionen ſpricht, der Mann mit den Breloques und der goldenen Brille.

Junge Wittwen von dreißig bis vierzig Jahren, umgebt mit dreifachem Erz Eure zu zärtlichen Herzen.

Eure Herzen und Eure Sparpfennige.

Das Wort iſt heraus, junge Wittwen. Und genau betrachtet, wird es dabei auf Eure Herzen immer noch am wenigſten abgeſehen.

Aber auf Eure Erſparniſſe!

Seht, die ſind es, junge Wittwen, welche Berthelleminot am Meiſten liebt.

Frau Wittwe Ragon hatte ein Herz und ein Vermögen von achtzehntauſend Franken.

Das war ein Reichthum für Vitré.

Aber Berthelleminot kam. O! junge Wittwen, junge Wittwen! leſet Paul de Kock, trinkt einen Anis, begünſtigt Gymnaſiaſten — aber hütet Euch vor Berthelleminot!

„Nun!“ ſagte Frau Ragon ſchwermüthig, „es iſt alſo feſt beſchloſſen, Sie werden abreiſen?“

„Morgen, Laſthénie.“

„Morgen,“ wiederholte dieſe, indem ſie auf ihrem Sitze zuſammenſchrak; „morgen, Ariſtide, morgen!“

Dieſe Vertraulichkeit, welche ſich Laſthénie erlaubte, machte

uns auf authentiſche Weiſe mit dem Vornamen des Entrepreneurs bekannt.

„Morgen," nahm er wieder das Wort. „Leider, meine Schöne und Geliebte! — Ich werde Sie morgen verlaſſen, — allein erlauben Sie, daß ich Ihnen ſage, wie es kommen wird. Laſſen Sie mich Ihnen ein genaues, pünktliches und wahrhaftes Progamm unſerer gemeinſamen Zuſammenkunft entwerfen, denn Sie gehören mir, Laſthénie, — und ich gehöre Ihnen. Eine unauflösliche, ich kann ſogar ſagen, eine unzerbrechliche Kette knüpft unſer beiderſeitiges Geſchick an einander."

Frau Ragon drückte ihm mit furchtſamer Zärtlichkeit die Hand.

„Sehen Sie," fuhr der Entrepreneur fort, „morgen früh, um ſechs Uhr Morgens, reiſe ich ab. Um ſechs Uhr Abends komme ich — nach Granville — ich ſchiffe mich ein. — Bin einen Monat zur See, dann acht Monat in einem Walde, um ihn auszuholzen, dann einen Monat wieder auf der Rückfahrt — das macht im Ganzen zehn Monate aus."

„Zehn Monate!" flüſterte Laſthénie, „das iſt ein Jahrhundert!"

„Nach dieſen zehn Monaten bin ich wieder hier zu Ihren Füßen, meine Schöne und Liebe, — und biete Ihnen meine Hand, meinen Namen und mein Vermögen, welches letztere ſich auf nicht weniger als zehn oder funfzehn Millionen belaufen kann."

„Ariſtide! Ariſtide!" ſagte die Wittwe, welche faſt aufrichtig war; „was kümmert mich das Vermögen!"

„Ja," fuhr Berthelleminot fort, „ich könnte vielleicht ſagen, zwanzig Millionen, ohne einer Uebertreibung beſchuldigt werden

zu dürfen — vielleicht ſelbſt fünfundzwanzigtauſend Millionen, denn es iſt ein Wald in ſeiner ganzen jungfräulichen Schönheit, den noch nie die Art berührte. — Was aber unſer Glück betrifft, ſo werde ich wohl nicht nöthig haben, Ihnen daſſelbe zu ſchildern."

Er hatte ſein Glas Limonade geleert.

„Ei, guten Morgen, Herr Guyot!" ſagte er, indem er ſich raſch erhob, als wollte er die Aufregung dieſer Unterhaltung kurz abſchneiden; „Herr Jumelet, ei, guten Morgen!"

Die Herren Guyot und Jumelet, von denen der erſtere Commis-Greffier, der letztere Huiſſier bei dem bürgerlichen Tribunal, waren eben eingetreten.

Auch andere Stammgäſte langten noch an. Das **Grand-Café de l'Industrie** füllte ſich, wie alle Tage um dieſe Stunde.

Die neu Angekommenen miſchten ſich unter diejenigen, welche ſchon früher anweſend geweſen waren, und der junge Guérineul fand endlich einen Freund des Billards, der eine Partie mit ihm ſpielte.

Berthelleminot ſtellte ſich in die Mitte des Zimmers, zog ſeinen Kragen höher empor und ſchob ſeine goldene Brille wieder zurecht.

„Meine Herren," ſagte er, indem er durch ſeine Haltung und ſeinen feierlichen Redeton die offenbare Abſicht andeutete, eine Rede halten zu wollen, „meine Herren, ich würde mich für ſehr unwürdig der ausgezeichneten Aufnahme halten, welche die Einwohner von Vitré mir zu ſchenken die Güte gehabt haben, wenn ich es nicht als eine Pflicht, ja ich ſage ſogar als die ſtrengſte Verpflichtung betrachtete, meinen ehrenwerthen Freun-

Digitized by Google

den, von denen ich mich hier umgeben sehe, mein Lebewohl zu sagen.

„Ach! ach!“ rief man von allen Seiten aus, „Sie verlassen uns, Herr Berthelleminot!“

„Ei, guten Morgen, Herr Boistier! ich hatte noch nicht die Ehre gehabt, Sie zu bemerken! — Herr Allumel, ei! guten Morgen! bitte um Verzeihung, daß ich Sie nicht sofort begrüßt habe. — Ja, meine Herren, ich reise nach fernen und wenig bekannten Gestaden, wo ich, wie ich gewiß überzeugt bin, das vortheilhafteste Geschäft machen werde, welches je gemacht ist. — Die Herrschaften, welche Vertrauen zu mir gehabt haben —“

„Geh fort, laß mich hin!“ rief Guérineul, der eben den Spieler seines Gegners gemacht hatte.

Man lächelte rund herum, nur die Frau Wittwe Ragon zog die Brauen zusammen.

„Die Herrschaften, welche Vertrauen zu mir gehabt haben,“ fuhr unerschütterlich Herr Berthelleminot von Beaurepas fort, „werden die Capitalien verhundertfachen, welche sie mir anvertraut haben, und dabei nicht die mindeste Gefahr laufen. Ich verlange für meine Bemühungen nichts weiter von ihnen, als ein Wenig Dank und Freundschaft.“

„Vortreffliches Herz!“ dachte Lasthénie Ragon und trocknete die Augen mit ihrer Serviette ab.

„Sie haben also Ihre 60,000 Franken zusammenbekommen?“ fragte Fifi Romblon.

„Ich würde sechshunderttausend Franken zusammenbekommen haben, mein junger Freund,“ antwortete der Entrepreneur mit Würde; „was mich hier so lange aufhielt, das war nicht das Geld, sondern eine ganz andere Angelegenheit. Ich be-

Digitized by Google

durfte noch eines Mannes, um die Truppe zu vervollständigen, welche mich an Bord des Argonauten, im Hafen von Granville, erwartet. Diesen Mann habe ich nun in Folge der Bemühungen einer achtungswerthen Dame gefunden —"

Lasthénie spitzte die Ohren.

„— und zwar meine ich damit Frau Marion, welche Sie Alle kennen," fuhr Berthelleminot fort.

„Und seit wann sind Sie mit Frau Marion bekannt, Aristide?" fragte Lasthénie, welche sich roth vor Entrüstung erhoben hatte.

Berthelleminot gewahrte zu spät, daß er einen gewaltigen Fehler gemacht hatte. Glücklicher Weise hatte er die achtzehntausend Franken der Frau Ragon in der Tasche.

Um seine Ungeschicklichkeit wieder gut zu machen, nahm er zu den Künsten seiner ritterlichen Galanterie die Zuflucht, und während Jedermann ohne viele Umstände lachte, näherte er sich dem Schenktische, ergriff die Hand der Frau Wittwe Ragon und führte dieselbe an seine Lippen.

Aber ein Zwischenfall kam dazu, welcher der ganzen Scene einen Umschlag in das Groteske gab.

In dem Augenblick, als Herr Berthelleminot von Beaurevas einen achtungsvollen Kuß auf Lasthénie's Hand drückte, öffnete sich die Thür, und eine wundersame klangvolle Stimme rief ohne Umstände die deutlichen Worte herein:

„Wohnt hier die Mama Rogome?"

Lasthénie erbleichte. Der romantische Berthelleminot drehete sich auf dem Absatz um, als hätte ihn eine Viper gestochen.

Von einem endlosen Gelächter erzitterten alle Fenster des Kaffeehauses.

Digitized by Google

Auf der Schwelle ſtand unſer Freund Blöne und wunderte ſich ſehr über die Wirkung, welche durch ſeine Frage hervorgebracht war. Er hatte ja durchaus nichts Arges dabei gedacht!

Da ihm Niemand antwortete, wohl aber Jedermann ſich ausſchütten wollte vor Lachen, ſo fühlte ſich Tiennet zum erſten Male in ſeinem Leben etwas aus der Faſſung gebracht.

Er blieb verwundert ſtehen, öffnete ſeine Augen weit und drehete ſeinen Filz in den Händen.

„Unverſchämter!“ ſchrie die Frau Wittwe Ragon, als ſie die Fähigkeit wieder erlangt hatte, ein Wort zu ſprechen.

„Verzeihung! Entſchuldigung!“ ſagte Tiennet treuherzig; „man hatte mir geſagt, daß hier die Mama Rogome wohne. — Ich werde weiter gehen, wenn ich hier fehl gekommen bin.“

Er verneigte ſich und wollte gehen, allein Berthelleminot von Beaurepas vertrat ihm als ein Ritter, der ſeine Dame zu vertheidigen bereit war, den Weg.

Tiennet wurde von Ehrfurcht ergriffen, als er die hohe kahle Stirn und die goldene Brille erblickte, wandte ſich um und wollte einen andern Ausweg ſuchen.

Da ſah er ſich gerade dem Doctor Morin gegenüber.

„Schau,“ rief er aus, „Sie ſuchte ich gerade. — Ach, ſo bin ich alſo doch hier bei der Mama Rogome?“

Frau Wittwe Ragon knirſchte jetzt vor Wuth mit den Zähnen.

Der Entrepreneur ergriff Tiennet beim Kragen. Tiennet blickte ihn erſtaunt an und wußte noch nicht, ſollte er lachen oder böſe werden.

Digitized by Google

Die Stammgäste des **Grand-Café de l'Industrie** witterten einen eigenthümlichen Kampf und bildeten einen Kreis um die beiden Kämpen.

Der junge Herr von Guérineul fluchte **sacrebleure!** und „im Namen des Namens des Namens!“ Er war auf einen Sessel gestiegen, um besser zu sehen.

Digitized by Google

Der Widerstoß.

Tiennet hatte wohl zwei Stunden auf der Steinbank gesessen, während er den Kopf auf die Hände stützte und nachdachte.

Während dieser ganzen Zeit hatten sich seine Augen nicht von den Fenstern der Frau Marion abgewandt.

Es war kaltes Wetter. Schwere Wolken wurden von einem launenhaften und heftigen Winde am Himmel dahingetrieben und ergossen sich dann und wann in Regengüssen, welche zwar stets bald vorübergingen, aber doch Tiennet's Kleidung keine Zeit zum Trocknen ließen.

Seine Füße standen im Wasser und seine gerötheten Hände wühlten in den langen durchnäßten Haaren.

Aber weder der Regen, noch die Kälte, vermochten, ihn aus seinem Sinnen zu erwecken.

Er blickte stets nach dem schmalen, eisenumgitterten Balkon, welcher die drei Fenster an der Vorderseite des Hauses der Frau Marion mit einander vereinte.

Gegen acht Uhr Morgens ging Rosalie aus, um das Frühstück ihrer Herrin zu holen.

Tiennet erhob sich und ging ihr einige Schritte entgegen;

Digitized by Google

bald aber änderte er seine Meinung und kehrte auf seinen Sitz zurück.

Rosalie kam zurück. Sie trat wieder in das Haus und Tiennet betrübte sich, daß er die Gelegenheit versäumt hatte, mit ihr zu sprechen.

Eine halbe Stunde später öffnete Rosalie die starken Sommerladen der Fenster und schüttelte das Fuchsfell, welches Frau Marion vor dem Bette liegen hatte, zum Fenster hinaus aus.

Tiennet wandte sich, um nicht gesehen zu werden.

Als Rosalie das Fenster wieder verschlossen hatte, war Tiennet trostlos darüber, daß er sich ihr nicht zu erkennen gegeben hatte. Vielleicht hätte ihn Rosalie wieder erkannt. Vielleicht hätte sie auch wohl mit ihm gesprochen.

Wer weiß! vielleicht machte sich Frau Marion jetzt selbst Vorwürfe über die Art, wie sie ihn gestern behandelt hatte.

Frau Marion, die ihm sagen konnte, wer seine Mutter sei, wenn sie wollte! –

Tiennet erwartete eine dritte Gelegenheit, indem er sich vornahm, sie nicht entschlüpfen zu lassen.

Allein diese dritte Gelegenheit kam nicht.

Die Thür blieb fortan verschlossen. Auch das Fenster öffnete sich nicht wieder.

Gegen halb zehn Uhr erhob sich Tiennet plötzlich. Er erinnerte sich, daß Herr Fargeau Créhu ihm aufgetragen hatte, den Herrn Doctor Morin nach Ceuil zu bescheiden.

Nun erkannte aber Tiennet bei seinem frühreifen Verstande, daß ein grober Ungehorsam den Interessen, für welche er sorgen wollte, mehr schaden, als nützen würde.

Jetzt, da der Doctor Méaulle, der Freund des Herrn Lu-

cien, einen Vorsprung von zwei Stunden hatte, konnte wohl keine Gefahr mehr dabei sein, wenn er auch den Doctor Morin in Kenntniß setzte.

Tiennet ging nach dem Hause des Doctor Morin.

Die Magd dieses praktischen Arztes, welcher in der That des vorzüglichsten Rufes in der Gegend von Vitré genoß, war eine Person, welche das Regiment im Hause führte und es lieber gesehen hätte, wenn der Doctor Morin drei Mal zu Hause, als ein Mal in dem **Grand-Café**, gefrühstückt hätte. Aus Haß und Eifersucht nannte sie daher nur zu gern die Dame und Suzeraine des **Grand-Café de l'Industrie** „Mama-Rogome."

Als nun Tiennet nach dem Doctor fragte, da antwortete dessen Haushälterin, Gothon Bineau, unter Achselzucken:

„Geht und sucht ihn bei der Mama Rogome."

Und Tiennet war ganz unschuldig gegangen, um Mama Rogome aufzusuchen.

Man weiß, was der Spitzname bewirkte, der, um das Unglück vollständig zu machen, während einer galanten Scene vom höchsten Geschmack ausgesprochen wurde.

Die Frau Wittwe Ragon glaubte vor Wuth ersticken zu müssen, und der Entrepreneur, welcher Lasthénies achtzehntausend Franken in der Tasche hatte, konnte nichts weniger thun, als kräftig ihre Vertheidigung gegen den unverschämten Beleidiger zu ergreifen.

Tiennet ahnte nicht im Mindesten, was für einen Sturm er erregt habe. Er war so fern von jedem feindseligen Gedanken, daß selbst die Handgreiflichkeit des Herrn Berthelleminot, welcher ihn beim Kragen gepackt hatte, ihn nicht sofort auf-

Digitized by Google

klärte. Von Angesicht kannte er fast alle Anwesenden, den Notar Menand jun., Maudreuil, Houël, Guérineul, Besnard u. s. w.

Was er fühlte, das war nur Staunen und auch wohl etwas Verlegenheit, wenn er sah, wie alle diese Bürger ihn lachend anschauten.

Als indeß Herr Berthelleminot ihn zu schütteln wagte, da zog Tiennet leicht seine Brauen zusammen.

Allein der Doctor Morin mischte sich dazwischen, und verzögerte die Lösung des Streites zum großen Bedauern der Umstehenden.

„Was willst Du denn, Du?" fragte er, indem er Tiennet beim Arme ergriff.

„Was wollt Ihr hier, Elender!" rief zu gleicher Zeit die hohe Tenorstimme des Herrn Berthelleminot von Beaurepas.

Zwischen diesen beiden Fragen hindurch ließ sich auch Lasthénie's scharfes Organ vernehmen:

„Werfen Sie ihn doch ganz einfach vor die Thür und versetzen Sie ihm einen guten Tritt auf die Jacke!" sagte die erzürnte Frau in weit freiern Formen, als wir zu wiederholen wagen.

Tiennet betrachtete Berthelleminot von der Seite.

„Nun!" nahm der Doctor wieder das Wort, „wirst Du mir nun sagen, was Du von mir willst?"

„Sie sollen nach dem Schlosse kommen," sagte Tiennet, „aber lassen Sie meinen Arm los, — und Sie, Mann," fuhr er dann fort, indem er sich an Berthelleminot wandte, „lassen Sie meinen Hals frei. Die Sache fängt an, mir ein Wenig den Kopf warm zu machen."

Digitized by Google

„Bist Du schon mit Tages-Anbruch vom Schlosse angekommen?“ fragte der Doctor.

„Ja. Was weiter?“

„Bist Du es, der bei dem Doctor Méaulle gewesen ist?“

„Ja, das bin ich!“

„Dummkopf, der Du bist!“ schrie der Doctor.

Allein er hatte kaum ausgesprochen, als sich Tiennet mit einem Ruck von den beiden Leuten befreite, welche ihn gefangen hielten, mit der einen Faust Berthelleminot, mit der andern den Doctor Morin zurückstieß, und sich dann auf eine so stolze Weise emporrichtete, daß ein Murmeln des Staunens im Kreise der Zuschauer laut wurde.

„Ach so! hier duzt man sich!“ sagte er und ließ seinen kühnen und von Ausgelassenheit blitzenden Blick über die Anwesenden hinweg schweifen. „Ich weiß nicht, wer und was die Mutter Rogome ist, allein wenn Jemand mit mir nicht zufrieden ist, dann bin ich zu jeder Genugthuung bereit!“

Er setzte seinen großen Filzhut auf den Kopf und befestigte ihn mit einem kurzen elastischen Schlage.

Herr Berthelleminot von Beaurepas bezeugte nicht die mindeste Lust, sich an ihm zu vergreifen. Als ihn Tiennet zurückstieß, hatte er durch seinen ganzen Körper eine so heftige Erschütterung gefühlt, daß des vorwitzigen Entrepreneurs Hut **à la Bolivar** auf den Boden gefallen war.

Wenn das weiter nichts gewesen wäre, als der Hut!

Aber die ersten Elemente der Klugheit müssen anständigen Männern, welche eine Perücke tragen, jede Balgerei untersagen.

Ohne daß es Jemand wußte, ohne daß es selbst die zärt-

Digitized by Google

liche Wittwe Ragon wußte, trug Aristide Berthelleminot von Beaurepas eine Perücke.

Jene beiden Büschel Haare, welche so schön glatt an die Schläfe gestrichen waren, sie waren falsch Seine hohe Stirn, sie war nur eine Lüge. Der Entrepreneur war ganz und gar kahl!

Seine Perücke hatte den erhaltenen Stoß mit empfunden und war auf den Kragen seines blauen Rockes zurückgefallen, indem sie den glänzendsten Schädel sehen ließ, welche je eine Perücke verdeckt hat.

Ach! Lasthénie's achtzehntausend Franken waren schon übergeben! Wäre das nicht der Fall gewesen —

Die Zuschauer belustigten sich gewaltig. Romblon Vater und Sohn, welche sich auf den ersten Platz gedrängt hatten, lachten, ohne sich den mindesten Zwang anzuthun, über den unglücklichen Entrepreneur und sein Mißgeschick. Besnard suchte Morin zu besänftigen und rieth ihm, so schnell wie möglich den Weg nach dem Schlosse einzuschlagen. Maudreuil mit seinem Freund und Vetter, dem alten Houël, entrunzelten ein Wenig ihre Erben-Gesichter.

Die Artischocke, Menand jun., kicherte ganz für sich, und seine Züge bekamen fast einen lächelnden Ausdruck.

Der Greffier, der Huissier, die Hammel-Händler und Andere schlugen die Hände zusammen und riefen da Capo!

Was den jungen Herrn von Guérineul betraf, so war er seiner nicht mehr Herr. Nachdem er das ganze Wörterbuch seiner Lieblings-Ausrufe erschöpft hatte, von dem sacrebleure bis zu dem „im Namen eines Hundes!" da war er von seinem

Stuhle herabgestiegen und hatte sich mit seinen Ellbogen gewaltsam den Weg gebahnt, um bis zu Tiennet zu gelangen.

Indeß würde es wohl bei dem Bisherigen geblieben, und der Kampf wegen Mangels an Kämpfenden beendet gewesen sein, hätte der Doctor Morin an Berthelleminot's Klugheit sich ein Beispiel genommen. Aber die Aerzte sind wie die Poeten, ein **irritabile genus**. Der Doctor würde gern den Fauststoß verziehen haben; das aber konnte er nicht verzeihen, daß seinem Collegen Méaulle der Vorzug gegeben sei.

Diesem ausgemachten Esel von einem Méaulle!

Und vor seinen Augen hatte er den Menschen, der sich geraden Wegs zu dem Doctor Méaulle begeben hatte, um ihn zu einem der Patienten zu rufen, welcher sein, des Doctor Morin, Patient war!

Sein Blut kochte in den Adern; er war trunken vor Zorn.

Wenn Ihr ein Pröbchen, ein schönes Pröbchen, heftigen, bittern, unversöhnlichen Hasses haben wollt, so nehmt die beiden mit einander wetteifernden Aerzte einer kleinen Stadt.

Das Gift, welches die Klapperschlange in ihrem Zahne oder die Cabra-Capella in ihrem Giftbläschen enthält, es ist Nichts, im Vergleich zu dem Gifte, welches die beiden anständigen Nebenbuhler ausschwitzen.

Zu seinem Unglück hatte der Doctor Morin ein Rohr mit einem kupfernen Knopfe. Er erzwang ein Lächeln, um bei seinem Mentor Besnard keinen Verdacht zu erwecken, und befreite sich von diesem, indem er sagte:

„Ich gehe — ich gehe auf der Stelle."

Besnard ließ ihn los.

Morin, dessen sanfte und schweigsame Züge in der Regel

Digitized by Google

die Frömmigkeit und Gutmüthigkeit selbst darstellten, Morin ließ seine Maske plötzlich fallen und nahm das Aussehen einer Furie an.

Seine kleinen Augen leuchteten, und Schaum stand auf seinen Lippen.

Er trat mit hoch erhobenem Stocke auf Tiennet zu.

„Ha! Du bist also zuerst bei Méaulle gewesen!“ schrie er mit einer Stimme, in welcher der ganze Ausdruck seiner Wuth lag; „ha! Du hast Méaulle früher abgesandt, als Morin, Schurke! Bauernlümmel! Spitzbube!“

Der Stock mit dem kupfernen Knopfe pfiff durch die Luft und kam gerade auf Tiennet's Stirn zu.

Tiennet parirte, fing den Stock in der offenen Hand auf, entriß ihn dem Doctor und zerbrach ihn vor dem Knie, als wäre es nur ein Strohhalm gewesen.

Bis jetzt war Tiennet ruhig geblieben.

Aber eine große Bewegung wurde in dem Kreise der Zuschauer sichtbar, und zu gleicher Zeit meinte Berthelleminot von Beaurepas, daß der günstige Augenblick zur Rache gekommen sei.

Der Entrepreneur, welcher Perücke und Hut in der Zwischenzeit an den richtigen Ort gebracht hatte und, gebildet durch das Studium der alten Geschichte, überzeugt war, daß die wahre Tapferkeit darin bestehe, geschickte Kriegslisten anzuwenden, um seinen Feind kampfunfähig zu machen, näherte sich ganz leise von hinten dem Burschen Tiennet und versetzte ihm einen für einen Entrepreneur ganz hübschen Faustschlag auf den Kopf.

Romblon Vater und Sohn, so wie auch der junge Herr von Guérineul, protestirten durch ein Holla! welches der letztere noch durch ein kräftiges „Im Namen des Namens des Namens!“ begleitete.

Digitized by Google

Aber der Schabernack war vollbracht

Tiennet hatte, wie man zu sagen pflegt, hundert Funken aus seinen Augen sprühen gesehen.

Betäubt durch den Schlag verwirrte sich sein Blick, und da der bewegliche Kreis, in dessen Mitte er sich befand, mit jedem Augenblick enger wurde, so meinte er, daß man in der That Böses mit ihm im Sinne habe.

Besser angreifen, als sich vertheidigen! das ist der Grundsatz des bretonischen Bauern.

Tiennet griff an, ohne weiter zu fragen wen? Die beiden Romblon, welche ihn aufhalten wollten, wurden in einem Augenblick niedergeworfen, der Eine nach Rechts, der Andere nach Links; und da der arme Guérineul, welcher dicht an ihm stand, sich instinktmäßig in Parade legte, so senkte Tiennet seinen Kopf mit der Schnelligkeit des Blitzes und versetzte ihm den schrecklichen Stoß der Wettkämpfer des alten Armorika:

Den Widderstoß!

Guérineul's Brust krachte.

Als hätte ihn eine Kanonenkugel auf den vollen Körper getroffen, wurde er durch eine Gruppe geschleudert, welche aus dem Greffier, dem Huissier, dem alten Houël, dem Vetter und Freund u. s. w. bestand, und flog bis in das Billardzimmer, in welchem er der Länge nach zu Boden fiel.

Die Artischocke Menand, welcher allein seinen Sitz verlassen hatte, benutzte diese Zwischenzeit, um einen neuen Riemen an seine Peitsche zu machen. Dann entfernte er sich, ohne Jemand ein Wort zu sagen.

Besnard hatte bereits Morin mit Gewalt mit sich fortgezogen.

Digitized by Google

Was den Berſerker Ariſtide Berthelleminot von Beaurevas betraf, ſo hatte er ſich möglichſt ſchnell nach ſeiner Heldenthat entfernt und hielt ſich jetzt hinter Laſthénies Schenktiſche verſteckt.

Tiennet ſtand ganz allein in der Mitte des Saales. Niemand wagte mehr, ſich ihm zu nähern.

Er war ein Kind. Das Bewußtſein der Gewaltthätigkeit, welche er, der Bauer, ſich gegen die Bürger erlaubt hatte, die Furcht, in welcher man ſich von ihm zurückzog, das Alles raubte ihm die Faſſung und nahm ihm ſeine Kühnheit.

Er blickte zerknirſcht um ſich.

Romblon Vater und Sohn richteten ſich mühevoll wieder auf. Was den jungen Herrn Guérineul betraf, ſo mußte man ihn aufheben.

Tiennet nahm ſeinen großen Hut ab, ohne ſo recht zu wiſſen, was er that, drehete ihn von Neuem zwiſchen ſeinen Fingern und ſtammelte:

„Verzeihung, entſchuldigen Sie — ich wußte nicht —“

Seine Hand blutete von dem Stockhiebe, welchen der Doctor Morin gegen ihn vollführt hatte, und ſein Kopf brannte.

„Verzeihung, entſchuldigen Sie,“ wiederholte er und ſchwankte in Folge eines plötzlichen Schwindels, „ich tränke gern einen Schoppen Cider.“

Und da Niemand ihm antwortete, ſo warf er ſeine langen in Unordnung gerathenen Haare zurück und ſchlug mit einer Art von Hochmuth an die Taſche ſeiner Jacke. Es befand ſich in dieſer Taſche etwa ein halbes Dutzend Kupfer-Sous, das ganze Vermögen des armen Tiennet.

Aber auch das brachte noch keine Wirkung hervor.

„Man ſchenkt hier keinen Cider,“ antwortete die grollende

Digitized by Google

Stimme der Frau Wittwe Ragon; „gehen Sie mit Ihres Gleichen in die Schenke!“

Tiennet war blaß geworden, wurde aber jetzt wieder roth. Er suchte einen Stuhl, hatte aber nicht mehr die Zeit, einen zu erreichen. Er sank auf den Boden nieder und seine Augen schlossen sich.

Auf solche Weise hielt der arme Tiennet Blöne seinen Eintritt in die Welt.

Digitized by Google

Tiennet Blône zeigt sich zu kühn.

Als Tiennet erwachte, hatte sich die Menge in dem großen Zimmer des Kaffeehauses bedeutend gelichtet.

Der Freund und Vetter war nebst dem alten Houël etwas geheimnißvoll fortgeschlichen. Fast zu derselben Zeit hatten sich auch Morin, Besnard und Menand jun. entfernt.

Der Huissier, der Greffier und die Kaufleute waren an ihre Geschäfte gegangen.

Nur noch zwei Gruppen waren zugegen.

Die erstere derselben, in deren Nähe sich Tiennet befand, war aus Romblon Vater und Sohn und aus dem jungen Herrn von Guérineul, also aus den drei Opfern Tiennets, zusammengesetzt.

Diese Gruppe saß an dem Tische, an welchem der alte Romblon schon früher gegessen und sein Glas Branntwein getrunken hatte.

Die zweite Gruppe befand sich neben dem Schenktische, und Frau Wittwe Ragon führte in eigener Person den Vorsitz derselben.

Herr Berthelleminot von Beaurepas, der sich von seiner

Digitized by Google

Aufregung wieder erhelt und ſeinen ganzen Anzug in die feinſte Ordnung gebracht hatte, hielt den Schlüſſel der Unterhaltung.

Die beiden Romblon und Guérineul blickten Tiennet an und lachten herzlich.

So macht man es in der Bretagne. Man theilt Püffe aus und nimmt ſie hin, ohne Abrechnung zu halten. Sie laſſen Spuren auf der Haut zurück, aber nicht im Herzen.

Der junge Herr von Guérineul hatte eine mit Blut befleckte Binde vor der Stirn, weil er gegen die Ecke des Billard geflogen war. Er ſah noch etwas bleich aus.

Tiennet fuhr mit der Hand über ſeine Augen.

„Einen Schluck Branntwein, junger Mann," ſagte der Papa Romblon zu ihm; „das thut Euerm Alter wohl."

Tiennet benetzte ſeine Lippen in dem Glaſe, aber er liebte nur den Cider. Der Cider kühlt ab, und Tiennet verſtand es noch nicht, zu einem andern Zwecke zu trinken, als um den Durſt zu löſchen.

Er verzog ſein Geſicht nicht mehr und nicht minder, als ein junges Mädchen.

Das verminderte ein wenig die hohe Meinung, welche die mit ihm an einem Tiſche Sitzenden von ihm gehabt zu haben ſchienen.

„Schau, ſchau!" ſagte Fifi Romblon, „der junge Burſche verſteht das Gute noch nicht zu würdigen"

„Fehler der erſten Erziehung," bemerkte der Papa philoſophiſch.

„Im Namen einer Pfeife!" rief Guérineul aus, „aber ſchlagen kann er, wie ein junger Gott."

Digitized by Google

„Was das betrifft," setzten die beiden Romblon in ernstem Tone hinzu, „so versetzt er den Widderstoß äußerst geschickt."

Man nahm einen Schluck.

Tiennet sah nach der Binde, welche von dem Blute des Strohjunkers befleckt war.

„Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Guérineul," sagte er mit schüchterner Höflichkeit, „wenn ich Ihnen Böses zugefügt habe, so thut mir das ungemein leid!"

„Schau!" sagte Guérineul, „Du kennst meinen Namen?"

Dann fuhr er fort:

„'S ist ja wahr! Du bist vom Schlosse."

„Er muß wohl hinsichtlich seiner Muskeln an Beinen und Armen gut bestellt sein," nahm der junge Romblon das Wort, „weil er da glücklich durchgekommen ist, wo der kleine Argent seinen Tod fand!"

Tiennet schlug die Augen nieder und wurde traurig.

„Der arme Argent!" sagte er, „ich that Alles, was ich konnte, um ihn zu retten."

Papa Romblon setzte zu gleicher Zeit sein Glas nieder und seine Pfeife hinweg.

„Vergessen wir das kleine Thier!" sagte er in sinnigem Tone; „Argent — Argent hatte um ein Weniges zu kurze Beine."

„O!" rief Tiennet aus, als hätte er eine Beleidigung gegen seinen todten Freund gehört.

„Sonst ein ganz hübsches Thier. — Aber, mein Junge, liegt denn der alte Créhu wirklich am Tode?"

„Ja," antwortete Tiennet.

Papa Romblon erhob sich.

Digitized by Google

„Komm, Fifi," sagte er und vergaß sogar, sein Glas erst auszutrinken, „ich will den Wagen anspannen."

„Um nach Ceuil zu fahren?" fragte Guérineul.

„Nach Ceuil oder anders wohin," antwortete Papa Romblon.

„Ach so, im Namen des blauen Wunders!" rief Guérineul aus, „die Familie Romblon gehört wohl auch zu den Erben?"

„Nun?" fragte Fifi auf würdevolle Weise; „wenn dem nun so wäre?"

„Gut! gut! — ich mußte es doch wissen! — Jean von der See scheint mir im Punkte der Anverwandtschaft auf das Beste versorgt zu sein."

„Erben oder nicht, Guérineul," sagte Papa Romblon, „wir bieten Ihnen einen Platz in unserm Wagen an."

„Angenommen!"

„Der kleine Bursche da kann auch mitfahren," fuhr der alte Roßtäuscher fort, indem er auf Tiennet zeigte, welcher doch bereits fünf Fuß sechs Zoll maß.

Tiennet Blöne würde ohne Zweifel auf diese Höflichkeit geantwortet haben, wie es die Schicklichkeit verlangte, hätte er dieselbe vernommen, aber er hörte das Anerbieten des Papa Romblon nicht.

Seit einigen Secunden schien seine Aufmerksamkeit auf das Lebhafteste durch einige Worte erregt, welche in dem neben dem Schenktische versammelten Kreise ausgesprochen waren und die er zufällig aufgefangen hatte.

Sein Name war dort ausgesprochen, das war sicher.

Und eben so auch der Name der Frau Marion.

Digitized by Google

Bleich und mit leuchtenden Blicken horchte er, als hätte es sich um sein Leben gehandelt.

In dem Augenblick, als Papa Romblon seine Hand auf Tiennet's Schulter legte, um sein Anerbieten zu wiederholen, schob ihn dieser schnell zur Seite und eilte in wenigen Sprüngen nach dem Schenktische.

„Was für eine Fliege sticht ihn nun wieder?" fragte der gute Mann.

Tiennet hatte den Kreis durchdrungen und stand gerade, mit hoch erhobenem Haupte, vor Herrn Berthelleminot von Beaurepas.

Der Entrepreneur schien dem großen Burschen gegenüber wenig Muth zu besitzen.

„Man hat Euch fünfhundert Franken gegeben," sagte Tiennet, dessen Zähne in Folge seiner Wuth fest verbissen waren, so daß er kaum zu sprechen vermochte, „um einen jungen Burschen aus dem Lande zu entfernen, welcher Tiennet Blöne heißt?"

„Aber —" stotterte Berthelleminot.

„Antwortet!" schrie Tiennet, „oder ich versetzte Euch dieses Mal einen Faustschlag auf den Kopf, der Euern Schädel zerschmettern soll, so wahr, wie Ihr ein Elender seid, und zittert, wie eine Memme!"

Da war nicht zu spaßen und kein Ausweichen möglich. Tiennet hatte seine Arme über der Brust gekreuzt, aber sein geschmeidiger und kräftiger Körper neigte sich leicht nach vorn. Seine Beine schienen zum Nähertreten bereit. Seine Augen drohten, wie die Spitzen zweier Schwerter.

Wir werden mit kurzen Worten den Vorfall erzählen, welcher Tiennet Blöne so heftig aufgeregt, und ihn in die Mitte

Digitized by Google

des Kreises getrieben hatte, welchen Herr Berthelleminot von Beaurepas unterhielt.

Es wurde dort eine Angelegenheit der Liebe ausgeglichen. Der Unternehmer erklärte seine Beziehungen zu Frau Marion, der Rentière, um die Eifersucht der Frau Wittwe Ragon zu besänftigen.

Diese letztere hatte in der That, obgleich sie den falschen Haarschmuck entdeckt, die Haltung eines Opfers angenommen und jammerte kläglich hinter ihrem Schenktische.

Berthelleminot sagte:

„Ich habe kaum die Ehre, diese Dame Marion zu kennen, — welche, wie mir scheint, einer Classe angehört — aber, was kümmert uns das! — Ich habe nicht das Recht, etwas gegen sie zu sagen."

Das war ein Anfang — zum Entzücken schön. Die Falten entschwanden ein Wenig von der Stirn der Frau Wittwe Ragon.

„Was den Mann anbetrifft, welchen sie mir zugewiesen hat, so ist das eine ganz einfache Sache," fuhr Berthelleminot fort. „Sie wußte, wie es scheint, was Jedermann weiß, daß nämlich die Compagnie, welche den Argonauten ausgerüstet hat, und deren Gründer und Geschäftsführer zu sein, ich die Ehre habe, sehr glänzende Holzgeschäfte in der Wallachei zu machen beabsichtigt. — Sie wußte überdieß, daß das Fahrzeug der Argonaut im Hafen von Granville zur Abfahrt bereit liege. Nun — und dieser Dame geht es, wie manchen Damen, sie hat hienieden Jemand, der sie beläſtigt."

„Ei, ei!" wurde es rund herum laut.

Das war der Augenblick, in welchem Tiennet Blöne, der

am andern Ende des Zimmers in Gesellschaft der beiden Romblon und des jungen Herrn von Guérineul saß, sehr aufmerksam zuzuhören begann.

Berthelleminot richtete seinen Hemdkragen auf.

„Ja," fuhr er fort, indem er fühlte, daß seine Sache halb gewonnen sei und das Böse, welches er noch von der Frau Marion sagen würde, ein Balsam für das verwundete Herz der zarten Lasthénie werden müsse; „sie hat Jemand, der sie belästigt, und diesen Jemand will sie zu allen Teufeln senden."

„Nun sehe Einer!" sang der Chor.

Lasthénie lächelte bereits.

„In dieser Lage," fuhr der Entrepreneur fort, der nun seines Erfolges sicher war und seine Worte methodisch vorbrachte, als hätte er einem Capitalisten seine große Wald-Ausbeutungs-Unternehmung erklärt, „in dieser Lage hat sie sich an mich gewandt und mir fünfundzwanzig Louis Reisekosten für den jungen Mann angeboten."

„O!" rief der Chor aus, „also ein junger Mann!"

„Ein Bursche von sechszehn Jahren," antwortete der Entrepreneur.

„Nun, sie kann schon einen Sohn von dem Alter haben!" versetzte Lasthénie.

Tiennet war ganz Ohr.

„Sie werden einsehen," fuhr Berthelleminot von Beaurepas wieder fort, „daß so ein Gelbschnabel von sechszehn Jahren mir wenig helfen kann. — Ich bedarf kräftiger und ausgebildeter Männer für meine Unternehmung, aber allerdings versichert die Dame, daß der kleine Mann kräftig und unternehmend sei."

Digitized by Google

„Wie heißt er denn, der hübsche Junge?“ fragte die Wittwe Ragon.

„Warten Sie ein Mal — ich besinne mich nicht gleich auf den Namen — ach! Tiennet — Tiennet Blöne glaube ich!“

Tiennet hatte kein Wort verloren. Als er jetzt seinen Namen hörte, da sprang er wüthend empor. Es war gerade in dem Augenblick, als der alte Romblon ihm mit Höflichkeit einen Platz in seinem Wagen anbot.

Berthelleminet ahnte gar nichts.

„Folglich,“ beendete er seine Erzählung, „habe ich die fünfundzwanzig Louis und den Burschen, welcher meine Mannschaft vervollständigt, angenommen — und ich hoffe, schöne Dame, daß diese offene und bündige Erklärung Sie beruhigen wird.“

Lasthénie antwortete nicht, aber in ihren Augen konnte man einen ganzen Friedenstractat lesen.

„Teufel!“ sagte indeß der Chor, „die Dame Marion zahlt fünfhundert Franken, um kleine Bauernjungen nach der Wallachei zu schaffen!“

Einer drückte sogar die allgemeine Meinung in weit deutlicherer Weise aus, und als Tiennet in den ausgewählten Kreis eindrang, welcher um den Schenktisch vereint saß, da hatte man eben in Bezug auf Frau Marion die breiten Grenzen der provinzlichen Lästersucht erreicht.

Man nehme eine Flasche, gebe in dieselbe Schwefelsäure, Salpeter, Vitriol, Aqua Toffana, Chlor, Arsenik und noch zwanzig andere schreckliche Dinge; man mische Alles, lasse es gähren, digiriren, destilliren, und man wird ein Gift bekommen, welches im Vergleich zu der Lästersucht in der Provinz noch ein wohlthätiges Getränk ist.

Digitized by Google

So erzählt man, daß ein altes Fräulein aus Vitré sich einstmals mit einer Otter gebissen habe; und da ist denn die Otter in Folge der erhaltenen Bisse verstorben.

Die Erscheinung Tiennet's war eine zu plötzliche und unerwartete, als daß sie nicht einige Bestürzung in dem ehrbaren Kreise hätte verbreiten sollen. Es gehörten zu demselben zwar keine alten Jungfern, aber doch ein halb Dutzend Tagediebe, Spieler zum Zeitvertreib, Vertilger der kleinen Gläschen, Plauderer mit Ellbogen, welche in Folge zu häufiger Berührung mit den Schenktischen fettig geworden waren, Wesen ohne Alter und ohne Geschlecht, Wiederkäuer veralteter Neuigkeiten, Freunde des Aergernisses, boshafte, häßliche, lächerliche Seelen, wie man dergleichen auch in Paris in gewissen Schenkstuben des **Quartier des Ecoles** findet

Ein gehässiges Viertel, in welchem die Departements ihre „goldene Jugend" verlieren, ein gesunkenes Viertel, in welchem jeder junge Mensch binnen vierzehn Tagen die Abgeriebenheit eines Tütchendrehers erlangt!

Man kannte Tiennet nicht. Die Frau Wittwe Ragon verabscheuete den Burschen aber, weil er sie Mama Rogome genannt hatte.

Berthelleminot fürchtete sich vor ihm, wußte aber seinen Namen noch nicht.

Einer so gebieterischen Frage Tiennet's gegenüber wußte er für den Augenblick nicht, was er thun sollte. Auf der einen Seite schämte er sich, den Schrecken zu verrathen, welchen ihm ein so junger Mann einflößte, und auf der andern Seite rieth ihm Tiennet's Blick zum Gehorsam.

Er gehorchte.

Digitized by Google

„Ich denke, mein Herr," sagte er, indem er seine Würde zu behaupten suchte, „mein Herr — ich denke — daß Sie ein Interesse — ich meine ein gerechtfertigtes Interesse —"

„Ich bin Tiennet Blöne," unterbrach dieser den mit Verlegenheit Sprechenden.

„Ach!" rief Berthelleminet aus, und blickte mit weit geöffnetem Munde den Burschen an.

Rund herum dachte aber ein Jeder:

„Ach! das also ist der Sohn der Frau Marion! der Rentière in der Rue de la Croix!"

Einige sagten ganz laut:

„Nun, Herr Berthelleminet, der junge Mensch scheint mir nicht zu schwach, um die Beschwerden der Reise zu ertragen."

Frau Wittwe Ragon hätte jetzt gewünscht, keinen Grund zum Groll gegen den jungen Mann zu haben, den sie schön fand, wie den Poniatowsky der Wachsfigurenkabinette, welche bisweilen „auf der Durchreise nach Rennes" in Vitré zu sehen waren.

Aber er hatte sie Mama Rogome genannt!

O schändlich! sie, Lasthénie Ragon, nach Gott die oberste Herrin im **Grand-Café de l'Industrie**, Mama Rogome zu nennen!

Mama! Und warum denn Mama? war sie nicht noch eine sehr junge Frau?

Mama! Mama Rogome!

Wir können auf unsere Ehre schwören, daß Lasthénie Ragon, die im Grunde eine gute Frau war, mit eigner Hand und mit Freude, auf überlegte Weise und ohne Gewissenspein, den

Digitized by Google

Ehrlosen hätte erdolchen können, welcher den Spitznamen Mama Rogome für sie erfunden hatte.

„Das ist eine andere Sache," sagte Berthelleminot; „Herr Tiennet Blöne, ei! guten Morgen! — Wir sind also bestimmt, weitere Bekanntschaft mit einander zu machen. — Was Ihre Frau — wollt' ich sagen, was Frau Marion betrifft, so beweist Nichts auf gewisse Weise, Herr Tiennet, oder auch nur auf annäherend wahrscheinliche Weise, daß sie die ausdrückliche Absicht habe, Sie zu entfernen.

„Aber ich hörte doch —"

„Bitte, erlauben Sie, Herr Tiennet Blöne! — nach dem, was ich wahrzunehmen vermocht habe, beabsichtigt Frau Marion nur, Ihre Zukunft zu sichern."

„Und warum will sie meine Zukunft sichern?" fragte Tiennet stürmisch.

Berthelleminot wußte keine Antwort.

Die Umsitzenden lachten heimlich.

Frau Ragon dachte:

„Der arme Junge! Wie dumm!"

Allein sie meinte das im besten Sinne. Und wahrhaftig, wenn diese Wittwe, die eine so große Kennerin war, den schönen Jungen ansah, so vergaß sie fast, daß er sie Mama Rogome genannt hatte.

Mein Gott! sie hätte nöthigenfalls seine Erziehung übernommen, bis zur Rückkehr des Herrn Berthelleminot von Beaurepas nämlich, der ja überdieß eine Perücke trug.

Während Berthelleminot eine Antwort auf die naive und unerwartete Frage des jungen Menschen ersann, wandte ihm dieser plötzlich den Rücken, öffnete mit zwei oder drei Ellbogenstö-

Digitized by Google

ßen den Kreis, der ſich dichter um ihn zuſammengezogen hatte, und ging dann, wie er gekommen war, ohne ein Wörtchen zu ſingen oder zu ſagen.

Er eilte zur Thür hinaus und man ſah ihn dann mit Pfeilesſchnelle die Straße hinablaufen.

„Ein närriſcher Kauz!“ ſagte eine vitriatiſche Mumie, welche in dem **Grand-Café de l'Industrie** lebte, wie eine Auſter in ihrer Muſchel.

„Ja, Gott verdamm! ein närriſcher Kauz!“ wiederholte eine zweite, gleich ſehr vitriatiſche Mumie.

Eine dritte, nicht weniger vitriatiſche Mumie rief aus:

„Ein närriſcher Kauz! ach! meiner Treu! Gott verdamm! ja!“

Und der Branntwein kühlte die von den Pfeifen verbrannten Lippen.

Wenn man aber die Sache ſo recht bedenkt, ſo haben uns die Auſtern noch nie etwas Böſes gethan. Die Auſtern, welche nützliche und äußerſt wohlſchmeckende Mollusken ſind, mit den Schnappstrinkern der Provinz zu vergleichen, iſt alſo wohl eine Beleidigung, welche keine Entſchuldigung finden kann.

Mögen die Auſtern uns verzeihen!

Digitized by Google

Madame Marion, die Rentière.

Man findet in Paris so gut, wie in Vitré, dergleichen Mumien, welche in Corporal-Kanaster — für einen Sechser drei Mal um den Leib — eingeräuchert sind.

Das Marais und der Faubourg Saint-Jacques sind voll von dergleichen Nestern, in denen nur bemooste Häupter, welche ihr funfzehntes Universitätsjahr auf dem Rücken haben, und in Ruhestand versetzte Vaudevillisten Mund und Nase öffnen können, ohne erstickt niederzusinken.

Fände man aber in Paris wohl einen stolzen Burschen, wie Tiennet Blöne?

Nein! o nein! Paris bringt nur hagere Gamins hervor, welche Flachs auf dem Kopfe haben und dabei krumme Nägel, wie die Katzen.

Paris erzeugt kleine Wunderkinder, welche die schwersten Rechnenexempel lösen und Preisaufgaben gewinnen.

Paris bringt Unmassen von Akrobaten, Unmassen von Akademikern, Unmassen von Polytechnikern, Unmassen von u. s. w. u. s. w. hervor.

Aber alle diese Unmassen bestehen aus Zwergen.

Digitized by Google

Was aber groß iſt, was ſchön iſt, was kräftig iſt, was heroiſch iſt — darauf kann man ſchwören: das iſt nicht aus Paris!

Wenn Paris das Wunder der Welt iſt, und wer möchte das leugnen? ſo ſind die Pariſer ſelbſt daran wirklich unſchuldig!

Wer hätte ſchon je gehört, daß ein großer Mann in der Rue de la Paix oder in der Rue Vivienne geboren wäre?

Paris iſt ein Treibhaus; es kommen dort nur vorzeitige Pflanzen empor, welche ſchnell wieder verwelken und keine Früchte tragen.

Aber was ſchadet das, wenn aus allen Weltgegenden die Kraft, der Geiſt, die Stärke nach Paris, als der Hauptſtadt der Menſchheit, zuſammenſtrömen?

Nein, nein, man wird in Paris keinen Jungen finden, der, wie Tiennet Blöne, aus dem vollen Block des Lebens zugehauen wäre. Und fände man dort einen ſolchen, ſo müßte er kaum erſt nach Paris gekommen ſein.

Es bedarf der freien Luft, um die Bruſt ſo ſchön und ſtolz zu wölben. Es bedarf der Freiheit, um jene zu gleicher Zeit anmuthigen und kräftigen Glieder zu entwickeln. Es bedarf vielleicht auch der Einſamkeit, um über ſolche jugendliche Stirnen ſchon den Schleier des Nachdenkens zu werfen, um in ſolchen kindlichen Augen den Ausdruck der Kühnheit und zugleich auch den der Blödigkeit zu entwickeln, ſo daß ſie Furcht erwecken und doch auch rühren.

Späterhin kommen ſie dann nach Paris und werden allemal dort Meiſter, ſei's mit dem Degen, ſei's mit der Feder,

Digitized by Google

durch den Geist oder durch das Herz, oft durch die Tugend, bisweilen durch das Laster.

Tiennet Blöne durcheilte in einem Augenblick den Raum, welcher ihn von der Rue de la Croix trennte, wo die Frau Rentière Marion wohnte.

Eine ganze Welt von Gedanken kreuzte sich in seinem Kopfe, so daß er fast wahnsinnig wurde.

Als er den Klopfer der Thür erhob, rief ihn eine Stimme, welche hinter ihm laut wurde.

„Nun, junger Mann," sagte die Stimme, „wollt Ihr nicht mit uns nach dem Schlosse fahren?"

Tiennet wandte das Haupt Er sah drei Männer in einem offenen Wagen, vor welchen ein kräftiges Pferd gespannt war. Aber er erkannte weder die beiden Romblon, noch Herrn von Guérineul.

Eine Wolke lag vor seinen Augen.

Der Wagen fuhr vorüber. Von den Thürmen der Stadt ertönte die zwölfte Stunde. Die Thür der Frau Marion öffnete sich.

Tiennet trat ein.

Er trat sogar, wie man gestehen muß, ungeachtet eines ziemlich tapfern Widerstandes von Seiten Rosalie's ein, welche vergebens ihm den Weg zu vertreten suchte.

In diesem Augenblick hätte es mehr als eines Mannes bedurft, um Tiennet zurückzuhalten, und Rosalie, so groß auch ihre Unerschrockenheit sein mochte, war doch nur ein Mädchen.

Unter allen den Gedanken, welche sich stürmisch in seinem Gehirne jagten, war einer, welcher die übrigen beherrschte und sich vorzugsweise vernehmen ließ.

Digitized by Google

Und von diesem Gedanken kann man nicht sagen, daß er plötzlich entstanden wäre; man kann nicht einmal von ihm sagen, daß er seinen Ursprung in dem **Grand-Café de l'Industrie** hatte und in Folge jener Unterhaltung entstanden war, welche unlängst an dem Schenktische der Frau Wittwe Ragon stattgehatte.

Diesen Gedanken hatte Tiennet schon seit dem gestrigen Tage mehr als ein Mal gehabt.

Allein nur ganz flüchtig tauchte der Gedanke in ihm empor und er hatte ihn stets wieder von sich gewiesen.

Jetzt aber hatte sich dieser Gedanke zu einem herrschenden in Tiennet's Geiste gemacht. Er war schon mehr geworden, als ein Gedanke, er war ein Glauben geworden, fast eine Ueberzeugung.

Und um diese Ueberzeugung in eine Gewißheit umzuwandeln, bedurfte es seiner Ansicht nach nur einer Sache:

Er mußte Frau Marion sehen!

Um also Frau Marion zu sehen, und das auf der Stelle, hätte er einen Berg umgestürzt.

Die arme Rosalie wurde ohne Umstände zur Seite geschoben, und zwar so heftig, daß sie sich an der Thürklinke halten mußte, um nicht niederzustürzen.

„Hat man je so etwas gesehen!" rief sie aus, als sie den Eingetretenen erkannt hatte; „Frau Marion ist nicht zugegen. Hätten Sie gestern gewartet, bis ich Ihnen die Antwort überbracht, so würden Sie wissen, daß Sie später bei ihr Zutritt erhalten sollen, — in acht Tagen."

Tiennet war stehen geblieben.

„Ich will Deine Herrin nicht in acht Tagen sprechen, meine

Digitized by Google

Tochter," antwortete er, „sondern sofort. — Und ich werde sie sprechen."

„Wahrhaftig, er duzt mich!" rief Rosalie erstaunt aus; „gestern war er ganz schüchtern. — Wie der heute Morgen verändert ist!"

Und da Tiennet nach einem Augenblick Zögerung seinen Weg fortsetzte, so eilte sie ihm voran.

„Warten Sie!" sagte sie. „Warten Sie wenigstens, bis ich Sie bei Madame angemeldet habe."

Tiennet schob sie abermals zur Seite, aber dieses Mal mit mehr Vorsicht.

„Das ist nicht nöthig, meine Tochter," sagte er mit jener Ruhe, hinter welcher sich oft große Aufregungen bergen; „Deine Herrin möchte mich vielleicht abweisen lassen — und dann könnte ein Unglück geschehen."

„Ein Unglück!" wiederholte die Magd, indem sie sich von einem Schauder ergriffen fühlte.

Sie wich zurück. Tiennet benutzte diesen Augenblick und sprang die Treppe hinan, indem er stets vier Stufen zwischen die Beine nahm. Rosalie folgte ihm mit ihren weit geöffneten Augen.

„Ein Unglück!" wiederholte sie, ohne recht eigentlich zu wissen, was sie sagte. „Meiner Treu! dieser Bursche hat etwas ganz Besonderes an sich; er ist nicht, wie andere Leute. — Wenn Madame ihn wieder fortsenden will, so mag sie es selbst thun!"

Tiennet fand eine halbgeöffnete Thür. Er stieß sie auf und befand sich in einer Art von Vorzimmer, in welchem das Bett der Magd stand.

Digitized by Google

„Biſt Du es Roſalie?“ fragte die Stimme der Frau Marion in dem angrenzenden Zimmer.

Tiennet's Herz ſchlug ſtürmiſcher. Wie Tags vorher, ſo brachte auch heute dieſe Stimme einen wunderlichen und tiefen Eindruck auf ihn hervor.

Er antwortete nicht.

Aber er ging auch nicht weiter vor.

„Nun!“ rief wiederholt die Rentière, „wirſt Du antworten, Roſalie?“

Tiennet legte beide Hände auf ſein Herz, ſchritt ſchnell durch das Vorzimmer und öffnete dann raſch die Thür.

Ein unbekannter Geruch kam ihm ſofort entgegen.

Es war das eine Miſchung von ſtarken und knallenden Gerüchen, von Roſen, Ambra, Moſchus, Benzoe, Jasmin und Nelken.

Tiennet war in den Tempel der „Venus auf dem Rückwege“ getreten. Es war das Zimmer der Frau Marion, der Rentière, welche eben mit ihrer Toilette beſchäftigt war.

Ergriffen von den vielfachen Gerüchen, welche ſich auf ſchreckliche Weiſe miſchten, würde eine Schöne des Pariſer Faubourg Saint-Germain wenigſtens betäubt zurückgeſunken ſein.

Aber Tiennet hatte gute Nerven. Er hielt den Stoß aus, ohne zu wanken, und einen Augenblick ſpäter gewahrte er die Gerüche gar nicht mehr.

Haben wir den Muth, unſere Erzählung einen Augenblick zu unterbrechen, um eine Bürgerpflicht zu erfüllen und die — jungen oder alten — Damen, welche Mißbrauch mit ſolchen ſchrecklichen Parfums treiben, darauf aufmerkſam zu machen,

Digitized by Google

daß sie sich dadurch jedem Manne gegenüber, der eine anständige Nase hat, — entehren.

Wir müssen ihnen auf zarte und höfliche Weise bemerklich machen, daß der Moschus eben so abscheulich riecht, wie der Knoblauch, und daß viele Christen, wenn sie vor einem Parfumerieladen vorübergehen, eben so gut ihr Taschentuch ziehen, als wenn ihr Weg sie vor der Bude eines Käsehändlers vorbeiführt.

Die athembare Luft ist das Eigenthum Aller.

Die plumpe Bürgerin, welche unsere Luft mit Jasmin, Lavendel, Kölner-Wasser und andern Ehrlosigkeiten erfüllt, begeht dadurch nicht nur eine Handlung des schlechten Geschmacks, sondern sie macht sich auch der Usurpation schuldig.

Streng genommen sollte jeder Franzose, welcher das Wahlrecht hat, auch das Recht haben, solche Damen von den Agenten der öffentlichen Gewalt abwaschen, abreiben und auslüften zu lassen.

Tiennet blieb unbeweglich auf der Schwelle stehen; Benzoe, Ambra und Nelken kümmerten ihn sehr wenig, aber der Anblick der Frau Marion benahm ihm jeden Muth.

Der Gedanke, welcher kaum noch seinen Kopf und sein Herz erfüllt hatte, war entschwunden.

Er hatte sich zugerufen:

„Diese Frau ist noch zu jung!"

Der arme Tiennet hatte stets nur Bäuerinnen gesehen, und eine Bäuerin, welche einen Sohn von sechszehn Jahren hat, ist eine alte Frau.

In der Stadt kann eine noch junge Frau einen Sohn haben, der schon zwanzig und mehr Jahre zählt.

Digitized by Google

In Vitré jedoch nicht. Aber es hat uns auch noch Niemand gesagt, daß Frau Marion, die Rentière, eine Frau aus Vitré gewesen sei.

Und dieser einfache Gedanke: Diese Frau ist zu jung! warf Tiennet von der größten Höhe seines Traumes in das tiefste Nichts hinab.

Er hatte in Frau Marion eine Mutter zu finden gehofft.

Für den ersten Augenblick hatte ihn diese Vermuthung empört, denn Frau Marion hatte ihn Tags vorher wie einen ungelegenen Bettler kalt hinweggeschickt.

Aber — und gewiß, Ihr hättet dasselbe gethan — all' sein Nachsinnen war nach einem Ziele gerichtet gewesen: Entschuldigungsgründe für seine Mutter zu suchen!

Und da dieser Tiennet viel Geist hatte, ohne das auch nur im Mindesten zu ahnen, so hatte er eine Menge Entschuldigungsgründe für seine Mutter gefunden.

Gute oder böse? wir wissen es nicht. So viel ist gewiß, daß er selbst die Geschichte mit den fünfundzwanzig Louis von der guten Seite aus gedeutet hatte.

Es war ein Opfer.

Wer weiß? Tiennet kannte das Leben nicht. Aber er errieth doch, daß eine Frau zu gewissen äußersten Dingen getrieben werden kann.

Die Liebe zu seiner Mutter, denn er liebte sie bereits glühend, leidenschaftlich, war für ihn ein Licht in dem Dunkel seines Daseins.

Seine Mutter konnte nicht strafbar sein!

Seine Mutter liebte ihn. Die gute Frau! Er mußte sie

Digitized by Google

nur noch mehr lieben, wenn sie gezwungen war, ihre Zärtlichkeit vor ihm zu verbergen.

Und nun hatte Tiennet keine Mutter mehr!

Diese Frau Marion, die Rentière, sah also sehr jung aus?

Mein Gott! nein. Die am wenigsten erfahrne von unsern liebenswürdigen Leserinnen würde ihr Alter mit dem ersten Blick auf ihrer Stirn gelesen haben, und dieses Alter hinderte sie gar nicht, die Mutter dieses großen Burschen Tiennet Blöne sein zu können; noch mehr, Tiennet Blöne hätte noch einen oder zwei ältere Brüder haben können.

Aber nochmals, in unserm bretonischen flachen Lande trägt jede Familien-Mutter ein Siegel, wir könnten fast sagen eine Uniform.

Der, welcher noch nichts gesehen hat, ist leicht zu täuschen.

Mußte Koketterie seiner Ansicht nach nicht stets synonym mit Jugend sein?

Frau Marion in ihrem Morgenanzuge, die in Zöpfchen geflochtenen Haare unter einem frischen Spitzenhäubchen halb versteckt, mit einem rosenfarben, ziemlich weit ausgeschnittenen Oberrock bekleidet, zierliche Pantöffelchen an ihren Füßen, erschien unserm guten Tiennet wie eine sehr junge Frau.

Die Rentière war in einen weichen Armstuhl halb versunken. Sie erhob gegen Tiennet den zuversichtlichen Blick einer Person, die über nichts mehr in Erstaunen geräth.

Diese Frau Marion mußte wohl vor funfzehn Jahren recht hübsch gewesen sein. Man behauptete, daß sie aus Nantes sei, und Nantes hat auch seit jener Herzogin Anna, welche eine viereckige Nase und eine hüglige Stirn hatte und zwei Männer,

Digitized by Google

die Könige von Frankreich waren, prügelte, immer sehr reizende Mädchen hervorgebracht.

Ein Kenner hätte der Frau Marion sechsunddreißig bis vierzig Jahre zuertheilt. Sie war eine kleine Frau, wohlbeleibt, wie eine Wachtel, und von frischer Farbe, wenn man sie aus der Entfernung von zehn Schritten betrachtete, dagegen in der Nähe gesehen etwas kupferig. Sie hatte graue, zwinkende Augen, eine kurze, etwas breite Taille, einen dicken Fuß und ein Liebesgrübchen auf der linken Wange, wie Sophie Western, die köstliche Geliebte des Tom Jones.

Dabei eine Sprache, welche an Nantes, Rennes oder Vitré erinnerte, eine schleppende, durch die Nase singende Stimme, und für dreißig Sous verschiedene Wohlgerüche am Körper.

Wie viel ungesunde und verkehrte Gerüche man für einen Franken funfzig Centimen haben kann, würde ich gern sagen, aber man würde es mir nicht glauben.

Annähernd und ohne in zu trockne statistische Details einzugehen, bemerke ich nur, daß man dafür so viel bekommen kann, um einen true gentleman vor Entrüstung rasend, dagegen einen fruit sec der Schule, mag er Sergent-Major sein oder nicht, vor Liebe wahnsinnig zu machen.

Madame Marion hatte eben ihre Toilette in ihrem Schlafzimmer, welches ihr auch als Boudoir diente, beendigt. Dieses Zimmer war nur auf der Oberfläche ein wollüstiges, das heißt: man hatte seine alten Wände zu verjüngen und zu schmücken versucht.

Schminke auf hundertjährige Wangen!

Das Zimmer häßlich, unpassend zusammengesetzt, das Auge beleidigend, wie die Liebesgeschichte Estelle's und Némorin's,

Digitized by Google

welche, erst schwarz gedruckt, dann azurblau und klatschrosenroth illuminirt, die Wände schmückte.

Wenn Herr von Florian, dieser würdige und geistreiche Schriftsteller, hätte vorhersehen können, daß seine unschuldigen Gedichte solche Bilder hervorbringen würden, so hätte er gewiß nie eine Zeile geschrieben!

So viel ist gewiß, daß die Göttin und der Tempel im vollkommensten Einklang standen. Das Boudoir-Schlafzimmer war geschaffen für Frau Marion, die Rentière, und Frau Marion, die Rentière, schien eigens geschaffen und in die Welt gesetzt, um dieses Zimmer zu schmücken.

„Kuck mal an!" sagte sie, als sie Tiennet auf der Schwelle stehend erblickte; „wer ist denn das da?"

Tiennet wußte nicht, sollte er näher treten oder zurückweichen.

Seine Kühnheit, die sich bisweilen bis zur Verwegenheit steigerte, hatte ihn jetzt ganz verlassen.

Er war tausend Mal mehr aus aller Fassung gekommen, als in dem Augenblick, als die Stammgäste des **Grand-Café de l'Industrie** ihn wie ein Wunderthier umgeben hatten, nachdem er nach der Mama Rogome gefragt.

Die fettliche und röthliche Rentière erschien ihm noch weit imposanter, als Herr Berthelleminot von Beaurepas, der Ritter vom schwäbischen gelben Adler und Entrepreneur.

„Nun!" fuhr Frau Marion fort, „wird er denn sprechen? — Mein Gott! die jungen Burschen in diesem Lande sehen recht schafsköpfig aus!"

Sie hätte ohne Zweifel noch mehr gesagt, allein ein Gedanke schien plötzlich ihren Kopf zu durchfahren.

Sie unterbrach sich. Ihre kleinen grauen Augen gewannen

Digitized by Google

plötzlich einen Ausdruck der Unruhe und wandten sich von Tiennet Blône ab, der noch immer regungslos, den Hut in der Hand, in der Thür stand, während seine Stirn hoch geröthet war und seine Augen sich fest auf den Fußboden hefteten.

Er war in diesem Augenblick jedenfalls der verlegenste Bursche, den es in Vitré oder in dem ganzen Weichbilde dieser empfehlenswerthen Stadt gab.

Digitized by Google

Tiennet verlangt eine Mutter.

Die Rentière, Frau Marion, hatte neben sich noch das Geschirr stehen, aus welchem sie ihr Mittagsmahl genossen hatte, denn in Vitré speist man nach alter Weise um 12 Uhr zu Mittag.

Der kleine Tisch, an welchem sie gespeist hatte, stand dicht neben dem Tische, welcher ihr zur Toilette diente.

Dadurch könnte das Zartgefühl in mehr, als einer Hinsicht, verletzt werden, und es widersteht, daran zu denken, daß sich Schüsseln, Teller und Näpfe in der Nähe der Büchschen mit Pomade und der Seifenkugeln befanden; aber ein Maler wird einer wilden Sau keinen Kamm in die Haare stecken.

Man muß die Sachen so berichten, wie sie sind.

Wir sind weder in dem eleganten und untadelhaften Boudoir einer Modedame, noch in der armseligen Mansarde einer Frau aus dem Volke, welche beide ihre so höchst verschiedenen Schönheiten und ihr eigenthümlich Malerisches haben.

Wir befinden uns zwischen beiden, an einem Bastardorte, halb üppig, halb nackt, dabei ein Wenig schmutzig, wie man noch gestehen muß.

Digitized by Google

Wir befinden uns in dem Häßlichen, bis an den Hals, in dem Häßlich-Spießbürgerlichen, Garstigen, Anspruchsvollen, kurz in dem häßlichsten Häßlichsten.

Wir kennen keinen Romantiker, der je in einer solchen Häßlichkeit etwas Schönes gefunden hätte.

Frau Marion hatte ihren Kaffee getrunken und selbst ihr Gläschen Magenbitter. In der Verlegenheit, von welcher sie plötzlich bei Tiennet's Anblick ergriffen wurde, goß sie sich ein zweites Gläschen ein.

Ihre Hand zitterte ein Wenig, während sie das Glas an die Lippen führte.

Als Tiennet sah, daß die Dame nicht mehr sprach, richtete er die Augen wieder empor. Ungeachtet seiner Unwissenheit war er ein schlauer Bursche. Die Verlegenheit der Rentière entging ihm keineswegs.

Und seine Idee, seine famose Idee kehrte im Galopp zurück.

Und mit ihr eine gute kleine Portion seiner angebornen Zuversichtlichkeit.

Er trat einen Schritt näher.

Frau Marion setzte das halb geleerte Glas auf den Tisch, und ihr Armstuhl mit Rädern erhielt eine zurückweichende Bewegung.

Sie fürchtete sich.

Allein es liegt in der Natur der Frauen, zu kämpfen, selbst wenn sie in Furcht sind. Und überdieß war die Frau Rentière Marion nicht leicht ernstlich einzuschüchtern.

Sie überwand sich mit Kraft und schaute nun dem Feinde dreist in das Angesicht.

Digitized by Google

„Ich hatte Rosalie gesagt, daß sie Niemand eintreten lassen solle," versetzte sie in einem auf üble Laune deutenden Tone. „Sie sind der junge Tiennet Blöne, nicht wahr?"

„Ach," rief Tiennet aus, „Sie kennen mich also?"

Die Rentière schulterte sich.

„Weder von Eva, noch von Adam her, mein Lieber," entgegnete sie; „ich habe nur die Albernheit begangen, Einiges für Sie zu thun, und wenn man sich in andrer Leute Angelegenheiten mengt, so bekommt man stets einmal Grund, es zu bereuen. Was wollen Sie?"

Tiennet richtete jetzt sein Haupt dreist empor, denn es wurde auf harte und verächtliche Weise mit ihm gesprochen.

„Ich verlange, daß Sie mir den Namen meiner Mutter sagen," versetzte er mit fester und langsamer Stimme.

Die Rentière lächelte kalt.

„Den Namen seiner Mutter!" murmelte sie; „woher sollte ich den Namen Ihrer Mutter wissen, mein Lieber? — Ein schönes Geschäft das, verlorne Mütter aufzusuchen! — Sie sind ein Narr, mein Freund, Sie sind ein Narr!"

Sie sprach mit der Beweglichkeit, mit welcher man zu sprechen pflegt, wenn man sich selbst betäuben will, während man einen Andern auf Abwege führt.

Tiennet ließ sie sprechen, ohne sie zu unterbrechen. Als sie aber ausgesprochen hatte, da nahm er wieder das Wort:

„Ich will den Namen meiner Mutter von Ihnen wissen, — ich bin kein Narr, — Sie kennen den Namen meiner Mutter und werden mir denselben sagen!"

„Ich!" rief die Rentière aus und versuchte noch zu lachen; „ich! ich weiß — ha, ha, ha, ha! eine schöne Geschichte!"

Digitized by Google

„Als der alte Touſſaint Blône ſtarb," fuhr Tiennet fort, ohne ſich irre machen zu laſſen, „da ſagte er zu mir: Geh zu Frau Marion, Rentière, Rue de la Croix in Vitré —"

„Ach!" rief Frau Marion aus und erbleichte, „das hat Touſſaint Blône geſagt!"

„Die, welche ſterben wollen, lügen nicht mehr, meine Dame! Was mir Touſſaint Blône geſagt hat, iſt die Wahrheit."

Die Rentière hatte das Angeſicht halb abgewandt. Sie bemühete ſich, die Faſſung zu erhalten, und warf dabei von der Seite mit unruhigem Auge verſtohlene Blicke auf Tiennet.

Tiennet wartete.

„Und —" fuhr dann Frau Marion zögernd fort, indem ſie ſich bemühete, ein gleichgiltiges Ausſehen zu erzwingen; „— hat Ihnen der Touſſaint Blône, welcher Ihnen ſo ſchöne Dinge erzählt hat, ſonſt nichts mitgetheilt?"

Tiennet verſtand noch nicht zu lügen.

„Weiter nichts, meine Dame," antwortete er.

Ein Blitz der Zufriedenheit leuchtete aus den grauen Augen der Rentière.

„Aber," fuhr Tiennet fort, „das reicht auch für mich hin. — Hätte mir Touſſaint mehr geſagt, ſo würde ich nicht hier bei Ihnen ſein. — Und da ich nun hier bei Ihnen bin, ſo werde ich von Ihnen erfahren, was ich von Touſſaint hätte erfahren ſollen."

Das hieß wie ein Buch ſprechen.

Was den Stil betrifft, ſo machen wir den Leſer darauf aufmerkſam, daß wir nicht überſetzen. Die Rede ändert ihre Färbung mit der Lage, in welcher man ſich befindet. Der junge Bauer, welcher durch die Feierlichkeit des Augenblicks größer

Digitized by Google

geworden war, ſprach jetzt ganz anders, als er vor zehn Minuten geſprochen haben würde.

Die Rentière glaubte ihr Glas Magenbitter vollends austrinken zu müſſen.

„Nun!“ ſagte ſie, „ſetzen Sie ſich, wenn Sie wollen, Herr Tiennet Blône. Wir wollen mit einander ſprechen. — Ich habe in der That Ihren Vater gekannt, den alten Touſſaint.“

„Er war mein Vater nicht, meine Dame.“

„Das iſt möglich, mein Kind. Sie ſehen, daß ich mit den Verhältniſſen nicht vertraut bin Touſſaint Blône war kein Mann, mit dem ich hätte umgehen können. — Nun, ſetzen Sie ſich.“

Sie ſchob Tiennet einen Stuhl zu, und er ſetzte ſich.

„Sie ſind ein ſehr ſchöner junger Mann, mein Freund,“ fuhr ſie fort, indem ſie offenbar Zeit zum Nachdenken zu erlangen ſuchte, „und es ſcheint mir auch, als beſäßen Sie viel Geiſt. — Da Sie mich gerade heute beſuchen, ſo muß ich ſchließen, daß Sie mit Herrn Berthelleminot von Beaurepas geſprochen haben.“

„Ich habe ihn geſehen.“

„Junger Mann, ich habe in meinem ganzen Leben gern gute Werke und Handlungen der Barmherzigkeit geübt. — Man kennt mich, Gott ſei Dank! — Als Sie geſtern hier geweſen waren, fragte ich Roſalie: Wie iſt der junge Mann? Und ſie machte mir eine vortheilhafte Schilderung von Ihnen. Da ich nun, ohne gerade reich zu ſein, doch mein gutes Auskommen habe, ſo nahm ich fünfhundert Franken aus meinem Kaſten, um das Glück eines hübſchen jungen Mannes zu begründen. — Wollen Sie ein Gläschen trinken, Herr Tiennet?“

Digitized by Google

Dieser machte ein verneinendes Zeichen.

Er sprach nicht mehr, aber seine Brust hob sich hoch. In seinen ausdrucksvollen Zügen vermochte man tausend verschiedene Gefühle zu lesen, welche mit wachsender Schnelligkeit einander folgten.

Man erkannte in ihnen einen heftigen Widerwillen, dann Zorn, einen kindischen Zorn, der sich gern mit Thränen verbunden hätte, dann jenen alten Stolz, der so oft sein Herz stürmischer hatte schlagen lassen, dann die Sehnsucht nach der ihm unbekannten Liebe einer Mutter, dann bittere und schmerzliche Verzweiflung —

Alle diese Gedanken und Empfindungen jagten sich. Fieberhitze ergriff ihn.

Und gewiß war die Frau, welche da neben ihm saß, nicht geeignet, um seine Aufregung mitzufühlen. Diese Frau war eine Verkörperung alles Kleinlichen, Flachen, Gemeinen. Es war die Rentière, Frau Marion.

Frau Marion, die nur Eins in der Bestimmung des Menschen in die Augen faßte: den Besitz hinreichender Mittel, um warm zu sitzen, sich zu kleiden, zu speisen, nach Tische neben dem Kaffee zur Beförderung der Verdauung einen Magenbitter zu trinken, um endlich Spitzen an die Hauben setzen und Moschus in die Wäsche legen zu können.

Das Materielle, reducirt auf den Ausdruck der gemeinsten Brutalität.

Der egoistische, träge, wiederkäuende Materialismus, den wir Alle irgend ein Mal in der Person eines aus dem Geschäft zurückgetretenen Krämers, eines Arztes im mittlern Alter, der

Digitized by Google

das Vermögen einer sechszigjährigen Wittwe heirathete, hassen gelernt haben.

Glaubt mir, es ist der gerechtfertigte Haß gegen diese Sache, gegen diese Schande unserer civilisirten Zeit, gegen dieses der geistigen Thätigkeit feindliche Spießbürgerthum, gegen diesen gemästeten, trägen, schmutzigen Hund, der am hellen Tage seine Gefräßigkeit und Verdauungsbeschwerden zur Schau legt, es ist der gerechte Haß gegen dieses Monstrum des 19. Jahrhunderts, welcher den Socialismus erzeugt hat!

Es liegt dem Socialismus etwas Wahres zu Grunde; nur ist er leider! von wahnsinnigen Eseln ausgebeutet.

Frau Marion, die Rentière, besaß die Fähigkeit nicht, flüchtig die Seiten jenes wunderlichen Buches zu lesen, welches man die Physiognomie eines unverdorbenen und kräftigen Mannes nennt.

Sie verstand keine Zeile desselben. Sie dachte sich nur mit ziemlich übler Laune: „Das ist höchst langweilig! Das wird mich funfzehn bis zwanzig Franken kosten, um ihn zum Teufel zu senden – zwanzig Franken — und erst schon fünfhundert Franken — das ist sehr langweilig!"

Tiennet's Athem stockte in der Brust.

Als Frau Marion mit ihrem Gläschen fertig war, fiel ihr Blick zufällig auf ihn. In seinen Augen standen Thränen.

„Meine Dame! — meine Dame!" murmelte er mit fast erstickter Stimme; „ich bitte Sie, haben Sie Mitleid mit mir!"

Die Rentière verstand ihn natürlich nicht.

„Mitleid mit Ihnen, mein kleiner Mann?" fragte sie. „Jedermann weiß, daß ich die christliche Liebe selbst bin, — aber fünfhundert Franken — es scheint mir —"

Digitized by Google

Die Hoffnung tauchte in ihr auf, daß sie sich dieses Mal vielleicht mit zehn Franken aus der Sache ziehen könne.

Tiennet faltete die Hände.

„Sagen Sie mir, daß Sie meine Mutter nicht sind!" rief er plötzlich aus; „denn ich dulde zu sehr. — Sagen Sie mir, daß Sie meine Mutter nicht sind!"

Frau Marion schrak in ihrem Armstuhle zusammen, und selbst von ihrer Nase verschwanden die schönen Farben.

„Was! — was!" rief sie aus; „seine Mutter! — Was! — Ihre Mutter, mein Junge! — Was! Kinder! — Ich habe keine Kinder!"

Dann erholte und faßte sie sich allmählich, weil Tiennet nicht mehr sprach, und fuhr fort, indem sie eine Miene verletzter Würde annahm:

„Das ist ein schlechtes Handwerk, mein Freund, in die Häuser einzudringen und solche Auftritte zu veranlassen."

Tiennet hörte nicht mehr.

„Nein," sagte er halblaut vor sich hin, „nein! o! nein! — es ist unmöglich und ich bin ein Narr! — eine Mutter! — meine Mutter! — Ich weiß wohl, daß ich meine Mutter schon an ihrer sanften Stimme und ihrem freundlichen Lächeln erkennen würde."

Frau Marion warf einen Blick in einen Spiegel, welcher ihr ihre runden und knallig gefärbten Züge zurückstrahlte.

Tiennet fuhr fort:

„Nein, Sie sind meine Mutter nicht! — Aber, hören Sie, ich glaube, daß Sie eine gute Frau sind. — Meine Mutter muß wohl eine arme Frau sein, welcher meine Geburt Unglück

Digitized by Google

gebracht hat — und Sie mögen Mitleid mit ihr gehabt haben. Habe ich nicht die Wahrheit errathen?"

„Vielleicht," sagte Frau Marion, deren Furcht vorüber war und die daher schon wieder scherzte.

„Meine Mutter ist ohne Zweifel unverheirathet," fuhr Tiennet fort, dessen Einbildungskraft mit verhängtem Zügel weiter galoppirte. „Meine Mutter schämt sich, wenn sie an mich denkt — aber sie liebt mich. — O! nicht wahr, meine Dame, meine Mutter liebt mich!"

„Gott verdamm!" fluchte die Rentière, die eine gewisse Aufregung empfand; „nun ja, ein Wenig, mein Junge!"

Tiennet richtete seine Augen jetzt nicht empor, sondern schien den Blick der Frau zu vermeiden, mit welcher er sich unterhielt.

Hatte er irgend etwas zu verbergen und fürchtete er, daß er sich verrathen möchte?

„Sie kennen meine Mutter," fuhr er abermals fort; „und trösten sie! — Nun wohl! sagen Sie ihr, daß ich nur sie in dieser Welt liebe. — Hören Sie, vielleicht möchte sie gern wissen, was ich denke und was ich bin, — ich werde es Ihnen sagen, damit Sie es ihr wiederholen können, meine Dame."

„Gut!" unterbrach ihn hier die Rentière, „wenn ich ihr je begegne, so werde ich Ihren Auftrag ausrichten, verlassen Sie sich darauf."

„Sie werden ihr begegnen," sagte Tiennet mit einer Betonung, welche selbst Frau Marion ergriff, „und werden ihr sagen, daß Tiennet Blöne noch vor zwei Monaten ein glückliches Kind war. Seit einem Monate aber, seit man ihm gesagt hat, daß er eine Mutter hat — seitdem sucht Tiennet seine Mutter bei

Digitized by Google

Tag und bei Nacht! — Und da er keinen Wegweiser hat, welcher ihm den richtigen Pfad zeigen könnte, so überläßt er sich dem Zufall, lauscht, horcht, forscht überall. Im Schlosse des Herrn Créhu fürchtet man ihn, aber begreift ihn nicht. Man fürchtet ihn, weil man ihn oft bei Nachtzeit durch die verödeten Corridore schleichen sieht. Man fürchtet ihn, weil er die Geheimnisse eines Jeden kennt, als wäre er ein Hexenmeister und stände mit Satanas in Verbindung."

Frau Marion machte eine Bewegung und neigte sich einem Crucifix von Ebenholz entgegen, welcher hinter ihrem Bette hing.

Sie benutzte die Religion, wie jede andere Sache in der Welt. Sie wandte sich ihr in bestimmten Stunden zu und in dem Grade, welcher zu ihrem Wohlbefinden durchaus nothwendig war

O! was für eine Epikuräerin in dieser dicken kleinen Spießbürgerin stak! Was für ein verständiger Geist! was für ein wohlgeordnetes Herz! Wir schildern sie darum so sorgfältig, so gewissenhaft, auf daß wir einem empfindsamen Geschlechte die Kunst fett zu werden und rothe Wangen zu bekommen, lehren.

Tiennet lächelte wehmüthig.

„Fürchten Sie sich nicht, meine Dame," fuhr er mit sanfter Stimme fort; „die Leute täuschen sich; ich bin kein Hexenmeister. — Wenn ich ein Hexenmeister wäre, so würde ich wohl den Namen meiner Mutter wissen."

Das war ein schlagender Beweis. Frau Marion wandte dem Crucifix wieder den Rücken.

„Ach!" fuhr Tiennet fort, „und dennoch liegt vielleicht etwas Wahres in dem, was sie sagen. — Ich weiß Vieles, was ich nicht wissen sollte. — Aber was kümmert Sie das?"

Digitized by Google

„O!“ sagte die Rentière, deren rundes Gesicht plötzlich einen Ausdruck lüsternster Neugierde angenommen hatte, „das kümmert mich nicht im Mindesten, mein kleiner Mann! – Es thut mir nur leid, daß ich Ihnen keinen Gefallen erweisen kann. — Gott verdamm! in Ihrem Alter —“

Und sie goß sich ein drittes Gläschen Magenbitter ein, gleichsam um sich zu ermuthigen.

„Ueberdieß,“ fuhr sie schlürfend fort, „das ist Geschmackssache. — Ich habe manche recht artige junge Männer gekannt, welche sich gern das Herz erwärmten. — Sie sagten also, daß Sie etwas über den alten Jean Crèhu de la Saulays wüßten.“

Diese letzten Worte wurden auf eine sehr nachlässige Weise ausgesprochen, und gleichsam nur, um den abgebrochenen Faden der Erzählung wieder aufzunehmen.

Aber während sie nippte, wie man in Vitré und auch anderswo sagt, während sie in kleinen Zügen ihren Magenbitter einsog, leuchteten ihre Augen nicht mehr und nicht minder, als die Augen einer Katze im Dunkeln.

Digitized by Google

Auf den Crucifix.

Tiennet schwieg einen Augenblick.

Frau Marion prüfte ihn fortwährend sehr aufmerksam.

Auch sie ihrerseits wollte nun erfahren —

„Ich weiß Vieles," antwortete endlich Tiennet, „sowohl über Herrn Jean Créhu, wie über jeden Bewohner des Schlosses. Alles, was man vor mir verbergen will, erforsche ich, weil mir immer scheint, als ständen meine Geheimnisse mit denen anderer Leute in Verbindung, und als müßte ich endlich eine Spur, eine Fährte entdecken. — Aber nein! — nichts! — nie entdecke ich Etwas, das in Bezug zu mir stände! — Hinter jedem Schleier, den ich aufhebe, entdecke ich ein Geheimniß, welchem ich fremd bin. — Bisweilen entdecke ich Gutes, — öfter noch Böses, — nie das, wonach ich suche, was mir noth thut, was ich verfolgen werde bis an den letzten Tag meines Lebens!"

„Ist das ein närrischer Kauz, der kleine Bursche!" rief die Rentière aus.

Dieser Ausruf stand in einem scharfen Widerspruch zu der Wehmuth, deren Ausdruck in Tiennet Blöne's Zügen lag.

Aber Frau Marion bedurfte eines Ueberganges, und die Frauen wissen Alles als Uebergang zu benutzen.

Digitized by Google

„Ich habe einen Gedanken," ſagte ſie, indem ſie die ganze Diplomatik, welche ihr zu Gebote ſtand, aufwendete, um gleichgiltig zu ſcheinen; „es fällt mir nämlich ein, daß Sie vielleicht den alten Jean Crehu einmal von mir ſprechen gehört haben."

„Nein," antwortete Tiennet.

Die Rentière war zufrieden und doch unzufrieden.

„Ach!" ſagte ſie in einem Tone, welcher dieſe beiden widerſprechenden Gefühle zu gleicher Zeit errathen ließ.

Dann faßte ſie einen kurzen Entſchluß:

„Nun, mein Junge," ſagte ſie, „Jeder hat ſeine Geſchäfte, und ich denke, daß Sie mir nichts mehr zu ſagen haben."

Tiennet erſchrak bei dieſem einfachen Winke, welchen jeder Andere, der mehr Erfahrung beſeſſen, erwartet haben würde.

„Sie jagen mich fort!" klagte er.

„Meiner Treu!" antwortete die Rentière, „Sie ſind eingetreten, ohne erſt Erlaubniß von mir zu erwarten, junger Mann; — wir haben wie gute Freunde mit einander geplaudert — aber jetzt ſehe ich nicht beſonders ein, was Sie noch bei mir zu thun haben."

„Ach!" wiederholte Tiennet und ſenkte ſeine Augen, ſo daß die langen Wimpern faſt die Wangen erreichten; „Sie jagen mich fort!"

„Nun, nun, mein Lieber!" rief Frau Marion heiter aus, „wir verſtehen uns, Gott ſei Dank, auf die jungen Männer! — Ich liebe die hübſchen Jungen und Sie ſind, auf mein Wort! ein allerliebſter Burſche! — Trennen wir uns daher, wie es ſich ſchickt, und da Sie eine weite Reiſe antreten werden —"

Sie ſchob ihre Hand in die Taſche ihrer halbſeidenen Schürze und zog zwei Thaler aus derſelben hervor.

„Nehmen Sie das," fuhr sie dann fort, „und trinken Sie auf meine Gesundheit."

Die beiden Fünffrankenstücke fielen zwischen Tiennet's Fingern hindurch und rollten dann über den Fußboden.

Er richtete sich auf.

Sein harter und kalter Blick begegnete dem der Rentière, welche nun aufrichtig erbleichte.

„Nun?" fragte sie.

„Schweigen Sie!" herrschte Tiennet.

Frau Marion schwieg.

Tiennet aber fuhr fort, indem er den Arm der Rentière ergriff und ihr fest in die Augen schaute:

„Was Sie da thaten, ist schändlich — denn Sie sind meine Mutter!"

Wir sind zu dem Geständniß gezwungen, daß dieser im Grunde bis zum Tragischen ernste Auftritt eine groteske Außenseite hatte.

Mancher würde als Zuschauer desselben gerührt worden sein; Andere hätten sich des Lachens nicht erwehren können.

Auf der einen Seite der kräftige und stolze Knabe, ihm gegenüber die dicke kleine Frau im rosenfarbenen Pludermantel.

Das Leben ist aber so beschaffen. In unserm neunzehnten Jahrhundert erheben sich die Dramen nicht auf Adlerschwingen, sondern sie kriechen im Staube.

Das Erhabene ist zum Teufel gegangen.

Es würde unmöglich sein, Frau Marion in Lyrik oder Epik einzukleiden.

Was will man weiter? Mit der frei gebliebenen Hand trank sie ein viertes Glas **micamo**, denn dieses vitriatische Wort

Digitized by Google

verfolgt uns ohne Unterlaß, und wenn wir es bisher nicht niedergeschrieben haben, so war das ein Unrecht. Als sie aber das vierte Glas micamo getrunken hatte, rief sie mit lauter und schallender Stimme:

„Hilfe! Hilfe!"

Beeilen wir uns, zu versichern, daß dieser Ruf nicht etwa durch einen Anfang der Trunkenheit veranlaßt wurde. Vier Gläser micamo waren für eine Frau, wie die Rentière Marion, noch nicht zu viel.

Aber gegen ein plötzliches und großes Unglück ruft man wohl Hilfe herbei. Frau Marion rief daher nach Hilfe.

Mein Gott! stellt Euch einen Augenblick an ihre Stelle. Diese Frau stand im mittlern Alter und war glücklich. Sie hatte Renten, so daß sie nach ihrem Belieben essen und trinken konnte — da erscheint mit einem Male ein großer Junge und verlangt, daß sie seine Mutter sein solle.

„Hilfe!"

Sie soll seine Mutter sein! Das heißt: sie soll ihre Einkünfte mit ihm theilen, soll ihn an ihren Gedanken Theil nehmen lassen, soll um seinetwillen das ruhige Dasein aufgeben, in welchem sie so wonnig schwelgte.

„Hilfe!"

Ein Sohn! ein Eindringling! ein Esser mehr am Tische! ein großer Körper, der zu bekleiden ist! eine Verlegenheit, eine Last, eine Beschwerde!

„Hilfe! Hilfe!"

Hat man denn das Recht, so zu kommen und sich einer Rentière aufzudrängen? Ist es anständig, mit Gewalt in die Häuser einzudringen? Man hat einen Sohn in der Welt: das

Digitized by Google

iſt ſchon ein hinreichendes Unglück, ohne daß man erſt noch gezwungen werden muß, ihn zu bekleiden und zu ernähren!

Man bedenke aber wohl, daß wir gar nicht wiſſen, ob Frau Marion, die Rentière, Tiennet's Mutter iſt.

Es erſchien aber keine Hilfe.

Frau Marion verzweifelte nicht.

Sie rief, indem ſie das Clavier ihrer ohnedieß ſchon hoch genug ſtehenden Tonleiter noch eine Quinte höher ſtimmte:

„Roſalie! Roſalie!"

Der Zufall wollte, daß Roſalie Tiennet's Ankunft benutzt hatte, um ein paar Worte mit einem Holzſpalter zu ſprechen, dem einzigen Manne, welcher je das Verlangen gezeigt hatte, mit Roſalie zu plaudern.

So kam es denn, daß auf den Ruf „Roſalie!" eben ſo wenig eine Antwort erfolgte, wie auf den frühern Ruf „Hilfe!" Erſchreckt durch dieſes Schweigen, verlor Frau Marion den Kopf und wiederholte:

„Hilfe! Diebe! Hilfe!"

Sie dachte ſogar, nach der Thür zu eilen, aber Tiennet ſtand bleich, finſter und entſchloſſen vor ihr.

Er hatte während der ganzen Zeit, daß ſie ſchrie, gar nichts geſagt.

Als ſie erſchöpft ſchwieg, da nahm er wieder das Wort:

„Ja, Sie ſind meine Mutter. — Was habe ich Gott gethan, daß er mir eine ſolche Mutter gegeben hat?"

Frau Marion begriff nicht, wie viel tiefe Verzweiflung in dieſen Worten liege.

„Hören Sie," fuhr Tiennet fort, während auf ſeiner kindlichen Stirn eine ruhige und faſt männliche Schwermuth lag.

Digitized by Google

„ich werde Sie nie wieder beläſtigen, — aber, lügen Sie nicht. Sind Sie meine Mutter?"

„Nein! nein! nein!" wiederholte Frau Marion drei Mal mit ſteigender Heftigkeit. „Ich bin eine allein ſtehende Frau — ich habe keine Kinder — verlaſſen Sie mich!"

Es leuchtete etwas aus den Augen des jungen Mannes, wie ein Blitz der Verzweiflung.

Aber der Blitz erloſch. Er glaubte nicht.

Und da er doch um den Preis ſeines Lebens hätte glauben mögen, ſo fragte er nochmals.

Die Rentière antwortete immer:

„Nein! nein! nein!"

Es lag in ihrem Ausruf etwas Schreckliches, etwas ſpießbürgerlich Schreckliches, ohne Größe und ohne Poeſie.

Es war das kalte, ſchmutzige, ſchmachvolle Schreckliche!

Und ſollten wir dieſes Grauſen unſerer gemeinen Tragödien mit dem großartig Grauſigen der heroiſchen Dramen vergleichen, ſo würden wir die ganze Stufenleiter der geſchaffenen Weſen hinabſteigen müſſen, wir würden die aufgeſchwollene, widerwärtige, häßliche Kröte in ihrem nächtlichen Koth aufſuchen und den glühenden Flammenköpfen der Hydra entgegenſetzen müſſen.

Tiennet zögerte. Sah man dieſe Frau und dieſen jungen Mann, ſo bemerkte man allerdings eine leichte Aehnlichkeit einiger Züge, aber man würde doch nimmer haben glauben können, daß eine ſo großartige Kraft ihren Urſprung in ſo gemeiner Flachheit gefunden haben könne!

Man würde mit der Rentière wiederholt haben:

„Nein, nein, nein!"

Die Scene verlängerte ſich indeß. Tiennet's Aufregung

Digitized by Google

wurde eine peinvolle, sein Körper sank zusammen und Todesblässe überdeckte seine Wangen.

Die Anstrengungen der vergangenen Nacht, Alles, was er seit dem gestrigen Tage erduldet hatte, lag jetzt mit um so schwererem Drucke auf ihm.

Er fühlte, daß jene Schwäche, welche ihn in dem **Grand-Café de l'Industrie** zu Boden geworfen hatte, auf's Neue die Ueberhand über ihn gewinnen würde.

Mit schnellen, wenn auch wankenden Schritten eilte er auf das Bett der Rentière zu und ergriff das Crucifix von Ebenholz.

„Lügen Sie nicht! o, lügen Sie nicht!" sagte er mit bereits ersterbender Zunge, während zwei große Thränen über die fahle Blässe seiner Wangen rannen.

Er erhob das Crucifix und fuhr fort:

„Im Namen des am Kreuze gestorbenen Gottes, schwören Sie, daß Sie meine Mutter nicht sind!"

„Ich schwöre! ich schwöre!" sagte Frau Marion eiligst.

Das Crucifix entfiel Tiennet's Händen, während er selbst auf die Knie sank.

Während seine Brust sich unter Martern hob, entfloh noch ein letztes Wort seinen Lippen, ein Wort der Verzweiflung und unaussprechlicher Angst.

„Sie lügt!" stöhnte er; „o, sie lügt, mein Gott, ich bin ein Unseliger!"

Seine kalten Finger berührten seine Stirn, von welcher ein eisiger Schweiß perlte. Seine Augen schlossen sich. Sein Kopf sank zurück.

Frau Marion sprang hinzu, um zu verhüten, daß sein

Digitized by Google

Kopf nicht auf den Boden ſchlage – aber es war ſchon zu ſpät . . . . . .

. . . . . .

Die Rentière ſetzte ſich auf den Boden und nahm Tiennet's Haupt auf ihre Kniee.

Ohne ein Wort zu ſprechen, betrachtete ſie ſein bleiches Antlitz.

Nach einigen Secunden hob ſie die Stirn des Jünglings bis an ihren Mund und drückte einen langen Kuß auf die Fülle ſeiner in Unordnung gerathenen Haare.

Frau Marion weinte. Jetzt lag in ihren Zügen ein Ausdruck, der an Menſchlichkeit erinnerte. Vielleicht war es nur eine jener Nerven-Erregungen, von denen die Frauen bisweilen bei der Kehle gepackt werden, die aber nicht bis zum Herzen reichen.

Wir wiſſen es nicht.

Sie weinte.

Während ſie den jungen Tiennet betrachtete, der nicht mehr athmete, überließ ſie ſich ihrer Aufregung ohne Widerſtand und von ganzem Herzen.

Man wird einwerfen: Niemand ſah ſie? was hatte ſie dabei zu fürchten?

Nichts, das iſt wahr, allein wir wollen nicht glauben, daß ſie in dieſem Augenblick ohne Gefühl geweſen wäre.

Sie betrachtete Tiennet. Es lag Stolz in ihrem Blick und ihre Finger zitterten, während ſie das prachtvolle Haar des jungen Mannes ordneten.

„Er iſt ſchön!“ ſagte ſie leiſe, ohne daß es ihr noch einfiel,

Digitized by Google

ihm Hilfe zu leisten; „er ist sehr schön! und wie er ihm gleicht!“

Eine Minute verging.

Frau Marion legte Tiennet's Kopf sanft auf ein Kissen und ging auf ihren Schrank zu, der ein mit allen Waffen gegen den Geruchssinn wohlgefülltes Arsenal war.

Sie wählte unter drei oder vier Dutzenden kleiner Fläschchen eins mit Riechsalz aus und kehrte zu Tiennet zurück, der noch immer ohnmächtig war.

Erinnern muß ich noch, daß die Thränen der Rentière versiegt waren.

Sie war nicht sehr weinerlich, diese Frau!

Sie entstöpfelte das Fläschchen mit Riechsalz.

„Das wird ihn auf der Stelle zu sich bringen,“ sagte sie, „und überdieß, wenn der alte Jean etwas für den Jungen thäte — und für seine Mutter! — Nun, die Sache ließe sich vielleicht machen!“

Frau Marion hatte sich nicht getäuscht. Kaum berührte die Mündung des Fläschchens Tiennet's Nase, als auch die Wiederherstellung bewirkt war. Der junge Bauernknabe, welcher noch nie so heftige Ausströmungen eingeathmet hatte, erhob sofort sein Haupt, als wäre er von einem galvanischen Schlage berührt.

Seine Augen öffneten sich und erstaunt blickte er um sich.

„Nun!“ fragte Frau Marion lächelnd, „wie befinden wir uns, junger Mann?“

Tiennet antwortete nicht.

Es lag ein Ausdruck des Grausens in dem Blicke, welchen er auf die Rentière warf.

Digitized by Google

Ein offenbarer Beweis, daß ſein Gedächtniß wiedergekehrt war.

Er erhob ſich, ohne ein Wort zu ſagen. Seine Beine wankten unter dem Gewicht ſeines Körpers.

Dennoch ging er auf die Thüre zu.

„So alſo geht man?“ fragte Frau Marion in einem theilnehmenden Tone.

Tiennet ſetzte ſeinen Weg fort und ſchwieg.

„Nun!“ ſagte die Rentière, „ich ſehe, daß Sie böſe ſind. — Das iſt mir gleich! — aber ich will nicht, daß Sie mich auf ſolche Art verlaſſen. — Ich bin eine gute Frau — Jedermann wird Ihnen das ſagen können und ich will es Ihnen beweiſen.“

Tiennet hatte die Hand bereits an dem Drücker der Thür. Er drückte ihn nieder, ließ aber die Thür noch zu, weil Frau Marion fortfuhr:

„Ich werde es Ihnen beweiſen, indem ich Ihnen ein Mittel an die Hand gebe, um den Namen Ihrer Mutter zu erfahren.“

Jetzt kehrte Tiennet ſchnell zurück.

„Hören Sie, Tiennet Blöne,“ fuhr die Rentière fort, welche einen ernſten und faſt feierlichen Ton annahm, „ich möchte etwas für Sie thun, — verdammen Sie mich nicht — Sie werden in Ihrem Leben ſchlechtere Frauen antreffen, als ich bin. —“

Sie hielt einen Augenblick ein, als wollte ſie eine Antwort erwarten; da aber Tiennet ſchwieg, ſo fuhr ſie ſogleich fort:

„Rufen Sie ſich Ihre Erinnerungen zurück. — Ich werde Sie auf ein Ereigniß hinweiſen, welches ſich vor langer Zeit zugetragen hat. Vor zehn oder elf Jahren, Sie waren damals noch ein ganz kleines Kind, kam einmal eine Dame zu Touſſaint Blöne, um Sie zu ſehen.“

Digitized by Google

„Ja!“ sagte Tiennet.

Dann fuhr er fort, indem er die Rentière fest in das Auge faßte:

„Ich wollte schwören, daß Sie es gewesen wären!“

„Es könnte sein, daß Sie sich nicht irrten, mein Junge — allein darauf kommt es wenig an — das ist es nicht, warum es sich handelt. — Ich suche in diesem Augenblick Gelegenheit, Ihnen einen Dienst zu erweisen, ohne meine Pflicht zu verletzen, — denn ich hänge von Jemand ab, und dieser Jemand läßt nicht mit sich spaßen! Erinnern Sie sich, Tiennet, daß jene Dame, mochte ich es sein oder eine andere, Ihnen ein hübsches kleines Gebetbuch gab?“

„Ich erinnere mich daran.“

„Haben Sie dieses Buch noch?“

„Ja.“

„Wissen Sie auch, wo es ist?“

„Ja.“

„Wo ist es?“

„Im Schlosse Ceuil, in meinem Zimmer, unter dem Kissen meines Bettes.“

Frau Marion schien nachzudenken.

„Sehen Sie,“ fuhr sie fort, „ich möchte lieber, daß Sie die Sache nicht in meiner Gegenwart erführen, weil Sie dann — weil Sie noch Fragen an mich richten würden, auf welche ich doch nicht antworten dürfte. Aber es ist gleich: ich habe begonnen und werde endigen. — Die Kinder zerreißen bisweilen die Bücher, welche man ihnen giebt. Ist das Ihrige noch unverletzt?“

Tiennet zitterte vor Ungeduld. Dennoch antwortete er mit anscheinender Ruhe:

Digitized by Google

„Es ist noch durchaus vollständig, meine Dame.“

„Und kein Blatt fehlt?“ fragte die Rentière weiter.

„Nicht eins.“

„Auch nicht einmal das weiße Blatt, welches vor dem Titel ist?“

„Nicht einmal dieses.“

„Nun, Tiennet!“ fuhr Frau Marion fort, „auf diesem weißen Blatte steht ein Name geschrieben — haben Sie ihn gelesen?“

„Nein,“ antwortete der junge Mann.

Die Rentière athmete wieder auf. Sie hatte ein Mittel, Auskunft zu geben und zugleich die Fragen zu vermeiden, welche die Folge davon sein konnten.

„Dieser Name,“ fuhr sie fort, „ist der Name des Mannes, welcher Ihnen bessere Belehrung ertheilen kann, als ich. Das ist Alles, was ich Ihnen sagen konnte.“

„Ich danke,“ sagte Tiennet und schritt abermals auf die Thür zu.

„Noch ein Wort,“ sagte Frau Marion wieder, als er eben das Zimmer verlassen wollte, „gedenken Sie dem Herrn Berthelleminot von Beaurepas zu folgen?“

„Vielleicht,“ antwortete Tiennet; „in jedem Falle aber werden Sie mich nicht wiedersehen.“

Er überschritt die Schwelle und verschwand.

Frau Marion blieb einen Augenblick stehen, während sie ihre Augen fest auf die halb geöffnete Thür richtete.

„Ein hübscher Junge!“ sagte sie; „ein hübscher Junge! — Es ist Schade — aber bah! wer weiß! Nach dem, was ich

Digitized by Google

ihm bis jetzt gesagt habe, kann er sich nun vielleicht auf dem Wege zum Glück befinden!"

Tiennet ging durch die Küche, ohne Rosalie eines Blickes zu würdigen. Sie war nun wieder in das Haus zurückgekehrt und rief Tiennet einen guten Abend zu, der unbeantwortet blieb.

Als er erst auf der Straße war, lief er, als brenne ihm der Kopf. Er war trunken.

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google

Bis zum Schluſſe des Jahres 1851

ſind zu den beigeſetzten

herabgeſetzten Preiſen

die nachſtehenden **Romane** unſeres Verlages durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Baſſeſche Buchhandlung.

	Thl.	Sgr.
Abrantes (Herzogin von), Genre-Bilder aus Spanien. 2 Bändchen. Velinp. geh. 837. 1 Thl. 25 Sgr.	—	15
—, Die Salons von Paris. Gemälde und Portraits aus der großen Welt unter Ludwig XVI., dem Directorium, dem Conſulat und dem Kaiſerreiche, unter der Reſtauration und der Regierung Ludwig Philipps I. Aus dem Franzöſiſchen von Le Petit. 6 Bände. gr. 8. geh. 837—40. 7 Thlr. 20 Sgr.	1	15
Balzac's (H. de), ſämmtliche Werke. Aus dem Franzöſiſchen. 82 Bände. 16. geh. 842 — 44. (à Band 15 Sgr.) 41 Thl.	8	15
Cervantes, Sämmtliche Werke. Aus der Urſprache neu überſetzt von L. G. Förſter. 12 Bände. Taſchenformat. 825 und 26. 4 Thl.	1	15
Florian's ſämmtliche Werke. Neu überſetzt von L. G. Förſter. Octav-Ausgabe auf Velin-Druckpapier. 1—3r Band. 827 und 28. 4 Thl.	1	—
—, detto. Taſchen-Ausgabe. 1 — 6s Bändchen. 827 und 28. 2 Thl. 7½ Sg.	1	—
Fouqué (Fr. de la Motte), Die Fahrt in die neue		

Digitized by Google

Welt. — Das Grab der Mutter. Von Alexis dem Wanderer. 824. 1 Thl. — 5

Wilhelm Meisters Wanderjahre. 5 Theile. Zweite verbesserte Auflage. 823. 5 Thl. 15 Sgr. 1 10

— 1ste Beilage, enthält: Wilhelm Meisters Tagebuch. 822. 1 Thl. 5 Sgr. — 10

— 2te Beilage, enthält: Gedanken einer frommen Gräfin. 822. 1 Thl. 10 Sgr. — 10

Bunte Blätter zur flüchtigen Unterhaltung, aus dem Reiche der Wirklichkeit und der Phantasie. Von der Verfasserin der „Erna" ꝛc. 1 Thlr. 5

Boccaccio's Decameron. Neu übersetzt von J. D. H. Schaum. 6 Bändchen. Taschenformat 3 Thlr. 25

Clara, oder das Licht im Hüttchen. Ein einfacher Roman von C. (Verfasserin der „Marie Müller," der „Erna" u. a. m) 1 Thlr. 5

Cooper (J. Fenimore,) England. Mit Skizzen aus den Gesellschaften der Residenz. Aus dem Engl. von A. von Treskow. 2 Bände. 2 Thl. 10 Sg. 10

—, Erinnerungen an Europa. Aus dem Engl. von A. von Treskow. 2 Theile. 2 Thlr. 10 Sgr. 10

Erzählungen und Skizzen des Schäfers von Ettrick. Aus dem Englischen von A. von Treskow. 2 Bände. 2 Thlr. 10 Sgr. 10

Galt, Das Dampfschiff. Aus dem Englischen übertragen von C. v. S. 1 Thlr. 5 Sgr. 5

—, Rothelan. Ein geschichtlicher Roman aus dem

Digitized by Google

14ten Jahrhundert. Aus dem Englischen. 3 Theile. 3 Thlr. 10 Sgr. 15

Goldsmith (Ol.), Der Landprediger von Wakefield. Eine Erzählung. Aus dem Englischen. 2 Theile. 2 Thlr. 10

Jacob (Paul L.), Der Mann mit der eisernen Maske. Aus dem Französischen. 2 Bände. 2 Thlr. 10 Sgr. 10

Janin (Jules), Phantasiestücke. Aus dem Französischen von Alfred v. Böge. 2 Theile. 2 Thlr. 10 Sgr. 10

—, Der Kreuzweg, oder das vornehme Paris. Aus dem Französischen von L. G. Förster. 2 Bände. 2 Thlr. 20 Sgr. 10

—, Ein Herz für zwei Liebschaften. Aus dem Französischen von L. G. Förster. 1 Thlr. 10 Sgr. 5

Jargow (Hans v.), Nachtspiegel. 1 Thlr. 10 Sgr. 5

Irving (Wash.), Astoria, oder die Unternehmung jenseit des Felsengebirges. Aus dem Englischen von A. v. Treskow. 2 Bde. 2 Thlr. 5 Sgr. 10

—, Abenteuer des Capitain Bonneville, oder Scenen jenseit des Felsengebirges im fernen Westen. Aus dem Engl. von A. v. Treskow. 2 Bde. 2 Thlr. 10 Sgr. 10

Mettingh (Philippine von), Aurelie, die unglückliche Fürstentochter, oder Wahrheit und Trugschlüsse. Roman. 2 Theile. 1 Thlr 22½ Sgr. 10

—, Emma von Römhold. Roman. 1 Thlr. 5

—, Der Fluch der Weissagung Roman. 2 Theile 1 Thlr. 15 Sgr. 10

—, Opfer des Zeitgeistes. 2 Theile. 2 Thlr. 10 Sgr. 10

Digitized by Google

—, Des Schicksals Tücke, oder Auguste. Roman. 20 Sgr. 5

Novellenschatz des deutschen Volkes. Herausgegeben von Ludw. Pustkuchen. Mit einem Vorwort vom Verfasser von Wilhelm Meisters Wanderjahren. 3 Bände. Mit 3 Kupfern. 4 Thlr. 15 Sgr. 15

Porter (Johanne und Anne Marie), Erzählungen beim Kaminfeuer. Aus dem Englischen übersetzt von Aug. K. 2 Bde. 2 Thlr. 20 Sgr. 10

Rosamunde und andere Erzählungen, aus dem Reiche der Wahrheit und Dichtung. Von der Verfasserin der „Erna," „Felicitas," „Clara, oder das Licht im Hüttchen," „Sicilianerin" „Bilder aus der großen Welt" ꝛc. 1 Thlr. 5 Sgr. 5

Sue (Eugen), Der Maltheserkomthur. Aus dem Französischen. 2 Bände 1 Thlr. 15 Sgr. 10

Die Sicilianerin oder das Liebespfand. Eine romantische Erzählung aus der Ritterzeit. Von C. (Verfasserin der „Marie Müller," der „Erna" u. a. m.) 25 Sgr. 5

Touchard-Lafosse (G.), Die Seufzerbrücke zu Paris. Historischer Roman aus den Zeiten Ludwigs XIII. Aus dem Französischen übersetzt von L. G. Förster. 2 Theile. 2 Thlr. 20 Sgr. 10

Voltaire's Romane und Erzählungen. Neu übersetzt von F. H. Ungewitter. 3 Bde. 4 Thlr. 15